

**Eurafrika und Mayotte:
Geteilte Geschichten in Wissenschaft und Medien**

An der Freien Universität Berlin,
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften,
Institut für Soziologie, im Masterstudiengang
Soziologie – Europäische Gesellschaften eingereichte

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Arts (M.A.)

vorgelegt von

Fabio Heupel Santos

Erstgutachterin: Prof. Dr. Manuela Boatcă

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sérgio Costa

Eingereicht am 17. September 2015

Inhalt

1. Einleitung	S. 1
2. Postkoloniale und globale Soziologie: Der Versuch einer Wissenszirkulation	S. 5
2.1. <i>Connected histories</i> revisited: Postkoloniale Perspektiven auf Europa	S. 5
2.2. S. Randeria: ‚Geteilte Geschichten‘ einer ‚verflochtenen Moderne‘	S. 8
2.3. G. Bhabra: <i>Sociology of connections</i>	S. 12
2.4. <i>Global Sociology</i> und die (Nicht-)Zirkulation von Wissen am Beispiel von S. Randeria und G. Bhabra	S. 15
3. Eurafrikanische Verflechtungen und Verbindungen	S. 21
3.1. Eurafrika: ein Dekolonisationskonzept?	S. 21
3.2. Eurafrika: <i>anti-independence, yet non-colonial</i>	S. 25
3.3. Eurafrika: geteilt, verflochten, <i>connected</i> ?	S. 33
4. Zur Renaissance kolonialer Muster – exemplarisch verdeutlicht anhand der medialen Darstellung Mayotte	S. 37
4.1. Einleitendes: Eurafrikas Erbe – Mayotte	S. 37
4.2. Forschungsdesign und Methode	S. 47
4.3. Medienanalyse	S. 52
4.4. Zwischenfazit	S. 71
5. Resümee	S. 74
6. Literaturverzeichnis	S. 77
7. Internet- und Zeitungsnachweise	S. 86
8. Eigenständigkeitserklärung	S. 90

1. Einleitung

Eurafrika, Mayotte, postkoloniale Theorie und globale Soziologie – diese Stichworte begegnen vielen Soziologiestudierenden im Laufe ihres Studiums vermutlich nur am Rande oder gar nicht. Erst kürzlich erstellte Jürgen Gerhards (2014) auf Basis einer Befragung von 32 Hochschullehrerinnen und -lehrern der Soziologie eine Art Kanon soziologischer Texte. Angesichts der „Vermehrung der Bindestrichsoziologien“ (ebd.: 314) fragte der Berliner Soziologe, ob „es einen Bestand an Autoren und Texten der Soziologie [gibt], der jenseits aller Spezialisierungen als verbindlicher Kanon gelten kann“ (ebd.). Bei einer hohen Streuung – es wurden 124 Autorinnen und Autoren sowie 164 verschiedene Werke genannt – hat sich in seiner Untersuchung eine *Top Ten* mit „Vergangenheitsbezug“ (ebd.: 317) herauskristallisiert; Werke jüngeren Datums sind kaum enthalten. Die Liste wird angeführt von Pierre Bourdieu (*Die feinen Unterschiede*) und erstreckt sich von Robert K. Merton (*Social Theory and Social Structure*), Peter L. Berger und Thomas Luckmann (*Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*), Max Weber (*Wirtschaft und Gesellschaft*), Norbert Elias (*Über den Prozess der Zivilisation*) und erneut Max Weber (*Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*) bis zu James Coleman (*Foundations of Social Theory*), Émile Durkheim (*Der Selbstmord* und *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*) und Mancur Olson (*Die Logik des kollektiven Handelns*), die sich den letzten Platz der Bestenliste teilen.¹

Obwohl Gerhards auf die „Internationalität“ der Werke und ihrer Autorinnen und Autoren sowie korrekterweise zugleich auf die Irreführung dieses Begriffs verweist, „weil es sich im Kern um Texte handelt, deren Autoren aus dem angloamerikanischen Raum kommen“ (ebd.: 318), so hätte eine weiterführende Problematisierung dieser Beobachtung die Umfrage in ihren inner-wissenschaftlichen Machtstrukturen stärker kontextualisieren können. So kann durchaus benannt werden, dass in dieser Liste ausschließlich Weiße Männer auftauchen. Weiße wie nicht-Weiße Wissenschaftlerinnen fehlen ebenso wie nicht-Weiße Autoren unter den Meistgenannten; auch tauchen sie nur marginal unter den

¹ Eine interessante Ergänzung zu Gerhards Umfrage lieferten kurz darauf Alexander Lenger et al. (2014): Sie untersuchten, „[w]elche Autor*innen Soziologiestudierende tatsächlich lesen“ (ebd.: 450) und fanden auf Grundlage einer Erhebung unter Bachelor- und Masterstudierenden heraus, dass sich in der universitären Lehre trotz aller regionalen und sub-disziplinären Unterschiede offenbar eine dominierende Trias (Bourdieu, Weber, Luhmann) herausgebildet hat. Insgesamt bestätigt ihre Studie in vielerlei Hinsicht Gerhards' Umfrage, doch lassen sich wichtige Variationen feststellen: So messen Studierende etwa Marx, Foucault, Mead und Adorno eine weitaus wichtigere Bedeutung bei als die von Gerhards befragten Professorinnen und Professoren dies tun.

restlichen 115 Autorinnen und Autoren auf. Auch auf inhaltlicher Ebene weist diese Liste ein erhebliches Defizit auf: Obwohl beispielsweise Jan C. Jansen und Jürgen Osterhammel (2013: 10) unlängst verdeutlichten, dass Dekolonisation – und, so würde ich hinzufügen, auch Kolonialismus – „mehr als eine Fußnote in der Geschichte Europas ist“, sucht man in Gerhards' Zusammenschau fast vergebens nach Werken, die diese akademische Fußnote zu dem zentralen Ausgangspunkt ihrer wissenschaftlichen Überlegungen machen. Dieser Befund ist paradigmatisch für eine nach wie vor in großen Teilen eurozentrische Soziologie: „Es ist charakteristisch für den Eurozentrismus der Sozialwissenschaften, dass sie die 400-jährige Geschichte des formellen europäischen Imperialismus und seine gegenwärtige ‚Fortsetzung mit anderen Mitteln‘ bislang weitgehend ignorierten“ (Eckert/Randeria 2009: 13). In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, diese Dominanz und Persistenz eurozentrischer Muster mit der Betonung eher selten fokussierter Theorien, Fachdiskussionen, Studien und gesellschaftlicher Entwicklungen zu unterminieren.

Ich gehe davon aus, dass eine Soziologie dezidiert ‚europäischer Gesellschaften‘ ihren Forschungsgegenstand – Europa – stets neu hinterfragen und in seinen globalen Verflechtungen untersuchen muss. Eine solche Verflechtung sehe ich in der erst kürzlich erfolgten ‚Aufnahme‘ des französischen Übersee-Départements Mayotte in die Europäische Union. Mit einem Schlag wurde die EU zum 1. Januar 2014 nicht nur um knapp 200.000 Bürgerinnen und Bürger, sondern auch um eine geostrategisch interessante *Outermost Region*² reicher. Mindestens genauso kurios wie dieser (post-)koloniale Statuswandel ist die äußerst geringe Aufmerksamkeit, die ihm wissenschaftlich wie medial zuteil wurde. Diesem vernachlässigten Thema (und der Vernachlässigung selbst) widmet sich meine Abschlussarbeit, indem sie Mayotte mit zwei weiteren, vom sozialwissenschaftlichen Mainstream häufig abgekoppelten Themenblöcken verbindet: Mit Perspektiven der postkolonialen Soziologie sowie mit Studien über ein sogenanntes Eurafrika.³

² Andere *Outermost Regions* bzw. *Gebiete in äußerster Randlage* sind neben den französischen Übersee-Départements (Guadeloupe, Französisch-Guayana, Martinique, La Réunion) auch das französische Überseegebiet Saint-Martin, die spanische autonome Gemeinschaft der Kanarischen Inseln sowie die beiden portugiesischen autonomen Regionen Madeira und die Azoren. Für weitere Informationen vonseiten der Europäischen Kommission, siehe http://ec.europa.eu/regional_policy/de/policy/themes/outermost-regions/ (Stand: 01.09.2015).

³ Wie in Kap. 3.1. gezeigt wird, entstand dieser Begriff zuvorderst in einem französischen Kontext und verbreitete sich daher in der französischen Schreibweise *Eurafrique*. Erst spätere Werke haben ihn ins Englische und Deutsche übersetzt. Aus Gründen der Einheitlichkeit verwende ich i.d.R. die deutsche Übersetzung. Wird die Schreibweise *Eurafrika* benutzt, so geschieht dies als Verweis auf Hansens und Jonssons Studie. Alle Varianten dieses Begriffs sind zudem in ihrer komplizierten Historizität zu begreifen, einschließlich ihrer

Wer sich mit Mayotte beschäftigt, kommt um Fragen der kolonialen Vergangenheit wie Gegenwart nicht umhin. Deshalb geht es in einem ersten Theoriekapitel darum, grundlegende Perspektiven postkolonialer Theoretikerinnen und Theoretiker nachzuzeichnen. Besonderes Interesse gilt hierbei der Soziologin und Sozialanthropologin Shalini Randeria, die mit ihren Überlegungen zu ‚geteilten Geschichten‘ und einer ‚verflochtenen Moderne‘ ein konzeptuelles Vokabular entwickelte, welches vor allem in den deutschsprachigen Postkolonialen Studien häufig rezipiert wurde und wird. Ihre britische Kollegin Gurminder Bhambra schlug erst kürzlich die Perspektive der *connected sociologies* vor, welche im Anschluss dargelegt wird. Beide Ansätze eint eine grundlegende Kritik an dem konventionellen Eurozentrismus der Sozialwissenschaften sowie die These einer langfristigen Wirkmächtigkeit kolonialer Strukturen. Diese bisher unzureichend thematisierten starken Konvergenzen nehme ich zum Anlass, die beiden Autorinnen mittels der rezenten Diskussionen um eine *global sociology* wie auch einer (fehlenden) Zirkulation sozialwissenschaftlichen Wissens in einen Dialog zu bringen.

Hintergrund des theoretischen Kapitels ist die These, dass sich die Ansätze Bhambras und vor allem auch Randerias für die Analyse der postkolonialen Gegenwart, wie sie sich auf Mayotte und in der EU manifestiert, besonders gut eignen. Sie bieten sich zudem als Rahmung einer theoretisch wenig unterfütterten Studie an: *Eurafrica – The Untold History of European Integration and Colonialism* (Hansen/Jonsson 2014a). In dem dritten Kapitel werden verschiedene Thesen zu dem bislang wenig beachteten Konzept einer (kolonialen) Komplementarität zwischen Afrika und Europa beleuchtet; das Augenmerk liegt hier auf den jüngsten Forschungsergebnissen von Peo Hansen und Stefan Jonsson. In ihrer Monographie *Eurafrica* analysieren sie den konstitutiven Charakter des Kolonialismus für den Prozess der europäischen Integration: Diese habe ganz entscheidend auf Basis der sich über mehrere Jahrzehnte in unterschiedlichen Spielarten entwickelten Utopie Eurafrika realisiert werden können. Mit der ‚Assoziierung‘ und auch vollständigen Integration afrikanischer Gebiete sei Eurafrika zudem selbst Realität geworden, diese Realität sei dann aber aus den Geschichtsbüchern getilgt und von dem Selbstbild der EU getrennt worden. Nichtsdestotrotz wirken zentrale Elemente Eurafrikas bis heute nach und wurden erst vor wenigen Jahren von Nicolas Sarkozy explizit wiederbelebt.

rassistischen und kolonialen Konnotationen. In Anlehnung an alle bisher erschienenen Publikationen zum Thema wird jedoch auf Anführungszeichen verzichtet.

Wiederbelebt wurden sie auch, so eine zentrale Überlegung meiner Arbeit, durch die Umwandlung Mayottes in ein französisches Département (2011) und in ein EU-Gebiet in äußerster Randlage (2014). Diese Entwicklung ist Thema des vierten Kapitels. Darin wird zudem ein empirischer Beitrag geleistet: Mithilfe einer Medienanalyse untersuche ich die Berichterstattung der vergangenen sechseinhalb Jahre über Mayotte in den vier überregionalen deutschen Tageszeitungen DIE WELT, F.A.Z., Süddeutsche Zeitung und taz.⁴ Die (geringe) Intensität und inhaltliche Rahmung dieser Berichterstattung wird dann wiederum an Eurafrika und (Randerias wie Bhambras) Überlegungen einer postkolonialen Soziologie rückgebunden. Wie wird über Mayotte berichtet? Auf welche (kolonialen) Muster wird dabei zurückgegriffen? Was sagt und dies über eine Renaissance kolonialer oder gar eurafrikanischer Muster?

⁴ Es werden die Eigenschreibweisen der Zeitungen übernommen.

2. Postkoloniale und globale Soziologie: Der Versuch einer Wissenszirkulation

2.1. *Connected histories revisited*: Postkoloniale Perspektiven auf Europa

Die Kritik an konventionellen Perspektiven der Soziologie, die sich auf vermeintlich abgeschlossene Einheiten (wahlweise Nationalstaaten, Kontinente oder Zivilisationen) berufen und/oder europäische bzw. nordatlantische Wissensproduktion privilegieren, hat derzeit (wieder) Konjunktur – so avancierten Fragen um die disziplinäre Internationalisierung zu einem „favourite topic at world congresses“ (Keim 2010: 169). Jüngere Beiträge wie die zweite, erweiterte Auflage des Sammelbands *Jenseits des Eurozentrismus* (Conrad et al. 2013) sowie die Aufsätze der Publikationen *Postkoloniale Soziologie* (Reuter/Villa 2010) und *Postcoloniality – Decoloniality – Black Critique* (Broeck/Juncker 2014) zeigen, dass postkoloniale Perspektiven auch in der deutschsprachigen Soziologie und ihren Nachbar-disziplinen von einem übersichtlichen, jedoch festen Kern von Forschenden vertreten und angewandt werden. Zu diesen gehören auch Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Manuela Boatcă und Sérgio Costa (2010), denen es mit dem Band *Decolonizing European Sociology* und den darin versammelten Beiträgen gelang, „to read sociology against its grain – exposing and disposing of its conventional European genealogy of thought and revealing its national boundaries as limitations to knowledge of global interconnections“ (Boatcă et al.: 1). Auch liegen im deutschsprachigen Raum mittlerweile zwei wichtige Einführungswerke in die Postkolonialen Studien vor (Castro Varela/Dhawan 2005; Kerner 2011).

Selbstverständlich können all die Arbeiten dieses vergleichsweise jungen Forschungsfelds im deutschsprachigen Raum nicht über einen Kamm geschert werden. Im Detail werden unterschiedliche theoretische Stränge bevorzugt und andere Begrifflichkeiten vorgeschlagen – doch gründen alle Beiträge auf einer Kritik konventioneller soziologischer Analysen entlang (europäischer) nationalstaatlicher Grenzen. So scheint eine Soziologie modernisierungstheoretischer Provenienz aus einer solchen Sichtweise vollkommen ungeeignet für die Erfassung und Analyse der Komplexität, Verquickung und Asymmetrien zwischen verschiedenen Weltregionen.⁵ Auch Ideen ‚multipler Modernen‘ (Eisenstadt 2000) perpetuieren demzufolge mit der Vorstellung eines Nebeneinanders verschiedener Modernen zugleich das Nebeneinander scheinbar klar abgrenzbarer Einheiten sowie einen

⁵ Vgl., zur Kritik an der Modernisierungstheorie, Knöbl 2001.

Eurozentrismus, in dem der Ursprung des Moderne-Konzepts schließlich verankert ist.

Dass es sich bei der postkolonialen Forschung nicht mehr nur um eine Nischendisziplin innerhalb der Sozialwissenschaften handelt, sondern diese über die letzten Jahre teilweise auch auf den disziplinären Mainstream der (Europa-)Soziologie ausgestrahlt hat, zeigt sich etwa in einigen Kapiteln des *SAGE Handbook for European Studies* (Rumford 2009). Darin konstatiert beispielsweise Craig Calhoun (2009: 653), Direktor der London School of Economics, dass „Europe has always mattered beyond Europe“. Er hebt zum Beispiel hervor, dass eine Vielzahl vermeintlich ‚typisch europäischer‘ Institutionen und Erfindungen dem Wissen nicht-europäischer Weltregionen entliehen sind und/oder im Rahmen kolonialer Projekte erprobt wurden. In demselben Sammelband erinnert Gurinder Bhambra (2009: 72) daran, dass „four of the six original members of the European Economic Community held, at its inception in 1957, substantial territories outside the commonly represented borders of Europe“, sodass Europa und insbesondere die Europäische Union gar nicht ohne eine koloniale Vergangenheit und postkoloniale Gegenwart gedacht werden können. Insofern sei es auch „not acceptable to ‚look forward‘ on the basis of forgetting a constitutive aspect of the past, the forgetting of which has, in any case, already contributed to the perception of long-standing injustices globally“ (ebd.: 75).

Versuche einer Dezentrierung europäischen Wissens und seiner Produktionsbedingungen sind freilich nicht neu: Schon 1978 entlarvte Edward Said (2003 [1978]) den Orientalismus als einen Diskurs, mit dem der sich als ‚Okzident‘ oder ‚Westen‘ verstehende Teil der Welt ein exotisiertes Gegenbild seiner selbst konstruierte – passiver, schwächer, femininer. Auch Stuart Hall (1996) kritisierte einen aus der Aufklärung entsprungenen, simplifizierenden, eurozentrischen Diskurs, der nur zwei imaginäre Kollektive kenne, nämlich ‚the West and the Rest‘. Zudem wurde eine europäische Geschichtsschreibung, welche die unangefochtene Zentralität des Kontinents hervorhebt, daran erinnert, dass es eine Zeit „[b]efore European Hegemony“ (Abu-Lughod 1991) gab und dass es an der Zeit sei, sich zu ‚reOrientieren‘ (Frank 1998) – also anzuerkennen, dass Europäerinnen und Europäer sich dank der Ausbeutung der Amerikas erst einen „seat, and then even a whole railway car, on the Asian train [of trade and economic success]“ (ebd.: 277) kauften. In den Worten von Dipesh Chakrabarty (2008 [2000], 2013 [2002]) ausgedrückt, handelt es sich

bei solchen Studien um Ansätze einer ‚Provinzialisierung‘ Europas – eines Projekts, dem die Erkenntnis zugrunde liegt, dass eine aus und über Europa geschriebene Geschichte samt ihrer als ‚modern‘ etikettierten Vorstellungen wie die des Nationalstaats und der Staatsbürgerschaft zum weltweiten Muster und Vergleichsmaßstab wurde. Dabei seien Europa und der ‚Westen‘ nur imaginäre Entitäten,

„but the demonstration as such does not lessen its appeal or power. The project of provincializing Europe has to include certain additional moves: first, the recognition that Europe’s acquisition of the adjective ‚modern‘ for itself is an integral part of the story of European imperialism within global history; and second, the understanding that this equating of a certain version of Europe with ‚modernity‘ is not the work of Europeans alone; third-world nationalisms, as modernizing ideologies par excellence, have been equal partners in the process.“ (Ebd.: 43)

Retrospektiv betrachtet kam es in den späten 1990er Jahren zu einer Reihe zentraler Werke für die postkoloniale Forschung: Nicht nur die ‚Provinzialisierung‘ Europas hat sich seither zu einem vielzitierten, teils abgewandelten Schlagwort entwickelt⁶; auch fächerte Wallerstein (1997), den sozialwissenschaftlichen Eurozentrismus in seine verschiedenen ‚Avatare‘ auf: Konkret manifestierte er sich in der Geschichtsschreibung, seinem Anspruch auf Universalität, der Annahme von (europäischen) ‚Zivilisationen‘ als Kontrastbild des ‚Primitiven‘ und ‚Barbarischen‘, dem damit verknüpften Orientalismus (s. oben) sowie dem sozialwissenschaftlichen Diktum von Fortschritt und Entwicklung. Zeitgleich wurde von Sanjay Subrahmanyam (1997) die Perspektive der *connected histories* in Abgrenzung zu *comparative histories* vorgeschlagen. Die eigene regionale Expertise bzw. Selbstverortung, die von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verlangt wird, beschreibt der Historiker der Frühen Neuzeit als „South and Southeast Asia, Europe, *World*“ (UCLA 2015, Herv. d. Verf.)⁷ und bringt damit einen zentralen Punkt seiner Arbeit zum Ausdruck: Zwar seien alle Forschenden „more or less condemned in greater or lesser measure to Area Studies“ (Subrahmanyam 1997: 761), doch müsse es darum gehen, sich der „self-imposed straitjackets“ (ebd.: 743) zu entledigen und Verbindungen zu anderen, geographisch nahen wie auch fernen Regionen herzustellen bzw. diese aufzudecken. Die häufig unhinterfragte Verwendung und den Vergleich scheinbar gegebener, durch die Regionalstudien verfestigter

⁶ Vgl. Mbembe (2011), der sich für eine ‚Provinzialisierung‘ Frankreichs ausspricht, oder Reuter/Villa (2010), die sich der Herausforderung einer ‚Provinzialisierung‘ der Soziologie stellen. Burawoy (2010: 23) sieht in der ‚Provinzialisierung‘ der *Northern Theory* „one way to resist the false universalism of metropolitan hegemony“.

⁷ Vgl. Homepage Sanjay Subrahmanyams auf der Internetseite der University of California, Los Angeles: <http://www.history.ucla.edu/people/faculty/faculty-1/faculty-1?lid=3586> (Stand: 01.09.2015).

geographischer Einheiten bezeichnet er folglich als „Frankenstein’s monsters“ (ebd.: 742) und plädiert dafür,

„that we not only compare from within our boxes, but spend some time and effort to transcend them, not by comparison alone but by seeking out the at times fragile threads that connected the globe, even as the globe came to be defined as such. This is not to deny voice to those who were somehow ‘fixed’ by physical, social and cultural coordinates, who inhabited ‘localities’ in the early modern period and nothing else, and whom we might seek out with our intrepid analytical machetes. But if we ever get to ‘them’ by means other than archaeology, the chances are that it is because they are already plugged into some network, some process of circulation.“ (Ebd.: 761-762)

An dieses Plädoyer knüpfte nicht nur Gurminder Bhambra in ihren neueren Arbeiten an: Shalini Randeria (1999, 2000) machte diese Perspektive schon um die Jahrtausendwende für die Soziologie und Sozialanthropologie fruchtbar und nahm gemeinsam mit Sebastian Conrad (2002) explizit Bezug auf Subrahmanyams *connected histories*. Randerias Konzepte der ‚geteilten Geschichten‘ und der ‚verflochtenen Moderne‘ werden im Folgenden dargestellt, gefolgt von einer Zusammenfassung der Bhambra’schen *connected sociologies*. Beide Ansätze werden mit Blick auf jüngere Debatten um die Wissenszirkulation in einer *global sociology* miteinander in Beziehung gesetzt und im anschließenden Kapitel an Studien zu Eurafrika (v.a. Hansen/Jonsson 2014a) rückgebunden.⁸

2.2. S. Randeria: ‚Geteilte Geschichten‘ einer ‚verflochtenen Moderne‘

Subrahmanyams Ausführungen waren für Shalini Randeria und Sebastian Conrad ein wichtiger Ausgangspunkt, als sie 2002 Schlüsseltexte einer zum damaligen Zeitraum im deutschsprachigen Raum noch vielerorts unbekanntes postkolonialen Theorieschule veröffentlichten und diese ausführlich einleiteten (vgl. Conrad/Randeria 2013 [2002]). Die Idee von *connected histories* formten sie in einen eigenen, auf Randerias vorherigen Arbeiten (1999, 2000) beruhenden Ansatz um: Mit der Fokussierung auf die „unauflösbare Verflechtung der europäischen und außereuropäischen Welt“ (Conrad/Randeria 2013 [2002]: 33) rückten sie die Nachhaltigkeit sich wechselseitig bedingender Erfahrungen und Interaktionen aus dem Kolonialismus ins Zentrum. Eine Geschichtsschreibung, die sich an

⁸ Die in diesem Kapitel erwähnten Kritikerinnen und Kritiker eurozentrischer Diskurse haben selbstverständlich auch unterschiedliche biographische und geographische Hintergründe. Insofern sind im Sinne Gayatri Chakravorty Spivaks (1994 [1988]) auch innerhalb dieses Feldes die Artikulationsmöglichkeiten höchst ungleich verteilt; für eine Vielzahl von Menschen – ob Forschende oder nicht – bleiben diese gar lebenslang verwehrt oder zumindest stark eingeschränkt.

den heutigen nationalstaatlichen Grenzen orientiert und diese als Markierung voneinander getrennter Erfahrungen betrachtet, sei daher eine „Verengung der Perspektive“ (ebd.: 34) – eine Verengung, die in ihrer modernisierungstheoretischen Variante europäischen ‚Fortschritt‘ als Modell ansieht, welches anderen Weltregionen als Richtschnur dient, dabei aber „die Komplexität der Moderne am Rand der kapitalistischen Welt (und auch ihrer Verflechtungen mit der europäischen Moderne) ignoriert“ (ebd.: 35). Weder ein solches Diffusionsmodell noch die kulturalistische Vorstellung ‚natürlich‘ kontrastierender, ja unvereinbarer Zivilisationen (Huntington 1993), denen zum Teil ein eigener, aus der internen Logik jener konstruierten Einheiten abgeleiteter Modernisierungsverlauf zugeschrieben wird (Eisenstadt 2000), sind Randeria und Conrad zufolge in der Lage, die Ambivalenzen historischer wie gegenwärtiger Prozesse einzufangen und einen eurozentrischen Blickwinkel aufzugeben. Ihr verflechtungsgeschichtlicher Gegenvorschlag basiert über weite Strecken auf Randerias Konzepten der ‚geteilten Geschichten‘ und ‚verflochtenen Moderne‘; diese werden im Folgenden dargestellt.

Um die Jahrtausendwende entwickelte Randeria (1999: 92) eine „Perspektive, die statt binärer Oppositionen die Relationalität verwobener Muster in den Vordergrund stellt“. Diese Perspektive schloss sich den sozialanthropologischen Bestrebungen einer Reformulierung des Kulturbegriffs an, der von nun an

„die Kreativität der für die kulturelle Interaktion kennzeichnenden Prozesse der Aneignung, Verwandlung und Verhandlung [hervorkehrte], ohne historische Zwänge und Ungleichheiten der Macht zu vernachlässigen. Gemeinschaften werden nach dieser Auffassung als das Ergebnis von Entscheidungen und Strategien handelnder Subjekte verstanden und nicht als präexistente, loyalitätstheische Ureinheiten. Kultur erscheint damit eingebettet in einen sich verändernden Nexus von Repräsentation, Diskurs und Macht.“ (Ebd.: 94)

Hinter einem so formulierten, prozessualen Kulturverständnis steht die Vorstellung eines Ineinandergreifens vermeintlich isoliert verlaufender Prozesse. Randeria (ebd.) bringt dies mithilfe des raffinierten Konzepts der ‚geteilten Geschichten‘ zum Ausdruck und spielt damit auf die beiden Bedeutungsangebote einer ‚Teilung‘ an, die im Englischen anhand des höchst ambivalenten Begriffspaares *shared* und *divided* verdeutlicht werden: Werden Geschichten als *shared* begriffen, so betont dies die Tatsache, dass Geschichten aufgrund von Austauschbeziehungen und Zirkulationsprozessen bereits seit Jahrhunderten über nationale und kontinentale Grenzen hinweg geteilt werden. Doch verweist Randeria darauf, dass jene

Interaktionen keinesfalls auf symmetrischen Machtverhältnissen beruhten, im Gegenteil: Ein Großteil jener verwobenen, ‚gemeinsam geteilten‘ Geschichten ging aus kolonialen Erfahrungen der Unterdrückung und Ausbeutung hervor – „[d]ie Betonung der Verwobenheit sagt zunächst noch nichts über die Modalitäten der Interaktion aus, die von erzwungener Übernahme, freiwilliger Assimilation, gewaltsamer Zerstörung bis zu wechselseitiger Umstrukturierung reichen können“ (Conrad/Randeria 2013 [2002]: 40).

Historische Gemeinsamkeiten sind jedoch nur eine Facette der doppeldeutig gedachten ‚geteilten Geschichten‘: „Die ‚gemeinsame Geschichte‘ der Beziehungen und Tauschverhältnisse produzierte [...] Demarkationslinien und Grenzmarkierungen, die wiederum die ihnen zugrunde liegenden Interaktionen kaschierten.“ (ebd.: 42). Nicht nur gingen Interaktionen mit ungleichheitsproduzierenden, häufig essentialisierenden Abgrenzungen einher – symbolisiert durch die Entstehung des Nationalstaats und seiner klassischen Insignien wie Hymnen, Flaggen und Verfassungen (vgl. ebd.: 41) –, auch wurde diese Betonung von Differenzen durch die Etablierung der (Sozial-)Wissenschaften verfestigt. Dies bezieht nicht nur auf die nationalstaatlich operierende und/oder europabezogene Geschichtswissenschaft sowie die Aufsplitterung in verschiedene Regionalwissenschaften, sondern vor allem auch auf die disziplinäre Arbeitsteilung zwischen Soziologie und Ethnologie⁹:

„Die Institutionalisierung der Sozialwissenschaften, die gleichzeitig mit der Ausbreitung der europäischen Dominanz stattfand, reproduzierte diese imperiale Zweiteilung der Welt. Aufgrund einer dichotomisierenden Sichtweise der Welt konstituierte sich die Soziologie als Wissenschaft der ‚Moderne‘ im Kontext des europäischen Nationalstaats und hob sich von den Wissenschaften der als ‚vormodern‘ definierten nichtwestlichen Welt ab. Letztere wurde wiederum aus europäischer Sicht einerseits in schriftlose ‚Stämme‘ und andererseits in Zivilisationen mit den ihnen eigenen ‚Hochkulturen‘ oder ‚Weltreligionen‘ aufgeteilt, die jeweils der soziokulturellen Anthropologie oder Orientalistik zugerechnet wurden.“ (Randeria 2000: 43)

Wird Geschichte aber als ‚geteilt‘ und verflochten verstanden, greift eine solche disziplinäre Aufteilung¹⁰ zu kurz, vermag sie doch die Wechselseitigkeit im globalen Maßstab nicht zu erfassen. Randeria (2000) fordert daher eine Forschungsperspektive „jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie“ bzw. die Einbeziehung „der nichtwestlichen Welt in

⁹ Ethnologie wird der Einfachheit halber hier als Oberbegriff eines Vielnamenfachs gewählt, welches je nach Ausrichtung u.a. auch (Kultur- und/oder Sozial-)Anthropologie oder Völkerkunde genannt wird.

¹⁰ Vgl. in anderen Worten auch Conrad/Randeria (2013 [2002]: 43).

[eine] zukünftigen Sozialtheorie“, wie sie in der Überschrift ihres Aufsatzes signalisiert.

Wenn sie die Soziologie als Produkt und Produzentin einer dezidiert ‚europäisch‘ verstandenen Moderne begreift, so folgt daraus – wie bereits angedeutet – auch die Ablehnung eben jener ‚einzigartigen‘, in Europa zu verortenden Moderne. Vielmehr konstituierte sich die Moderne Randeria zufolge durch eben jene ‚geteilten Geschichten‘ im Zusammenhang des Kolonialismus, denn schließlich „bildeten die Kolonien in vielerlei Hinsicht Versuchslabors der europäischen Moderne, in denen Verwaltungspraktiken im Bereich der öffentlichen Hygiene und Gesundheit, der Volkszählung und Katastereinteilung zunächst erprobt wurden“ (ebd.: 45, vgl. auch Randeria 1999: 93). So illustriert Randeria (ebd.: 92) etwa mit Verweis auf Gauri Viswanthas, dass

„die Disziplin der englischen Literaturwissenschaft als Teil eines Prozesses territorialer Expansion und Eroberung in Großbritannien und Indien eine enorme kulturelle Kraft gewann. Und interessanterweise entsprach die spätere Institutionalisierung dieses Fachs in England genau jener Gestalt und dem ideologischen Inhalt, der im kolonialen Kontext entwickelt worden war.“

Beispiele wie dieses verdeutlichen die unauflösliche Verwobenheit zwischen (ehemaligen) Kolonien und ihren Metropolen – diese müssen Randerias Ansatz folgend zusammengedacht werden, will man eine ausgewogene Gesellschaftsanalyse sowie einen Europa dezentrierenden Modernebegriff entwickeln:

„Ausgehend von ihrer wechselseitigen Bedingtheit und Verflechtung werden Metropolen und Kolonien innerhalb eines Empires als transnationales Gebilde und Einheit analysiert, in der sich miteinander verwobene, wenn auch unterschiedliche Formen und Pfade der Moderne im Verlauf einer gemeinsamen Geschichte herausgebildet haben. Die koloniale Moderne wird damit als Bestandteil der europäischen Modernisierungsprozesse, als ihre Bedingung und Resultat zugleich, konzipiert.“ (Randeria 2000: 46)

Zusammenfassen lässt sich Randerias konzeptueller Ansatz, indem man die im doppelten Sinne gedachten ‚geteilten Geschichten‘ als Grundlage einer ‚verflochtenen Moderne‘ versteht. Zentraler Ausgangspunkt ist die These, dass „alle in einer postkolonialen Welt [leben], nicht nur jene Menschen in und aus ehemals kolonisierten Gebieten“ (Randeria/Eckert 2006: 11). Wie im weiteren Verlauf der Arbeit gezeigt wird, bietet sich ihr Ansatz an, um *Eurafrica* konzeptionell-theoretisch zu rahmen bzw. umgekehrt auch Randerias Überlegungen um das empirische Beispiel *Eurafrica* zu ergänzen. Zuvor wird noch die Bhambra’sche *sociology of connections* dargestellt, um im Anschluss die Verschränkung beider Ansätze zu diskutieren.

2.3. G. Bhabra: *Sociology of connections*

Die britische Soziologin Gurminder Bhabra forscht und lehrt an der University of Warwick und ist Herausgeberin der neuen Publikationsreihe *Theory for a Global Age* (Bloomington), in der nicht nur *Eurafrica* erschien, sondern auch ihr eigenes, theoretisch gehaltenes Buch *Connected Sociologies* (2014a). Darin übt sie größtenteils Kritik an den epistemologischen Unzulänglichkeiten vieler soziologischer Perspektiven, denen zufolge „Europe and modernity were one“ (ebd.: 9). Ihre Kritik gründet sich auf der Re-Lektüre soziologischer ‚Klassiker‘ wie Karl Marx und Max Weber: So unterschiedlich deren Werke auch sein mögen, „they shared a common core emphasis on the European origins of capitalist modernity“ (ebd.: 6). Dieser Eurozentrismus und seine implizite Vorstellung erst kürzlich in Kontakt getretener, zuvor aber komplett getrennter und in der inneren Zusammensetzung homogener Bevölkerungen fand seinen Widerhall in verschiedenen soziologischen Schulen, die Bhabra ausführlich problematisiert. Sie macht ihn nicht nur in Modernisierungstheorien und der eigentlich als Kritik gedachten Pluralisierung dieser *einen* Moderne (Eisenstadt 2000) aus, sondern auch in dependenztheoretischen Ansätzen wie auch der *underdevelopment theory*:

„[T]he one thing that unites the perspectives of modernization theory, underdevelopment and dependency theories, and the approach of multiple modernities is a belief in the idea of the global as constituted through the subsequent interactions of previously separate and independent entities. That is, all three positions read the contemporary world of nation states, or civilizations, back through history and regard globalization (or modernization) as a recent process that brought these entities into meaningful interaction for the first time. Underdevelopment and dependency theories are somewhat different to the extent that they recognize that contemporary inequalities have a historical basis in capitalist relations, but they do not generally connect this to colonialism.“ (Bhabra 2014a: 142-143)

Auch andere zeitgenössische, populäre Ansätze zur Weitung des soziologischen Blickwinkels jenseits des (europäischen) Nationalstaats werden von Bhabra kritisch untersucht: So seien Ulrich Becks Ausführungen zur reflexiven Modernisierung bzw. dem Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne und der damit einhergehenden Kosmopolitisierung widersprüchlich, benutze er doch zentrale Argumente des *Multiple Modernities*-Ansatzes und reproduziere so einen Multikulturalismus, den er mithilfe des Kosmopoli-

tismusbegriffs eigentlich zu kritisieren suche. Seine Arbeit sei stark Europa-zentriert¹¹ und von einem „failure to address the place of others internal to Europe“ (ebd.: 73) gekennzeichnet. Für Bhambra als historisch arbeitende Soziologin ist es vor allem Becks Privilegierung von Gegenwart und Zukunft über Historisches, die sie für unzulänglich hält:

„Beck’s [...] argument, that he is not interested in the memory of the global past, but simply in how a vision of a cosmopolitan future could have an impact on the politics of the present, is disingenuous at best. He appears to think that it is possible to discuss ‘the present implications of a globally shaped future’ [...] without addressing the legacies of the past on the shaping of the present. He simply brushes away the historically inherited inequalities arising from the legacies of European imperialism and slavery and moves on to imagine a world separate from the resolution of these inequalities. Any theory that seeks to address the question of ‘how we live in the world’, however, cannot treat as irrelevant the historical construction of that world [...].“ (Ebd.: 74)

Auch wenn die Weltsystemanalyse nach Immanuel Wallerstein (2004) vom Grundgedanken her eine weitaus historischere und weltumspannende Ausrichtung habe, so weisen auch sie eurozentrische Elemente auf: Bhambra zufolge wird Kolonialismus in der Weltsystemanalyse zwar beachtet – als Teil des Weltsystems, aber eben nicht als sein *konstitutiver* historischer Prozess. Damit werde der Ursprung des Weltsystems erneut in Europa verortet:

„The historical basis for the development of the conceptual framework of world systems analysis rests on an understanding of European history; or history as centred upon Europe. The global is constituted through the diffusion outward of particular processes which are seen to have their origin in Europe. [...] [W]orld systems analysis is itself an analysis rooted in consideration of the European state system and devoid of any consideration of the world in its historical narrative or then subsequent conceptualization.“ (Bhambra 2014a: 70)

In Opposition zu den genannten Theorien und Forschungsprogrammen entwickelt Bhambra ihren eigenen Ansatz in Anlehnung an Postkoloniale Studien (darunter vor allem die Arbeiten von Said, Bhabha und Spivak) und die *Decoloniality*-Schule (hier primär Quijano, Lugones und Mignolo); begreifen doch beide die „historical processes of dispossession and colonialism as fundamental to the shaping of the world and to the shaping of the possibilities of knowing the world“ (ebd.: 145). Insofern tritt sie für eine „Sociology for an ‘Always-Already’ Global Age“ (ebd.: 141 ff.) ein – eine Soziologie mithin, die sie durch die Verknüpfung weniger beachteter (nicht-europäischer, nicht-eurozentrischer) Geschichten

¹¹ Vgl. auch Connell (2007: 378): „It is not really surprising that Beck’s [...] account of ‘responses to globalization’ is almost entirely about Europe.“

und Soziologien als *sociology of connections* (ebd.: 155) beschreibt. Tatsächlich bringt diese Wortwahl noch besser als die titelgebenden *Connected Sociologies* die aktive Forschungstätigkeit auf den Punkt. Zentrale Aufgabe vor allem für (historisch arbeitende) Soziologinnen und Soziologen sei es nämlich, *Verbindungen* herzustellen. Damit gehe die grundsätzliche Wahlmöglichkeit seitens der Forschenden einher:

„What is interesting to note, however, is how limited are the variations in the stories being told. While these scholars could choose any histories, they rarely choose those history which contest the standard racialized narratives confirming the superiority of Europe to which they seem to be committed.“
(Ebd.: 123)

Welches sind aber nun die „broader, more extensive connections than are typically addressed“ (ebd.: 142), die eine Soziologie nach Bhabra herstellen bzw. aufdecken sollte? In ihrem Abschlusskapitel nennt sie einige aufschlussreiche Beispiele wie etwa die gängige Deutung des Faschismus als europäischen Ausnahmezustand, welcher in keinerlei Chronologie zu bringen sei und dementsprechend wieder durch eine vermeintlich selbstverständliche ‚Rückkehr‘ zu einem kosmopolitischen Menschenrechtsdiskurs in Europa abgelöst wurde. Eine adäquatere Betrachtung aber würde Bhabra zufolge den Faschismus in seiner europäischen Erscheinungsform mit früheren und langfristigeren Prozessen der Ausübung autoritärer Herrschaft außerhalb Europas in Verbindung bringen, „namely with the colonial relationships of European states with other parts of the world“ (ebd.: 152). Solange dies nicht geschieht, bleibe eine Historiographie lückenhaft:

„So, historically, the French and industrial revolutions make the cut, but not the processes of colonialism, enslavement, dispossession and appropriation that constitute the conditions of their very possibility. And, contemporaneously, the peaceable character of European cosmopolitan civilization is established on the basis of refraining from killing other white Europeans, but does not take into account the millions of people killed in the execution of the European project who were not white – the Algerians, the Mau Mau, the Congolese, among countless others [...].“ (Ebd.: 152)

Werden solche Verbindungslinien nicht gezogen, werde die „Fiktion“ (vgl. auch Bhabra 2009: 74), des friedlichen und friedensstiftenden Europas reproduziert, exemplarisch verdeutlicht durch die These von Jürgen Habermas und Jacques Derrida (2003: 293, vgl. auch Bhabra 2009: 73), denen zufolge das Nachkriegs-Europa friedlich und kooperativ war, „open toward other cultures and capable of dialogue“. Eine *sociology of connections* hingegen biete alternative Lesarten. Auch kann sie als Beitrag für die Diskussions-

zusammenhänge einer *global sociology* gelesen werden – einer nicht-eurozentrischen Soziologie, welche die Bedingungen ihrer Wissensproduktion und -zirkulation hinterfragt und „issues of power, race and coloniality in the study of modernity“ (Bhambra 2014b: 451) adressiert. Überlegungen zur *global sociology* und die damit verbundenen Arbeiten zur Wissenszirkulation in den Sozialwissenschaften werden im nächsten Abschnitt kurz vorgestellt; dadurch können Randerias und Bhambras konzeptuelle Ansätze im Anschluss zusammengebracht werden und als sinnvolle Ergänzung für *Eurafrica* dienen bzw. im Umkehrschluss selbst um das empirische Beispiel erweitert werden.

2.4. *Global Sociology* und die (Nicht-)Zirkulation von Wissen am Beispiel von S. Randeria und G. Bhambra

Bestrebungen in Richtung einer *global sociology* wurden maßgeblich von der *International Sociological Association* angekurbelt (vgl. bspw. Patel 2010) und suchen eine unidirektionale Diffusion nordatlantischen Wissens in den Rest der Welt zu konterkarieren. Eine solch einseitige Verbreitung zeigt sich beispielsweise anhand einer Zitationszählung in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Johan Heilbron (2012: 299) macht in Bezug auf die 29 im Jahr 2007 weltweit meistzitierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darauf aufmerksam, dass

„[c]om uma exceção — Edward Said — todos são de países ocidentais, e todos, a não ser Judith Butler e Hannah Arendt, são homens. Mais surpreendentes são a distribuição geográfica e as afinidades entre disciplinas. Relativamente poucos são de fato estadunidenses. Dezenove são europeus, sete estadunidenses, dois canadenses, um palestino.“

Mit einer solchen Verbreitung geht in aller Regel auch der Anspruch auf eine universale Gültigkeit dieses Wissens einher. Wird dieser Anspruch in einer höchst diversifizierten Welt mit unterschiedlichen Alltagsrealitäten erhoben, so birgt dies jedoch mehrere Probleme, wie Syed Farid Alatas (2001: 16-17) hervorhebt:

„At best, the problem is that the social sciences in the Third World are divorced from the realities that they claim to study, or that they generate erroneous theories. At worst, they are detrimental to their own communities as a result of their direct or indirect complicity in the coercion, discipline and control of subaltern groups.“

Trotz der Irrelevanz (oder geringen Relevanz) der oben erwähnten Meistzitierten für die Menschen vieler Weltregionen stellt es für Forschende auf der ganzen Welt eine

Herausforderung dar, eine solch kanonisierte Sozialtheorie zu ignorieren, zumindest aber zu erweitern – „consider what an acceptable citation list is for a paper in a ‘mainstream’ North Atlantic journal“ (Connell 2006: 263). Eine so offensichtliche Schiefelage von Grund auf zu ändern, würde eine Überwindung „of [...] the bizarre and unhistorical cult of Durkheim, Marx and Weber“ (Connell 2011: 289) implizieren, käme einer Dekolonisation der zeitgenössischen Sozialtheorie gleich und würde voraussetzen, folgende Frage beständig neuzustellen und zu reflektieren:

„Can we have social theory that does not claim universality for a metropolitan point of view, does not read from only one direction, does not exclude the experience and social thought of most of humanity, and is not constructed on *terra nullius*?“ (Connell 2006: 262)

Raewyn Connell, prominente Teilnehmende an Diskussionen um eine *global sociology*, bejaht diese Frage. Dabei würde die Alternative zu der bisher dominanten *Northern Theory* nicht in der alleinigen Beachtung von Theorien aus und über den globalen Süden bestehen, jedoch in der Ablehnung eines Grundcharakteristikums – „one truth in one voice“ (ebd.) – zahlreicher nordatlantischer Theorien und der Stärkung eines globalen, reziproken Lernprozesses innerhalb der Soziologie (vgl. Connell 2010). Ein gelungenes Beispiel hierfür sieht Connell (2011: 288) in „Wiebke Keim’s admirable article on counter-hegemonic currents in world sociology“.

Keim gehört zu den wenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem deutschen Wissenschaftsbetrieb, die sich aktiv an den Debatten um eine globale Soziologie beteiligen.¹² In dem Artikel (Keim 2011), auf den sich Connell bezieht, analysiert Keim ähnlich wie auch in ihrer Monographie (Keim 2008) disziplinäre „structural inequalities and distorted communication mechanisms at an international level“ (Keim 2011: 124). Anstatt jedoch lediglich diese Ungleichheiten und Kommunikationsmechanismen aufzuzeigen, untersucht sie auch das konterhegemoniale Potential nicht-nordatlantischer soziologischer Strömungen, und zwar vor allem der südafrikanischen *Labour Studies*. Sie entstanden in den 1970er Jahren im Zuge der Anti-Apartheid Bewegung, entwickelten „innovative ways to account for [...] divergent local realities“ (ebd.: 134) und gehören dort mittlerweile zu einer der sichtbarsten soziologischen Unterdisziplinen. Keim bezeichnet sie als besonders

¹² Sie ist jedoch freilich nicht die einzige. Auch aktiv ist beispielsweise Manuela Boatcă, die auf dem ISA World Congress 2014 mit Gurminder Bhambra, Raewyn Connell und Sujata Patel diskutierte, vgl. <https://isaconf.confex.com/isaconf/wc2014/webprogram/Paper40354.html> (Stand: 01.09.2015).

deutliche Variante einer *public* und *policy sociology* – einer Soziologie, die den außeruniversitären Austausch sucht, ihre Ergebnisse öffentlichkeitswirksam präsentiert und in die lokale oder nationale Politik einzuspeisen sucht. Für sie ist es die Aufgabe einer internationalen Soziologie, solche im nordatlantischen wissenschaftlichen Diskurs weniger prominenten Strömungen sichtbar zu machen und zu integrieren:

„The vision would be a gradual inclusion into and confrontation with North Atlantic sociology in order to achieve a real internationalization, i.e. a real debate among equals around the levels of generalization of sociological theory as well as around the epistemological foundations of our discipline.“ (Ebd.: 138)

Die Zirkulation von Wissensbeständen

Damit ist bereits ein Thema angesprochen, dem sich Wiebke Keim bis vor kurzem mit Kolleginnen und Kollegen des in Freiburg verankerten Forschungsprojekts *Universalität und Akzeptanzpotential von Gesellschaftswissen – Zur Zirkulation von Wissensbeständen zwischen Europa und dem globalen Süden* widmete. Zentrale Ergebnisse und Diskussionen des Projekts wurden in dem Sammelband *Global Knowledge Production in the Social Sciences – Made in Circulation* (Keim et al. 2014) veröffentlicht: Darin versuchen die Autorinnen und Autoren, die Zirkulation sozialwissenschaftlichen Wissens historisch nachzuzeichnen, konzeptuell zu fassen und anhand von Beispielen auszuloten. Dabei wird davon ausgegangen, dass jedes Wissen und seine Produktion in zirkuläre Prozesse des Austauschs eingebunden sind: „One would be hard pressed to think of a static and closed moment of knowledge production“ (Keim 2014: 87). Und obwohl es aktuell verstärkt Aufmerksamkeit und Initiativen für Wissensproduktion und -kooperationen innerhalb des globalen Südens gebe, müsse zugleich ein „continuing, in some respects even increasing dominance of US-American and (West) European knowledge production“ (Çelik et al. 2014: 5) konstatiert werden.

Es gelingt Keim (2014), das Phänomen Wissenszirkulation zu systematisieren und in drei verschiedene Prozesse einzuteilen: *reception*, *exchange* und *negotiation*. *Reception* sei die wahrscheinlich häufigste Form des gedanklichen Austauschs und meint die explizite (1) Kenntnisnahme, (2) Akzeptanz, (3) Modifizierung oder (4) Ablehnung von Theorien, Methoden o.Ä. aus anderen (disziplinären, institutionellen und/oder geographischen) Orten. Sie könne dann in einen *exchange* münden, geschehe in der Regel aber zunächst „more often in a North-South direction than in a South-North direction; furthermore, [...] chances of engaging in genuine forms of exchange are unequally distributed within the

international scholarly community“ (ebd.: 98). *Exchange* äußere sich vor allem in der Mobilität und den *face-to-face*-Begegnungen zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern; sie werde aber auch häufig von Forschenden praktiziert, die eine sogenannte *interstitial position* in den jeweiligen nationalen Wissenschaftskontexten einnehmen, also gegen den akademischen Mainstream schwimmen und von nur wenigen Kolleginnen und Kollegen mit einer ähnlichen Agenda im direkten nationalen Umfeld umgeben sind. Zudem wird *exchange* laut Keim durch eine gemeinsame Sprache erleichtert, vor allem der „[c]urrent use of English and French opens possibilities of exchange within broad intellectual communities“ (ebd.: 102). Deshalb hätten auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den ehemaligen britischen und französischen Kolonien einen ‚Vorteil‘. *Exchange*, so wie Keim ihn konzeptualisiert, kann zudem auch Referenzrahmen beeinflussen, also beispielsweise einen nationalen oder kontinentalen Rahmen. Die beiden fundamentalen Spielarten des *exchange* seien die konträren Pole der Kontroverse und Ko-Konstruktion. Ein dritter Prozess der Wissenszirkulation bezieht sich auf die *negotiation* zwischen Theorie und Praxis und verweist somit auf die wissenschaftliche Kompetenz, Wissen gemeinsam mit nicht-akademischen Akteurinnen und Akteuren und/oder unter Rückgriff auf nicht-akademische Quellen zu produzieren – so wie es die südafrikanischen *Labour Studies* (s. oben) praktizieren.

Randeria und Bhambra – (k)eine Wissenszirkulation?

Das Wissen, das von Randeria und Bhambra entwickelt wurde und jeweils auf einen großen Fundus an (ähnlichen, zum Teil identischen) theoretischen Strängen und empirischen Illustrationen zurückgreift, steht kurioserweise in keinem der oben skizzierten Prozesszusammenhänge.¹³ Weder nehmen die Autorinnen einander zur Kenntnis – beispielsweise durch eine ‚einfache‘ Erwähnung in einer Fußnote – noch setzen sie sich intensiv und sichtbar mit den Ausführungen der jeweils anderen Wissenschaftlerin auseinander, um diese etwa zu bekräftigen oder zu kritisieren. Es ist offensichtlich, dass Randeria hierzu bis vor kurzem nicht die Gelegenheit hatte, da sie bereits mehrere Jahre vor Bhambras zentralen Veröffentlichungen ihren theoretischen Wurf ausarbeitete. Insofern läge es an Bhambra, die Überlegungen ihrer Kollegin einzubeziehen und weiterzudenken – weisen sie doch

¹³ Auf die Parallelen beider Denkansätze machte an anderer Stelle bereits Ina Kerner (2012: 80-84) aufmerksam, doch problematisierte sie diese nicht.

fundamentale Konvergenzen zu ihrer eigenen Arbeit auf. Dass sie dies nicht tat, kann als eben jene oben angeführte Asymmetrie hinsichtlich der Teilhabe an und Beeinflussung von Prozessen der Wissenszirkulation gelesen werden. Damit soll Bhambra keine bewusste Ignoranz gegenüber Randerias Werk unterstellt werden – allerdings verweist die Beobachtung der Nicht-Zirkulation auf gewisse Machtmechanismen eines nicht nur nordatlantisch, sondern auch englischsprachig, von britischen wie US-amerikanischen Forschungseinrichtungen, Universitäten und Verlagshäusern dominierten Wissenschaftsbetriebs. Zwar ist Randeria vielen Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern im deutschsprachigen Raum ein Begriff,¹⁴ sie lehrte an verschiedenen Universitäten und ist mittlerweile Direktorin am Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen. Allerdings veröffentlichte sie ihre Texte eher fragmentarisch, häufig in Co-Autorschaft und meist auf Deutsch – und verstoß damit gegen eine unausgesprochene Regel: „publish internationally or perish“ (Keim 2008b: 39, 2011: 139). Dabei ist klar, was mit ‚internationally‘ gemeint ist: Englischsprachige Publikationen in *peer-review*-basierten Zeitschriften (vgl. Wöhrer et al. 2014: 254). In globalem Maßstab können der Zugang zu sowie die Produktion und Legitimität von Wissen zwar maßgeblich auf eine Formel des privilegierten globalen Nordens und eines wenig beachteten globalen Südens heruntergebrochen werden; doch muss hinzugefügt werden, dass diese Asymmetrien sich auch innerhalb dieser ‚Blöcke‘ manifestieren – beispielsweise eben zwischen prestigeträchtigen wissenschaftlichen Institutionen in Großbritannien und international weniger bekannten Personen (nicht nur) im deutschsprachigen Raum:

„[...] some national contexts are multilingual while many languages are used cross-nationally, and academic languages do not necessarily overlap with the spoken and official languages of a given country. For sure, the nationality of contexts heavily impacts upon academic communication structures, despite tendencies of denationalization and transnational processes, internationalization and globalization.“
(Keim 2014: 91)

Besonders prägnant ist diese Nicht-Zirkulation aber angesichts der *gerade* von der postkolonialen Forschung – auch von Bhambra (s. oben) – formulierten Kritik an der Starrheit und Privilegierung nordatlantischer Wissensbestände. Will Bhambra (2014a: 4)

¹⁴ Mehr als nur ein Begriff ist sie vor allem zentralen Fürsprecherinnen und Fürsprecher einer postkolonialen Soziologie, die sich auf Randerias (Vor-)Arbeiten berufen (vgl. etwa Boatcă 2013, Boatcă/Costa 2010a, Boatcă/Costa 2010b, Costa 2005, Reuter/Villa 2010) und diese weiterentwickeln (vgl. Costa 2011, der ausgehend von ‚entangled modernity‘ die Ungleichheitsforschung mit dem konzeptuellen Zugang der ‚entangled inequalities‘ bereichert).

eine „reconstruction of concepts and [...] reinterpretation of histories“ ernsthaft betreiben, so bedeutet dies auch die Beachtung von Arbeiten in anderen Sprachen und möglicherweise mit anderen Publikationstraditionen. In jedem Fall müsste es den Verweis auf die Forschung Shalini Randerias bedeuten, die zentrale Grundannahmen teilt und bereits zu einem früheren Zeitpunkt formulierte: Beiden geht es um die Verschränkung und das Ineinandergreifen – das *entanglement* bzw. die *connectedness* – von Geschichten vor dem Hintergrund kolonialer Erfahrungen. Beide vertreten die These, dass diese (*geteilten* bzw. *verbundenen*) Geschichten der Ungleichheit sich bis zum heutigen Tage fortführen, d.h. wir alle in einer postkolonialen Welt leben. Auch zeigen sich beide davon überzeugt, dass die Sozialwissenschaften – lange Zeit Komplizinnen des Kolonialismus und des wissenschaftlichen Eurozentrismus – imstande sind, einen entscheidenden Beitrag zur Erfassung und Überwindung von Asymmetrien zu leisten.

Es wird sich zeigen, dass beide Ansätze sich gleichermaßen eignen, um Eurafrika – eine politische Utopie *und* einem durch die Schaffung der EWG und seiner Strukturen wie des Europäischen Entwicklungsfonds de facto institutionalisierten, neokolonialen¹⁵ Gebilde – theoretisch einzubetten. Eurafrika wurde zuletzt, am ausführlichsten und kritischsten von Peo Hansen und Stefan Jonsson (2014a) aufgearbeitet und wird daher im folgenden Kapitel ausführlich dargestellt. Zuvor werden jedoch auch andere Beiträge zu diesem Thema erwähnt, um so eine einleitende Kontextualisierung vorzunehmen.

¹⁵ „Kwame Nkrumah, der erste Präsident des 1957 unabhängig gewordenen Ghanas, prägte den Begriff ‚Neokolonialismus‘, um jene Formen der Kontrolle zu benennen, die westliche Mächte auch nach dem Ende der formalen Kolonialherrschaft weiterhin ausübten“ (Eckert/Randeria 2009: 12).

3. Eurafrikanische Verflechtungen und Verbindungen

3.1. Eurafrika: ein Dekolonisationskonzept?

„The expression *Eurafrique* is very much a hangover from the colonial past, from the less attractive areas of European history“, schreibt Kaye Whiteman (2012a: 2) in der Einleitung des Sammelbands *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa* (Adebajo/Whiteman 2012). In einer historischen Rückschau zeigt Whiteman (2012b: 23-24), dass *Eurafrique* als Begriff erstmals 1923 von dem Schriftsteller Eugène Guernier verwendet wurde und sich in Frankreich schnell zu einem populären Konzept wandelte, welches von einer symbiotischen Beziehung zwischen dem afrikanischen und dem europäischen Kontinent ausging.¹⁶ Jedoch sei eine gedankliche Auseinandersetzung mit diesem Konzept der kolonialen Komplementarität bereits vor der erstmaligen (dokumentierten) Verwendung des Begriffs zu datieren. Die Berliner Afrika-Konferenz (1984/85) stelle diesbezüglich „a kind of dress rehearsal for Eurafrique“ (ebd.: 27) dar – eine Probeaufführung, bei der die Vertreter mehrerer europäischer Mächte die Grenzen der afrikanischen Kolonien zogen und diese untereinander aufteilten. Dass dieses „Geschachere um Afrika“ (Eckert 2013: 141) als „gesamt-europäisches Afrika-Management“ (ebd.) gedeutet werden sollte, darauf machte auch Andreas Eckert (ebd.: 148) aufmerksam, ohne jedoch einen Bezug zu Eurafrika herzustellen:

„Die *Berliner Afrika-Konferenz* ist daher weniger ein Ort des deutschen Kolonialismus als des Kolonialismus als *europäischen Projekts* [Herv. d. V.]. Die Konferenz steht für europäische Bevormundung und Arroganz, für Megalomanie und Fehleinschätzungen.“

Über den Entstehungskontext Eurafrikas sowie seine institutionelle Stabilisierung nach dem Zweiten Weltkrieg herrscht weitestgehend Einigkeit in der überschaubaren Forschung zum Thema. Demnach sei Eurafrika, wenn auch nicht immer so bezeichnet, als eine Art politische Utopie im Europa des späten 19. Jahrhunderts und/oder frühen 20. Jahrhunderts entstanden und erst nach dem Zweiten Weltkrieg unter maßgeblichem Einfluss Frankreichs im Zusammenhang des europäischen Integrationsprozesses, des Kalten Krieges sowie des komplexen Spannungsverhältnisses von Dekolonisation und fortwährendem (Neo-)Kolonialismus realisiert worden. Expliziter Forschungsgegenstand war Eurafrika bislang nur

¹⁶ Wie an anderer Stelle gezeigt wird, ist diese Komplementarität jedoch nicht im emanzipatorischen Sinne mit Solidarität und Gleichberechtigung gleichzusetzen: „En effet, en Allemagne comme en France, avant la deuxième guerre comme après, il s’agit moins de la solidarité que d’exploitation des ressources africaines“ (Muller 2005: 19).

selten in den Geschichts- und Sozialwissenschaften. Vereinzelt kam es zu Publikationen mit unterschiedlichen Blickwinkeln und Schwerpunktsetzungen wie etwa der eurafrikanischen Entwicklungszusammenarbeit (Vahsen 2010), der Ikonographie Eurafrikas (Muller 2005) oder den unterschiedlichen Geschichten wie gegenwärtigen Politiken einzelner europäischer Staaten gegenüber ehemaligen Kolonien in Afrika (Hammerstad 2012; Vines 2012; Williams 2012; Yates 2012). Wichtige Arbeit wurde zudem von Hansen (2002, 2004) geleistet, teils gemeinsam mit Jonsson (2011, 2013, 2014b). Diese Arbeiten mündeten 2014 in der Monographie *Eurafrica* (Hansen/Jonsson 2014a), welche im nächsten Unterkapitel ausführlicher dargestellt wird.

Eine der wenigen ausführlichen Rekonstruktionen der politischen Realität einer als eurafrikanisch gedeuteten Gemeinschaft wurde von Thomas Moser (2000) vorgelegt. Darin zeichnet er die Idee und Realisierung Eurafrikas nach – diese sei als ‚komplexes Integrationsleitbild‘ mit den Verträgen von Rom 1957 etabliert worden. Durch die vor allem von Frankreich geforderte Assoziierung zahlreicher (vornehmlich auf dem afrikanischen Kontinent gelegener) Kolonien mit dem, was gemeinhin als *Europäische* Wirtschaftsgemeinschaft bezeichnet wird, sei de facto eine *Eurafrikanische* Gemeinschaft etabliert worden. Anders formuliert, Eurafrika müsse als „konstituierendes Element der europäischen Integration“ (ebd.: 516) verstanden werden. Dieses ‚komplexe Integrationsbild‘ weist nach Moser folgende Charakteristika auf:

- „(1) Die Überwindung der bestehenden Kolonialreiche zugunsten eines neuartigen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Wirkungszusammenhangs.
- (2) Die Transformation der herkömmlichen Kolonialpolitik in eine überstaatliche Entwicklungspolitik auf der Grundlage der Zusammenlegung der Ressourcen in Europa und Afrika.
- (3) Die Abtretung kolonialpolitischer Souveränitätsrechte an eine überstaatliche Behörde mit beschränkten Vollmachten, aber echten Kompetenzen.
- (4) Die friedenssichernde, nicht expansionistische Geltungsabsicht.
- (5) Eine erkennbare Dekolonisationsstrategie.“ (Ebd.: 273)

Von Interesse ist insbesondere der letzte Punkt, der Moser zufolge bei der Etablierung der europäischen Institutionen gegeben sei. Tatsächlich bezeichnet er das Nachkriegs-Eurafrika als „Dekolonisationskonzept“ (ebd.: 145) – als „Garantie dafür [...], dass die ehemaligen Kolonien in Afrika den ehemaligen Mutterländern und Europa als Ganzem dank ihrem Einbezug in eine überstaatliche Gemeinschaft, als Partner und – im Kontext des Kalten

Krieges ganz besonders wichtig –, als Verbündete erhalten blieben!“ (Ebd.). Die These, dass die Europäische bzw. Eurafrikanische Gemeinschaft „unter antikolonialistischen Vorzeichen [...] eine gleichberechtigte Entwicklungspartnerschaft zwischen Europäern und Afrikanern [beabsichtigte]“ (ebd.: 512), wird zum Teil von anderen Autorinnen und Autoren geteilt, ist jedoch höchst problematisch, wie anhand der weiteren Darstellung des Forschungsstands und der *Eurafrica*-Studie von Hansen und Jonsson gezeigt wird.

In abgeschwächter Variante deutet auch Martin Rempe (2011) die Dekolonisierung als erleichtert und beschleunigt durch eine Europäisierung. Auch er macht deutlich, wie die französische Delegation in den EWG-Verhandlungen die institutionelle Anbindung der afrikanischen Kolonien zur *conditio sine qua non* machte als ein „attempt to bring in line two different geographical areas of French influence“ (ebd.: 9). Tatsächlich sei es im Zuge des europäischen Integrationsprozesses aber zu einer Entfremdung (*alienation*) Frankreichs von seinen damaligen Kolonien gekommen:

„All in all, the reconfiguration of France’s belonging to regional spaces in the course of the 1950s and 1960s can be summed up as Europeanization ‘à contre-cœur’. Against its political preferences and often prodded on by the adamant position of the other member states (especially Germany), France adapted to European rules, procedures and practices which had an impact on its relations to the former colonies. Thus, the transformative power of Europe to a certain extent triggered decolonization of metropolitan France in the sense that colonial trade structures as well as colonial development approaches underwent sustainable changes.“ (Ebd.: 15-16)

Nach Rempe hat der Integrationsprozess durch die Bindung (des ‚metropolitanen‘) Frankreichs an die EWG die gleichzeitige Abkopplung der französischen Kolonien bewirkt und so dem Dekolonisationsprozess einen entscheidenden An Schub gegeben.

Auch Urban Vahsen (2010) erkennt in den damaligen Diskussionen um Eurafrika und der Integration Europas (samt seiner afrikanischen und sonstigen überseeischen Kolonien) eine Dekolonisationsstrategie – allerdings betont er „die Ambivalenz dieses Projekts, das zwischen alten Kolonialprinzipen und neuen Entwicklungspostulaten oszillierte“ (ebd.: 104) bzw. das „Spannungsfeld zwischen der Distanzierung von bisheriger Kolonialherrschaft und dem gleichzeitigen Fortbestehen kolonialer Denkweisen“ (ebd.: 57). So möge die formale Dekolonisation zwar das erklärte Ziel der europäischen Akteurinnen und

Akteure gewesen sein – allerdings mit der Absicht, auf andere Weise (etwa im Rahmen der sogenannten Entwicklungshilfe¹⁷) weiterhin Einfluss auf die (Post-)Kolonien auszuüben:

„Die Assoziierung war ein Produkt der spätkolonialen Zeit und der Krise des französischen Kolonialreichs. Ihr wohnte von vornherein eine Dekolonisationsstrategie inne. Die EWG versuchte in diesem Rahmen, den Dekolonisationsprozess, den das frankophone, subsaharische Afrika durchlief, mitzugestalten, um europäische Macht und Einfluss in Afrika auch im kommenden postkolonialen zu sichern.“ (Ebd.: 40)

Vahsens Studie über die Umwandlung von kolonialen in postkoloniale, entwicklungspolitisch gerahmte Abhängigkeitsstrukturen gehört zweifelsohne zu den detailreicheren und differenzierteren Analysen Eurafrikas.¹⁸ Seine Ausführungen decken sich mit Douglas Yates' (2012: 321) Zweifeln an dem Ende kolonialer Strukturen:

„Was this not an incomplete decolonisation process? A formal independence that was at best partial? A postcolonial status that was perversely neo-colonial? French-style decolonisation in 1960, far from completely tearing down this empire, consisted of building a new system on its ruins.“

Folglich habe die Europäische Integration maßgeblich den geopolitischen Ambitionen Frankreichs gedient. So sieht es auch Obadiah Mailafia (1997): Ein imperiales Frankreich, das sich selbst als „Europe's leading light in expanding the benefits of civilization to the non-European world“ (ebd.: 37) sah, „went to the extent of making an association provision for overseas territories a precondition for its own membership of the EEC“ (ebd.: 40) – und tatsächlich gelang es der französischen Regierung, „ihr Assoziierungskonzept in den Verhandlungen im Wesentlichen durchzusetzen“ (Vahsen 2010: 79). Yates (2012: 333) betont, dass Frankreich es auch heute noch versteht, die europäischen Nachbarinnen und Nachbarn bzw. Institutionen für die eigenen postkolonialen Unternehmungen einzuspannen: „France has succeeded in undertaking three military operations in Africa under the EU flag“. Der von ihm beschriebene unvollständige Dekolonisationsprozess wurde andernorts (Bitsch 2005: 4) auch als „une décolonisation en douceur“ beschrieben – eine

¹⁷ Zur Kritik am Begriff der Entwicklung(shilfe), siehe Vahsen (2010: 46): „Entwicklung‘ war ein eurozentrisch geprägter Begriff. Die historischen Gegebenheiten, die als charakteristisch für Europa und Nordamerika angesehen wurden, wurden zum Modell, an dem die Geschichten und Formationen der außereuropäischen Gesellschaften gemessen und bewertet werden konnten. Euro-amerikanische Standards definierten, was entwickelt und was unterentwickelt ist. Diese fanden ihre sprachlichen Repräsentation [sic] in scheinbar objektiven und allgemein gültigen technischen Begriffen, mittels derer außereuropäische Gesellschaften klassifiziert und lesbar gemacht wurden.“

¹⁸ Umso verwunderlicher ist es, dass sie von Hansen und Jonsson (2014a: 3) nur mit einer Fußnote gewürdigt wird.

„süße“ Dekolonisation, die es vor allem Frankreich ermöglicht(e), unter europäischem Deckmantel weiterhin entscheidenden Einfluss auf die nun unabhängigen Staaten auszuüben und Eurafrika als ein „Europe au-delà de l’Europe“ (ebd.: 3) zu etablieren.

In ähnlicher Weise argumentieren auch Hansen und Jonsson. Sie beschäftigen sich bereits seit mehreren Jahren mit Eurafrika bzw. den historischen, bis heute andauernden Verquickungen zwischen europäischer Integration und Kolonialismus. Ihre Forschungsleistungen – in Form der Monographie *Eurafrika* (2014) sowie vorheriger Veröffentlichungen – werden im Folgenden präsentiert. Dabei wird offensichtlich, dass die Autoren eine weitaus kritischere Perspektive als viele der bisher zitierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einnehmen und den europäischen Integrationsprozess mitnichten als dekolonisationsfördernd ansehen.

3.2. Eurafrika: *anti-independence, yet non-colonial*

In einem seiner ersten englischsprachigen Texte zum Thema argumentiert Hansen (2002: 486-487) – damals noch ohne Rekurs auf den Begriff *Eurafrika* – gegen die „tendency within a good portion of the literature to treat European integration as a good thing in and of itself, something to defend, identify with, even celebrate“. Anhand der Suezkrise und des Algerienkriegs zeigt er auf, dass der europäische Integrationsprozess unter anderem durch einen im Niedergang begriffenen Kolonialismus motiviert war – und dass diese Motivation aus offiziellen EU-Diskursen verdrängt wurde zugunsten einer „European identity articulated around peace, democracy and human rights“ (ebd.: 484). Der Algerienkrieg (1954-1962) dient Hansen als Gegenbeispiel dieses Friedensbildes und als Illustration der europäischen Verdrängungsmechanismen, da auf dem Boden der Europäischen Gemeinschaft – Algerien war damals ein integraler Bestandteil Frankreichs und der EWG – mehr als eine Million Algerierinnen und Algerier durch französische Truppen starben (vgl. ebd.: 487-488). Mit der Suezkrise (1956-1957) wiederum verdeutlicht Hansen, wie sehr Dekolonisationsbewegungen Frankreich und weitere europäische Staaten darin bestärkten, schnellstmöglich an einem Strang zu ziehen: Nachdem der damalige ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser die Suezkanal-Gesellschaft – zuvor unter der Kontrolle Frankreichs und Großbritanniens – verstaatlichte, planten die beiden Staaten gemeinsam mit Israel eine militärische Intervention, welche wiederum nicht mit der US-Regierung abgestimmt war. Dieser spätkoloniale Eingriff wurde international scharf verurteilt und sein Scheitern ein

Grund mehr für die Teilnehmenden der Verhandlungen über eine Europäische Gemeinschaft, diese zu etablieren, wie Hansen in einem späteren Aufsatz mit Jonsson (2013: 7) ausführlicher darlegt:

„But the question remained whether the EEC would have been created without Nasser, or at least without the alternative future that he and other anticolonialists advocated as representatives of pan-Arab and pan-African movements [...]. To prevent this future from materializing, the statesmen of Western Europe realized that they had to join forces and promote European unity so as to facilitate the establishment of common European institutions and actions on the world stage. In all the actions and decisions surrounding the creation of the EU in the 1950s there was an undertone of geopolitics: Europe can regain its global influence only if it united.“

Es sind die vielen anschaulichen Beispiele – visuelle Repräsentationen wie Karten und Buchtitel, Gesprächsprotokolle, offizielle Reden und Zeitungsberichte –, die auch in der Monographie (Hansen/Jonsson 2014a) auftauchen und sie zu einer Studie mit dichter, überzeugender Argumentation machen. Als Ergebnis einer transdisziplinären, an der Schnittstelle von „political science and EU studies, [...] cultural theory and the intellectual history of European modernity“ (ebd.: xx) angesiedelten Untersuchung basiert *Eurafrica* in methodischer Hinsicht auf einer breit gefächerten Diskursanalyse, welche vor allem intensive Archivrecherchen voraussetzte: „a refutation of the EU’s image of itself and of its historical relation to Africa [...] emerges through the explicit and eloquent wealth of the historical archive itself [...]. [W]e must be careful not to misinterpret the archive“ (ebd.: 12). Die Monographie ist größtenteils chronologisch gegliedert; sie beginnt mit dem ‚Aufstieg‘ der *Eurafrica*-Idee in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, der Weiterentwicklung des Konzepts in der unmittelbaren Nachkriegsphase und schließlich dem ‚Durchbruch‘ bzw. der Realisierung Eurafrikas in dem Zeitfenster zwischen der Messina-Konferenz (1955) und der Gründung von EWG und EURATOM durch die Römischen Verträge (1957). Diese Dreiteilung soll auch der nun folgenden Zusammenfassung als Orientierung dienen.

Eurafrika in der Zwischenkriegszeit

Hansen und Jonsson heben zwei Aspekte hervor, welche den Beginn eurafrikanischer Gedankenspiele markierten: Zum einen den ‚black horror‘ – die Stationierung von bis zu 45.000 nicht-Weißen Soldaten aus Madagaskar, Algerien, Marokko und dem westlichen Afrika im Rheinland –, zum anderen die paneuropäische Bewegung. Sie zeigen, dass der

‚black horror‘ das deutsche Selbstverständnis massiv infrage stellte und zugleich rassistische Argumente der Über- bzw. Unterlegenheit zutage förderte. Anhand von visuellen Repräsentationen sowie zahlreicher kürzerer oder längerer, aus unterschiedlichen Kontexten stammenden Statements etwa von Adolf Hitler, Friedrich Ebert und Adolf Köster wird ein Zeitgeist vermittelt, der eine offensichtliche, gesellschaftlich weit verbreitete Stigmatisierung Schwarzer Menschen zur Folge hatte bzw. verstärkte: „Germany regarded the presence of black and coloured troops as a humiliation so shameful that it rocked the very foundation of national identity“ (ebd.: 23).

Parallel dazu kam es in den 1920ern zu der sogenannten paneuropäischen Bewegung, die durch das Pamphlet *Panuropa* (1923) von Richard Coudenhove-Kalergi eingeläutet wurde und der sich namhafte Politikerinnen, Politiker und Intellektuelle anschlossen, darunter Heinrich Mann, Thomas Mann, Albert Einstein, Gerhart Hauptmann, Winston Churchill, Konrad Adenauer und Joseph Caillaux (vgl. Hansen/Jonsson 2014a.: 26). Die Pan-europäerinnen und -europäer nahmen sich zum Ziel, eine Wiederholung der Kriegserfahrung in Europa zu vermeiden; hierfür wurde eine ökonomische Stabilität als zentrale Voraussetzung angesehen. Diese wiederum konnte für viele Vertreterinnen und Vertreter der Bewegung durch eine gemeinsame Ausbeutung Afrikas gesichert werden: „The Pan-European strategy designated Africa as Europe’s plantation, a reservoir of agricultural produce, subsoil mineral resources and hydroelectric power. Moreover, it was promoted as the solution to Europe’s demographic problems“ (ebd.: 28). Es war vor allem die paneuropäische Bewegung, die dazu beitrug, dass „the general idea of an internationalization and supranationalization of colonialism in Africa was one of the least controversial and most popular foreign policy ideas of the interwar period“ (ebd.: 32). Eurafrika wurde in der Folge und mit dem Aufstieg der Geopolitik als unabdingbare Erweiterung Europas angesehen – vor allem auch im Kontext deutscher Diskussionen um (fehlenden) *Lebensraum*, „given Germany’s considerable losses in territory and resources after World War I“ (ebd.: 44). Diese Erweiterung – Eurafrika – war einerseits eine „official foreign policy doctrine“ (ebd.: 54), andererseits eine Utopie, unter deren Dach verschiedene Projekte in Planung waren, beispielsweise Max Grünewalds Idee der alljährlichen Emigration von einer Million Europäerinnen und Europäer (vgl. ebd.: 57 ff.) oder Herman Sörgels Planung von *Atlantropa*, eines zusammenhängenden Kontinents, den durch das Absenken des

Meeresspiegels im Mittelmeer keine Meerenge mehr trennen würde (vgl. ebd.: 60 ff.). Obwohl solche Megaprojekte bloß Utopien blieben, waren sie Hansen und Jonsson zufolge doch wichtige diskursive Voraussetzungen für eine erneute Beschäftigung mit Ideen eurafrikanischer, ungleicher Komplementarität nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eurafrika in der ersten Nachkriegsphase

Nach 1945 – europäische Imperien erstreckten sich noch immer weit über das Mittelmeer und in andere Teile der Welt¹⁹ – verlagerte sich „the Euraffrican project from its visionary and rather utopian terrain onto a much more practical and hands-on platform“ (ebd.: 74). Dies lag neben der Entstehung vieler internationaler Organisationen auch an einer Weltordnung, die zunehmend bipolar gedacht wurde. Mit zunehmenden Machtverlust durch antikoloniale Bewegungen im asiatischen Raum wurden die afrikanischen Kolonien immer wichtiger vor allem für Frankreich und Großbritannien. Jedoch wurde Afrika nicht nur zu einer „defensive fallback option“ (ebd.: 80), sondern durch die geplante Fusion mit Teilen Westeuropas auch eine Art dritter Block zwischen den hegemonialen Supermächten USA und Sowjetunion: „the Euraffrican Third Force conception would rapidly come to dominate the strategic economic planning of the British Foreign Office“ (ebd.: 84). Trotz anfänglicher Euphorie wandte sich Großbritannien nach und nach von den Vorhaben europäischer – und eurafrikanischer – Integration zugunsten einer stärkeren Bindung an die USA ab.

Frankreich hingegen „was realizing that European, or Euraffrican, integration was becoming increasingly necessary in order to expand colonial trade and secure the absolutely vital investments in Africa that France was in no position to muster on its own“ (ebd.: 92-93). So entwickelten sich die politischen Eliten Frankreichs zu *den* Befürworterinnen und Befürwortern Eurafrikas; auch für den damaligen französischen Präsidenten François Mitterand (1953, zit. nach Hansen/Jonsson 2014a: 104) war Eurafrika von zentraler geostrategischer Bedeutung, war doch „the colossal bloc that extends from Lille to Brazzaville and from Abéché to Dakar [...] the one and only incontestable reality: Euraffrican France“. Für diesen kolossalen Block warben die französischen Vertreterinnen und

¹⁹ Vgl. Conrad (2013: 17): „Auch in der modernen Welt waren Nationalstaaten lange Zeit eine Ausnahmeerscheinung – selbst Frankreich, für viele geradezu die Inkarnation des modernen Nationalstaats, war bis 1962 ein Imperium.“

Vertreter in den zahlreichen, nun entstehenden inter- und supranationalen Institutionen – hier vor allem in der Europäischen Bewegung, im Europarat, bei der OEEC (heute OECD), der NATO und der EGKS. Letztere ging auf den Schuman-Plan zurück, welcher am 9. Mai 1950 unterzeichnet wurde²⁰ und nicht nur auf die Zusammenlegung der Kohle- und Stahlproduktion Deutschlands und Frankreichs abzielte, sondern auch auf die Ressourcen-zusammenlegung bzw. -ausbeutung in den afrikanischen Kolonien – ein Vorhaben, welches *Der Spiegel* 1950 als den „Afrika-Konzern“ und der österreichische Journalist Anton Zischka 1951 als „Europas Gemeinschaftsaufgabe Nr. 1“ bezeichnete (vgl. ebd.: 125). Noch kontroverser und zugleich ‚erfolgreicher‘ wurden die französischen (und belgischen) Bestrebungen, die Kolonien auch an eine damals zu verhandelnde Europäische Wirtschaftsgemeinschaft anzubinden.

Von Messina bis Rom

Das Zeitfenster von 1955 bis 1957 stellt für Hansen und Jonsson *das* zentrale Moment einer Verhandlung und schließlich auch Verwirklichung Eurafrikas dar. Mit der Konferenz von Messina wurde 1955 von den Außenministern der Mitgliedstaaten der EGKS der Grundstein für die Schaffung einer Europäischen Atomgemeinschaft sowie eines europäischen Binnenmarkts gelegt. Bis zu deren Verankerung 1957 wurden Verhandlungen geführt, welche – wie oben erwähnt – mit der Suezkrise ein „powerful argument for the furtherance of European integration“ (ebd.: 158) erhielten. Tatsächlich können den Autoren zufolge rückblickend zwei Phasen ausgemacht werden: „one before Suez, marked by hesitation and tardiness; the other after Suez, characterized by greater purposefulness and vigour“ (ebd.: 164). Nichtsdestotrotz war der Beginn bzw. die Fortführung des europäischen Integrationsprozesses mitnichten ein selbstverständlicher Vorgang – de facto drohte er an den französisch-belgischen Forderungen der ‚Assoziierung‘ ihrer Kolonien zu scheitern.²¹ Einige Delegationen, vor allem die niederländische, hatten kein allzu großes Interesse, in die kolonialen Unternehmungen ihrer europäischen Nachbarinnen und Nachbarn hineingezogen zu werden und daraus möglicherweise nicht einmal einen eigenen ‚Vorteil‘ ziehen zu können: „Why, the Dutch delegation asked, should the other Five be forced to shoulder colonial

²⁰ Der 9. Mai wird mittlerweile von den EU-Institutionen als „Europe Day“ [...] in ‚the spirit of peace and solidarity“ (vgl. ebd.: 121) zelebriert und ignoriert damit auf makabere Art und Weise den Indochina-Krieg, der zeitgleich stattfand (vgl. ebd.).

²¹ Eine ‚Assoziierung‘ schien aus europäischer Sicht geeigneter, da sie im Gegensatz zu einer vollständigen Eingliederung keine politische Repräsentation der Kolonien erforderte.

responsibilities that they did not desire, and pay for investments the benefits of which they could not enjoy?“ (ebd.: 170). Auch der Fall Algeriens sorgte für Unbehagen, doch wusste Frankreich ihn für die eigenen Belange positiv umzudeuten: „Algeria is the indispensable southern base of the defence of Western Europe; it is the access to the oil in the Sahara“ (Aron 1960: 134, zit. nach Hansen/Jonsson 2014a: 185). Eine solche Ausbeutung afrikanischer, insbesondere algerischer Ressourcen (und Menschen) weckte in der Tat das Interesse der anderen europäischen Staaten, allerdings regte sich auch erhebliche Kritik unter dem Dach der Vereinten Nationen. Dies gipfelte darin, dass die französische Delegation 1955 empört die UN-Generalversammlung verließ, als sie sich mit dem Vorwurf eines blutigen Spätimperialismus – vornehmlich formuliert von der saudi-arabischen Delegation – konfrontiert sah (vgl. ebd.: 120). Doch nicht nur „the smell of oil in the Sahara“ (The Economist 1956, zit. nach Hansen/Jonsson 2014: 181) war von Interesse, sondern auch Nordafrika und vor allem Algerien als Teil einer europäischen bzw. nordatlantischen Verteidigungsstrategie. Mit der häufig vergessenen Mitgliedschaft Algeriens trug die NATO ein „Algerian, or Eurafrikan, outfit“ (ebd.: 199) – ein Outfit, welches die Priorisierung Nordafrikas für die französische und europäische Verteidigungspolitik aufzeigte: „At the same time as Algeria, [...] and Eurafrika [...] were influencing the conception and construction of a common market in the making, so they proved to be impacting tremendously also upon the workings and debate on the future of NATO“ (ebd.: 204).

Anders als beispielsweise vonseiten der Vereinten Nationen wurde von europäischer Seite keine – oder nur subtile – Kritik an dem französischen und europäischen Vorgehen auf dem afrikanischen Kontinent geäußert, sodass, im finalen Beschluss, „Algeria and the overseas French departments (Réunion, Guadeloupe, Martinique and Guiana) are comprised within the Common Market as they are integrated parts of the national territory“ (HAEU, CM 3/NEGO 254, zit. nach Hansen/Jonsson 2014a: 220). Die übrigen Kolonien wurden im Zuge einer ‚Assoziierung‘ im Rahmen von wirtschaftlicher Kooperation und ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ an die neu gegründete EWG gebunden:

„1. The treaty would incorporate articles expressing the will to associate the OCTs in order to invest in them and further their development.

2. A period of five years was stipulated during which the application of these principles would be applied and a convention would be made to direct the application.

3. The convention would decide contributions of various member states to social and economic investments as well as the regime of exchange between the members and the overseas.

4. The contribution, totalling US\$581.25 million for the initial five years of the member states, would be divided as follows: Germany US\$200 million; France US\$200 million; Belgium US\$70 million; Netherlands US\$70 million; Italy US\$40 million; Luxemburg US\$1.25 million. Of these sums, US\$511.25 million would be for French territories, including Algeria; US\$30 million for Belgian, US\$35 million for Dutch, and US\$5 million for Italian.“

(HAEU, CM 3/NEGO 97, zit. nach Hansen/Jonsson 2014a: 224-225)

Die volle Integration Algeriens und der heute noch als Teile Frankreichs und der EU geltenden Übersee-Départements sowie die ‚Assoziierung‘ aller anderen damaligen Kolonien wird von Hansen und Jonsson (ebd.: 239) folglich als die Realisierung einer seit Jahrzehnten in verschiedenen Spielarten aufgetauchten Utopie – Eurafrika – interpretiert:

„After many failed attempts to turn the colonial management of Africa into a common European issue and responsibility, the promoters of Eurafrika had thus prevailed, establishing precise arrangements and institutions for the purpose of incorporating Algeria and associating the colonies of the six founding members with the Common Market.“

Eurafrikanische Nachfahren

Man könnte meinen, dass Eurafrika ein Projekt von nur kurzer Dauer war, kam es doch bald nach der Schaffung der EWG zu großen Unabhängigkeitsbewegungen, welche die formale Dekolonisation der meisten vormals kolonisierten Gebiete, inklusive Algeriens, zur Folge hatten. Hansen und Jonsson zeigen aber, dass eine solche Vorstellung – das Ende Eurafrikas mit dem Ende der Kolonisation – zu kurz greift. Die Umwandlung kolonialer Beziehungen in postkoloniale ‚Partnerschaften‘, die vor allem durch die EWG-Programme der ‚Entwicklungshilfe‘ institutionalisiert wurden, machte Eurafrika zu einem höchst ambivalenten Projekt: „Eurafrika was perceived both as the end of colonialism and as authorizing its continuation; or, if you like, as anti-independence yet non-colonial“ (ebd.: 251). Anders als andere Autorinnen und Autoren (z.B. Girault 1989; Moser 2000) deuten sie Eurafrika demnach nicht als dezidiert antikoloniales Projekt. Für sie ist Eurafrika in Anlehnung an Fredric Jameson vielmehr ein *vanishing mediator*: „a historical catalyst that ensures a smooth passage from one historical period or paradigm of thought to its different successor“ (ebd.: 255). Eurafrika verschwand zwar als Begriff in politischen Diskussionen²², doch seine

²² Vgl. auch Whiteman (2012b: 34): „With the signing of Lomé, the expression Eurafrique dropped out of fashion and usage, much as did the expression ‘association’, although some in Southern Africa also had doubts

grundlegenden Ideen waren weiterhin von Bedeutung und prägten weite Teile europäischer, (post-)kolonialer Politik:

„Eurafrica has fulfilled its function and can be dropped as a designation of the newly instituted community which is now indistinguishable from the world order as such, a postcolonial order in which relations between Africa and Europe are settled through international negotiations [...], but in which the economic relations inherited from the colonial era are nonetheless kept intact. All this is achieved through the vanishing mediator of the Eurafrican formation, the function of which, as it appears in hindsight, is to preserve existent relations of dominance by way of change of inscription. Having fulfilled this function, Eurafrica ‘vanishes’, thus creating the impression of historical break or discontinuity – between colonial and postcolonial, pre- and post-European integration, white supremacy and ‘partnership’, ‘colonial exploitation and development’, ‘civilizing mission’ and ‘third-world aid’, the rupture being nicely symbolized by the *annus mirabilis* of 1957, which saw both the Treaty of Rome’s establishment of the Eurafrican community and the first colonial territory in Africa (Ghana) emerging from colonial subjugation to independent statehood.“ (Ebd.: 256-257)

Eurafrika ermöglichte den Mitgliedstaaten der (heutigen) Europäischen Union demnach den Machterhalt in einer ambivalenten Zeit, die durch dekoloniale Umbrüche und neo-koloniale Abhängigkeitsverhältnisse geprägt war. Zum Schluss verweisen die Autoren in Anlehnung auf den durch die Berliner Afrika-Konferenz initiierten ‚Scramble for Africa‘ (s. Kap. 3.1.) auf eine Wiederholung jenes Kampfes um afrikanische Ressourcen: „All established and emerging global powers are today involved in an increasingly fierce battle over Africa’s riches. Researchers and global media even suggest that we are witnessing a ‚new scramble for Africa‘“ (ebd.: 277). Dieser erneute „Wettlauf um Afrika“ (Eckert 2013: 140) sowie die Wiederbelebung Eurafrikas durch den ehemaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy dienen dem späteren Mayotte-Exkurs als einleitende Kontextualisierung.

In dem nun folgenden Unterkapitel sollen die bisherigen Ausführungen aus den Kapiteln 1 und 2 zusammengebracht werden. Hintergrund der bis dato erläuterten Theorien und Studien ist die These, dass eine postkoloniale Soziologie – vor allem das begrifflich-konzeptuelle Instrumentarium Randerias und auch Bhambras – eine gewinnbringende Rahmung der theoretisch nur geringfügig eingebetteten Studie *Eurafrica* darstellt. Umgekehrt dient *Eurafrica* beiden Ansätzen als empirische Erweiterung. In dem hier

about the new vogue for the word ‘partnership’ [...]. But was the fall into disuse of the expression Eurafrigue really a decline of the reality?“ Wie an späterer Stelle dieser Arbeit gezeigt wird, kam es durch den Politikstil und die Rhetorik von Nicolas Sarkozy zu einer Wiederbelebung Eurafrikas im politischen Diskurs.

angestoßenen Dialog unternehme ich einen Prozess der Wissenszirkulation, wie ich ihn zuvor bereits skizziert habe (s. Kapitel 2.4.).²³

3.3. Eurafrika: geteilt, verflochten, *connected*?

Die Arbeiten Shalini Randeria und Gurminder Bhambras wurden bereits zueinander in Beziehung gesetzt, indem auf ihre inhaltlichen Konvergenzen sowie die Schwierigkeiten und Potentiale einer *global sociology* und der hierfür erforderlichen Wissenszirkulation verwiesen wurde. Eine Wissenszirkulation soll auch in dem nun folgenden Zwischenfazit in Gang gebracht werden: Wie kann *Eurafrika* theoretisch unterfüttert werden? Und dient *Eurafrika* den genannten theoretischen Strängen als empirische Stütze?

Eine von Randeria (2012: 8) erstellte Zusammenfassung der allgemeinen Absichten postkolonialer Ansätze mag an dieser Stelle als Einstieg dienen:

„Postkoloniale Ansätze versuchen, uns für die nach wie vor ungebrochene Wirkungsmacht und Prägekraft kolonialer Denkmuster und Kategorien im Alltag wie in den institutionalisierten Wissensordnungen zu sensibilisieren – und dies sowohl im ‚Westen‘ als auch im ‚Rest‘ der Welt. Sie weisen auf das Fortwirken von neokolonialen Wirtschafts- und Herrschaftsstrukturen sowie auf disziplinäre Formationen kolonialen Ursprungs hin. Sie analysieren überdies die diversen Formen und Auswirkungen der anhaltenden Machtasymmetrien zwischen Gesellschaften im Norden und Süden, die miteinander verwoben sind. Und sie stellen die Herrschaftsbeziehungen und Herrschaftspraktiken innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft radikal in Frage.“

Folgen wir dieser Definition, so ist *Eurafrika* eindeutig als postkolonialer Ansatz zu verstehen. Denn tatsächlich schaffen Hansen und Jonsson es, ihre Leserinnen und Leser für die bis heute andauernde Wirkungsmacht kolonialer Denkmuster – im ‚Westen‘ wie im ‚Rest‘ der Welt – zu sensibilisieren: „Today, even as the Euraffrican project is largely forgotten, the content of current EU policy-making towards its African ‚partner‘ demonstrates that it has continued influence under the surface“ (Hansen/Jonsson 2014a: 278). Dieses Zitat beinhaltet zudem die von Randeria angesprochenen neokolonialen Herrschaftsstrukturen (zum Beispiel in Form von Entwicklungszusammenarbeit) und die hierdurch perpetuierten Machtasymmetrien zwischen Teilen des globalen Nordens (EU) und des globalen Südens (besonders vormals von europäischen Staaten bzw. Imperien beherrschte

²³ Eine Wissenszirkulation zwischen den bisher dargestellten Arbeiten fand nicht oder nur in geringem Maße statt: Einzig Bhabra bezog sich in einem früheren Artikel (2009) vor allem auf Hansens Arbeiten; auch erschien *Eurafrika* in der von ihr herausgegebenen neuen Publikationsreihe *Theory for a Global Age* (Bloomsbury), was eine inhaltliche – jedoch nicht explizite – Bezugnahme voraussetzt.

afrikanische Gebiete). Allein mit der Durchführung dieser Studie – und der Erinnerung an die akademische Komplizenschaft mit dem vermarkteten Selbstbild der EU – verweisen Hansen und Jonsson (ebd.: 4-5) auch auf die wissenschaftlichen Machtverhältnisse, die zu erstaunlichen Desideraten führen:

„Historiography being one of the most powerful [...] strategies, it becomes particularly important to examine the complicity of historians and EU researchers in establishing a selective and one-sided interpretation of the EU's past. [...] European integration is told as rather dissociated from processes of colonialism and decolonization, and designated as a non-colonial, a-colonial or sometimes even anti-colonial project.“

Indem sie ein solches Forschungsdesiderat adressieren, verfolgen Hansen und Jonsson das gleiche epistemologische und methodologische Ziel wie Randeria, Bhabra und andere postkolonial Forschende, für die „die Einbeziehung der Kolonialgeschichte ein wichtiges Korrektiv zur nicht-historischen Perspektive und dem Eurozentrismus gängiger Analysen der Globalisierung bildet“ (Eckert/Randeria 2009: 25). Für eine Soziologie aus Bhambras Feder sind „intertwined histories and overlapping territories [...] a more adequate basis for the development of our conceptual categories than purified national histories“ (Bhabra 2014: 132). Wie zuvor gezeigt wurde, liegt zwischen Begriffen wie *intertwined*, *overlapped* und *connected* (Bhabra) einerseits und *entangled*, *geteilt* und *verflochten* andererseits inhaltlich kaum ein signifikanter Unterschied: Beiden Autorinnen geht es mit dem von ihnen jeweils gewählten Vokabular um das Aufzeigen der Komplexität, des Austauschs und der reziproken Beeinflussung verschiedener Weltregionen – und das nicht erst seit Kurzem, sondern ganz zentral seit mehreren Jahrhunderten im kolonialen Kontext, der auch heute noch wirkmächtig ist.

Auf der Basis einer intensiven Lektüre und Analyse der genannten Werke bringe ich sie wie folgt zusammen: Das, was Hansen und Jonsson *methodisch* tun – eine Diskursanalyse, welche nicht explizit als solche benannt wird, jedoch ganz zentral verschiedene Textfragmente, Archivmaterialien, usw. zu einem komplexen und kohärenten Bild zusammenfügt –, entspricht sehr genau der Bhabra'schen *sociology of connections*, mit der die soziologisch-historische Tätigkeit des Herstellens von Verbindungen gemeint ist. Hingegen kann in Bezug auf *Eurafrica* weniger die Rede von *connected sociologies* sein, da hiermit stärker auf die Kontextualisierung, Befruchtung und Verbindung verschiedener (vor allem postkolonialer und aus dem globalen Süden stammender) Soziologien angespielt wird. Hansen und

Jonsson aber arbeiten generell äußerst wenig mit soziologisch-theoretischem Werkzeug. Die Stärke ihrer Studie liegt demnach weniger in der theoretischen Grundierung als vielmehr in dem Aufzeigen von (post-)kolonialen *connections*, welche von den European Studies und verwandten Fächern bislang missachtet wurden.

Randerias Begriff des *entanglements*, den sie nicht nur zur Beschreibung der (verflochtenen) Moderne, sondern auch der (verflochtenen) Geschichten verwendet, kommt der Bhambra'schen Verbindungsmetapher sehr nah. Noch treffender als diese beiden Konzepte verweist jedoch Randerias ‚Teilung‘ von Geschichten auf die komplexe Ambivalenz Eurafrikas: So ist Eurafrika einerseits als ‚gemeinsame‘ Geschichte zu lesen – eine Geschichte, die die fundamentale Unmöglichkeit oder Unzulänglichkeit der Interpretation des europäischen Integrationsprozess *ohne* die Berücksichtigung der damaligen Kolonien betont. Offensichtlich wird diese ‚gemeinsame‘ Geschichte, „in der verschiedene Kulturen und Gesellschaften eine Reihe zentraler Erfahrungen teilten“ (Conrad/Randeria 2013 [2002]: 39) nicht nur anhand der ‚assozierten‘, sondern wirtschaftlich vollständig ‚integrierten‘, nicht einmal formal dekolonisierten Gebiete in die damalige EWG: So gehörte die deutsche Bevölkerung der gleichen (Wirtschafts-)Gemeinschaft an wie die Bürgerinnen und Bürger Algeriens. Dass diese ‚gemeinsame‘ Geschichte nicht erinnert wird, zeugt wiederum von einer *Geschichtsteilung* im Sinne einer Trennung: Wie Hansen und Jonsson verdeutlichen, ist die europäische und EU-Geschichtsschreibung kontinental gemünzt, sodass nicht nur ehemals europäisch bzw. eurafrikanisch geltende Gebiete in Vergessenheit gerieten; auch heutige Teile der EU jenseits der kontinentalen Grenzen befinden sich in der Regel außerhalb gängiger EU-Narrative:

„Looking at an official map of the European Union one may be struck by the little dots that lay scattered around the globe and which all indicate territories that form integral parts of today's EU. Grouped under the official heading 'Outermost regions of the EU', they make up France's Guadeloupe, French Guiana, Réunion, Martinique, Mayotte and the overseas Collectivity of St Martin; Portugal's Azores and Madeira; and Spain's Canary Islands. While not showing under the label 'outermost regions', Spain's contested enclaves (or colonies) in Moroccan North Africa, Ceuta and Melilla, should also be mentioned since they too are fully incorporated into the EU. In addition, 26 non-sovereign 'Overseas countries and territories' (OCTs) share the status of being associated with the EU through constitutional ties with certain EU member states (Denmark, France, the Netherlands and the UK). Although the OCTs are not part of the EU, most of the inhabitants of these still not decolonized territories are nonetheless EU

citizens and as such able to, for instance, vote in EU Parliament elections. The territories in question are rarely dealt with in the vast literature on European integration.“ (Hansen/Jonsson 2014a: 1)

Hansen und Jonsson weisen auf all diese zahlreichen Verbindungen oder Verflechtungen hin, jedoch ohne explizite Bezugnahme auf Bhambra, Randeria oder verwandte Theoretikerinnen und Theoretiker. Wie bereits erwähnt, soll ihnen dies nicht zum Vorwurf gemacht werden, vielmehr ist das Aufzeigen dieses Verbindungen-herstellenden, verflechtungsgeschichtlichen Ansatzes eine Ergänzung ihrer vielschichtigen Studie. Bhambra und vor allem Randeria wiederum können mit *Eurafrica* auf ein empirische Illustration ihrer eigenen Überlegungen blicken.

In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, dass es verschiedene Konzeptionen des utopischen wie auch realisierten Eurafrikas gibt. Einen der wichtigsten – weil detailreichsten und kritischsten – Beiträge sehe ich in der ausführlich dargestellten Monographie *Eurafrica* (ebd.) sowie ihren Vorläufern (Hansen 2002, 2004; Hansen/Jonsson 2011, 2013, 2014b). Demnach ist Eurafrika als koloniale Utopie zu deuten, welche durch das Fortschreiten des europäischen Integrationsprozesses der Nachkriegszeit institutionell stabilisiert wurde. Im Einklang mit postkolonialen Ansätzen generell und Randerias wie auch Bhambas Überlegungen im Speziellen, wirken zentrale eurafrikanische Ideen und Institutionen implizit bis heute fort, auch wenn Eurafrika durch die zahlreichen Dekolonisationsbewegungen früher endete als dies von seinen Architekten geplant war:

„If *Eurafrica's* life [...] was a short one, and if this should be taken as a sign that the politics of colonial association devised by the EEC proved to be a failure [...], it must be added that this failure was a truly successful one, the consequences of which are still with us today“ (Hansen/Jonsson 2014a: 16).

Diese Konsequenzen sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

4. Zur Renaissance kolonialer Muster – exemplarisch verdeutlicht anhand der medialen Darstellung Mayottes

4.1. Einleitendes: Eurafrikas Erbe – Mayotte

Als Nicolas Sarkozy am 26. Juli 2007 eine Rede an der Universität Cheikh Anta Diop in der senegalesischen Hauptstadt Dakar hielt, legte er als frisch gewählter französischer Staatspräsident erstmals ausführlich sein Afrika-Bild und seine Vorstellung einer französischen Afrikapolitik dar. Interessanterweise belebte er darin das auf (asymmetrische) Komplementarität angelegte *Eurafrique*-Konzept wieder:

„Frankreich will zusammen mit Afrika Eurafrika vorbereiten, jene große gemeinsame Bestimmung, die Europa und Afrika bevorsteht. Jenen, die dem großen Projekt der Mittelmeerunion, die Frankreich allen Mittelmeerländern vorgeschlagen hat, mit Misstrauen begegnen, möchte ich sagen, dass es keinesfalls das Bestreben Frankreichs ist, die afrikanischen Staaten südlich der Sahara auszuschließen, sondern dass es im Gegenteil darum geht, aus dieser Union den Angelpunkt für Eurafrika zu machen, eine erste Etappe des umfassenderen Traumes von Frieden und Wohlstand zu erreichen, jenes Traumes, den gemeinsam entstehen zu lassen Europäer und Afrikaner befähigt sind.“ (Sarkozy 2010 [2007]: 56)

In dieser Vorstellung einer eurafrikanischen Renaissance kulminieren die vorherigen Ausführungen Sarkozys, in denen er „so offen und ehrlich [sprach], wie man mit Freunden spricht, die man liebt und respektiert“ (ebd.: 37). Hinter der Maskerade eines Afrika-freundes relativiert er in paternalistischer Manier den Kolonialismus und reproduziert somit seine rassistischen Gedankenkonstrukte wie etwa das eines vermeintlich geschichtslosen Afrikas²⁴ oder „die schwammige und alles in allem bescheuerte Idee eines ‚afrikanischen Wesens‘, einer ‚afrikanischen Seele‘, die ihre lebende Verkörperung im ‚afrikanischen Menschen‘ fände“ (Mbembe 2010: 64). Die Relativierung kolonialer Erfahrungen wird durch folgende Textpassage verdeutlicht, welche an dieser Stelle ausführlich zum Zwecke der Illustration zitiert wird:

„Der Kolonisator kam und nahm, er füllte seine Taschen, er machte sich alle und alles zu Nutzen, er plünderte Ressourcen und Schätze, die ihm nicht gehörten. Er raubte dem kolonisierten Menschen seine Persönlichkeit, seine Freiheit, sein Land, die Frucht seiner Arbeit.

Er hat genommen, aber bei allem gebotenen Respekt möchte ich sagen dürfen, dass er auch gegeben hat. Er baute Brücken, Straßen, Spitäler, Ambulanzen, Schulen. Er machte Brachland fruchtbar, er

²⁴ Vgl. Sarkozy (2010 [2007]: 45): „Die Herausforderung besteht für Afrika darin, mehr in die Geschichte einzutreten“.

investierte Mühe, Arbeit und Wissen. Ich möchte hier sagen dürfen: Nicht alle Kolonisatoren waren Diebe und Ausbeuter.

Es gab unter ihnen schlechte Menschen, aber es gab auch Menschen guten Willens, Menschen, die glaubten, Gutes zu tun. Dabei irrten sie gewiss, aber einige von ihnen meinten es ehrlich. Sie glaubten, die Freiheit weiterzugeben, und schufen Entfremdung. Sie glaubten, die Ketten der Fortschrittsfeindlichkeit, des Aberglaubens, der Knechtschaft zu sprengen, und schmiedeten weit schwerere Ketten. Sie brachten eine weit schwerwiegendere Knechtschaft mit, eine, die das Denken und die Seele unterjochte. Sie glaubten, Liebe zu schenken, und merkten nicht, dass sie Hass und Revolte säten.

Der Kolonialismus ist nicht für alle Schwierigkeiten im heutigen Afrika verantwortlich zu machen. Er ist nicht verantwortlich für blutige Kriege, die sich die Afrikaner untereinander liefern. Er ist nicht für Völkermorde verantwortlich. Er ist nicht für Diktatoren verantwortlich. Er ist nicht für Fanatismus und nicht für Korruption und Amtsmissbrauch verantwortlich. Er ist nicht verantwortlich für Verschwendung und Umweltverschmutzung.“ (Sarkozy 2010 [2007]: 40-41)

Eine so haarsträubende Interpretation des Kolonialismus als ‚wohltätig‘²⁵ steht dem Projekt einer Provinzialisierung Frankreichs – und Europas – diametral gegenüber und macht es den Postkolonialen Studien schwierig, Fuß in der französischen Wissenschaftslandschaft zu fassen (Mbembe 2011). Vor dem Hintergrund des Zitats und der gesamten Rede basiert Sarkozys Neuauflage Eurafrikas tatsächlich auf den gleichen eurozentrischen Prämissen einer ‚Entwicklung‘ Afrikas unter französischer und europäischer Führung wie in der Entstehungsphase des eurafrikanischen Diskurses, stammt doch „das geistige Rüstzeug, auf dem die Afrikapolitik Frankreichs beruht, von Ende des 19. Jahrhunderts“ (Mbembe 2010: 60). Mbembe (ebd.) zufolge bilden das Hegel’sche Afrikabild und die koloniale Ethnologie die zentralen Referenzen der Afrikapolitik, wie sie in Sarkozys Rede auf die Spitze getrieben, aber auch von dem Gros der französischen Eliten vertreten wird; eine Brücke zur eurafrikanischen Ideengeschichte schlägt Mbembe jedoch nicht.

Dies tut aber Whiteman (2012b), der Nachahmerinnen und Nachahmer des Versuchs der Re-etablierung des diskreditierten Begriffs *Eurafrique* ausmacht – „one suspects that EU commissioner Louis Michel did not disagree [with Sarkozy, Anm. d. Verf.], since the Belgian largely spoke of ‘Europe-Africa’ in the context of an ‘indispensable partnership’ in November 2007“ (ebd.: 42). Allerdings sieht er diese Versuche als aussichtslos an. Zwar

²⁵ Vgl. auch Boatcă (2011: 114), die an das (nicht mehr rechtskräftige) französische Gesetz vom 23. Februar 2005 erinnert, „das unter anderem ForscherInnen, Lehrkräften und SchulbuchautorInnen vorschrieb, ‚die positive Rolle der französischen Kolonisierung in Übersee und besonders in Nordafrika‘ hervorzuheben [...]“.

beteiligen sich europäische Akteurinnen und Akteure aktiv an einem erneuten *Scramble for Africa* (vgl. auch Carmody 2011; Southall 2009), jedoch müsse ein echtes Revival Eurafrikas an der kritischen internationalen Öffentlichkeit scheitern:

„Sarkozy and some others in Europe, including some in Brussels, were mindful of the international configuration and feared losing out on Europe’s once privileged position in Africa to the new Asian superpowers: China and India. But effectively the idea of Eurafrique, with its colonial and neo-colonial overtones, is historically dead and any attempt to revive it will cause apprehension in many quarters.“
(Whiteman 2012b.: 43)

Nun mag Whiteman Recht haben, dass eine Renaissance des im kolonialen Kontext entstandenen Eurafrika-Konzepts in seiner ursprünglichen und expliziten Form unwahrscheinlich ist – und tatsächlich konnte sich Eurafrika als Begriff im politischen Diskurs des neuen Jahrtausends bisher nicht durchsetzen. Allerdings zeigten doch gerade Hansen und Jonsson (2014a), dass Eurafrika sich als *vanishing mediator* in neuen Diskursen und Institutionen einnisten und so fortwirken kann. Eine solche Kontinuität kann in der 2011 erfolgten Statuswandlung Mayottes in das 101. französische Département ausgemacht werden.

Mayotte – Schauplatz postkolonialer ‚sovereignty games‘

Die Inselgruppe Mayotte – bestehend aus den beiden bewohnten Inseln *Grande Terre* und *Petite Terre* sowie mehreren kleinen, unbewohnten Inseln – liegt zwischen Madagaskar und Mosambik (s. Abb. 1) und ist Müller (2013: 187) zufolge das jüngste Beispiel von „France’s late-imperial game“, an dem sich auch die EU beteiligt. Als eine von „Europe’s last colonies“ (Gad/Adler-Nissen 2013: 2) befand und befindet sich Mayotte in einem konflikthaften Spannungsfeld zwischen der Aufrechterhaltung lokaler Traditionen und einem Prozess der Angleichung an die französische wie europäische (Rechts-)Kultur. Eine zusammenfassende Darstellung (Abb. 2) auf Grundlage vor allem der Texte von Roinsard (2012, 2014) verdeutlicht die wichtigsten Ereignisse des Kampfes um (Un-)Abhängigkeit in chronologischer Reihenfolge.



Abb. 1 Geographische Lage von Mayotte und den Komoren. Quelle: Süddeutsche Zeitung, 26.03.2011.

1841	Mayotte und die übrigen Komoreninseln Grande Comore, Anjouan und Mohéli werden zu französischen Protektoraten, 1912 erhält die Inselgruppe den Status einer französischen Kolonie und wird ab 1914 von Madagaskar aus verwaltet.
1946	Die Komoren erhalten den Status eines Überseegebiets (TOM) und werden fortan von Mayotte aus verwaltet; 1966 wird Moroni (Grande Comore) zum Verwaltungssitz – „Ce transfert [...] augure le séparatisme politique [...] de Mayotte“ (Roinsard 2014: 33)
1960	Die UN-Generalversammlung einigt sich in der Resolution 1514 (XV) auf eine Dekolonisationsstrategie: „All peoples have the right to self-determination; by virtue of that right they freely determine their political status and freely pursue their economic, social and cultural development.“
1974	In einem Referendum stimmen die Bewohnerinnen und Bewohner aller Komoreninseln mit mehr als 90 Prozent für die Unabhängigkeit. Einzeln betrachtet, sticht Mayottes Bevölkerung heraus und stimmt mit 63,8 Prozent gegen eine Unabhängigkeit.
1976	In einem zweiten Referendum auf Mayotte stimmen 99,4 Prozent der dort ansässigen Bevölkerung für den Status eines französischen Überseegebiets: „ce statut hybride est finalement conservé pendant vingt-cinq ans“ (Roinsard 2014: 33).
2000	73 Prozent der Mahorais stimmen für eine <i>départementalisation</i> ; 2001 erhält Mayotte daher den Status einer <i>collectivité territoriale</i> , welche sich in einer Übergangsphase von zehn Jahren einem legislativen Assimilationsprozess unterzieht.
2009	Ein letztes Mal steht die <i>départementalisation</i> auf Mayotte zur Wahl und wird mit 95 Prozent befürwortet, sodass Mayotte 2011 zum 101. französischen Département wird. Dadurch verlagern sich die französischen Außengrenzen weiter in den globalen Süden.
2014	Mayotte wird ein „EU-Gebiet in äußerster Randlage“, wie etwa auch die Kanarischen Inseln oder die Azoren und Madeira. Damit wächst die Bevölkerung der EU um circa 200.000 Mahorais, welche Zugang zu EU-Strukturfonds, Bildungsprogrammen, usw. haben.

Abb. 2 Zusammengefasste Chronologie der verwobenen Geschichte Mayottes.

Nach mehr als einem Jahrhundert kolonialer Besetzung der Komoreninseln durch Frankreich kam es in den 1970er Jahren im Anschluss an die Unabhängigkeitsbewegungen in vielen anderen Teilen der Welt auch unter der Inselbevölkerung zu Dekolonisationsforderungen. Als Streitpunkt des bis heute andauernden diplomatischen Konflikts zwischen – auf der einen Seite – der Union der Komoren, der Afrikanischen Union und den Vereinten

Nationen und – auf der anderen Seite – Frankreich und der EU gilt die Auslegung des Unabhängigkeitsreferendums im Jahr 1974. Nimmt man alle Komoreninseln zusammen, so wie es die UN in der Resolution 1514 (XV)²⁶ vorgibt, so sprachen sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Komoreninseln *als Ganzes* mit mehr als 90 Prozent für die Unabhängigkeit von Frankreich aus. Zählt man aber, so wie die französische Regierung es tat, die Ergebnisse der verschiedenen Inseln separat aus, so zeigt sich ein ambivalentes Stimmverhalten auf Mayotte, wo sich eine Mehrheit von 63,8 Prozent für die weitere ‚Anbindung‘ an Frankreich aussprach. Nach intensivem Lobbying von französischer Seite für die Beibehaltung des *status quo* wurde zwei Jahre später ein erneutes Referendum nur auf Mayotte durchgeführt, welches eine Zustimmung von 99,4 Prozent zur Folge hatte, jedoch weiterhin international nicht anerkannt wurde:

„The sovereignty dispute over Mayotte erupted in the mid-1970s after the second vote on independence. By then, the communists and non-aligned blocs held the majority in the UN, and *uti possidetis* was the new norm (UN Resolution 1514 (XV) 1960). Hence, a referendum [...] in Mayotte alone (and not in all of the Comoros) was illegal, so irrelevant [...]. Besides, which ‘people’ has the right to vote for self-determination – the Mahorans, never a people, or all Comorians, who share a language, a culture, and a religion [...]?“ (Muller 2013: 189)

Ungeachtet der internationalen Kritik entschloss sich Frankreich um die Jahrtausendwende, Mayotte nach jahrzehntelangem Verharren in einem „statut hybride“ (Roinsard 2014: 33) denselben Status wie Guadeloupe, Martinique, Französisch-Guayana und La Réunion zu verleihen, es nämlich zu einem Übersee-Département und integralen Bestandteil Frankreichs zu machen. Diese sogenannte *départementalisation* wurde von der überwältigenden Mehrheit der Mahorais 2009 befürwortet, sodass Mayotte 2011 zum 101. französischen Département und in der Folge 2014 auch zu einer *Outermost Region* wurde – einem EU-Gebiet außerhalb des kontinentalen Europas.

Für Muller (2013) standen die Mahorais vor der Wahl zwischen zwei Optionen – der Zugehörigkeit zu Frankreich oder zu den Komoren –, die sie beide nicht voll unterstützten, sich dann aber, die Wohlstandsdifferenz zwischen den beiden Ländern abwägend, eindeutig für Frankreich entschieden: „For the Mahorans, sovereignty cannot signify independence, but instead only the freedom to choose between one master or the other, and few choose Moroni“ (ebd.: 190). Wie in dem Band von Rebecca Adler-Nissen und Ulrik Pram

²⁶ Online verfügbar unter <http://www.un.org/en/decolonization/declaration.shtml> (Stand: 01.09.2015).

Gad (2013) gezeigt wird, manifestiert sich hier eine Souveränitätsvorstellung, die eindeutige Entscheidungen, Strukturen und Zugehörigkeiten ablehnt: „It [the sovereignty game] involves paradoxically making independent claims to renounce independence“ (Gad/Adler-Nissen 2013: 11). Bedenkt man, dass Staatsbürgerschaft als *askriptives* Merkmal – in diesem Fall könnte man gar von einem durch die Wahl *erlangten* Merkmal sprechen – nach wie vor bzw. mehr denn je einer *der* Faktoren für soziale Ungleichheiten auf globaler Ebene ist und mittlerweile kommodifiziert wird (vgl. Boatcă 2015), so kann der Wahlausgang auf Mayotte fast schon als strategische Entscheidung bezeichnet werden, denn

„the possession of the citizenship of the former metropole remains to this day a crucial factor deciding the timing and the destination of ex-colonial subjects’ emigration as well as the struggle for independence in the remaining social possessions: While many people in today’s occupied territories are more likely to migrate to the metropole whose citizenship rights they hold as long as the colonial relationship allows it, relinquishing such rights by claiming statehood lowers the occupied territories’ incentives for achieving independence.“ (Boatcă 2014: 226; vgl. in ähnlicher Form auch Boatcă 2015: 9)

Dieses komplexe Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Abhängigkeit gilt für eine Vielzahl an *micropolities*²⁷. Dass die Beibehaltung oder Erlangung der Staatsbürgerschaft der ehemaligen und/oder aktuellen ‚Metropole‘ nicht nur Vorteile bringt, sondern zudem alte Ungleichheiten verfestigt und neue produziert, kann am Beispiel Mayottes gezeigt werden. Dort lassen sich gerade im Rahmen der *départementalisation* strukturelle Differenzen und Ungleichheiten erkennen, wie etwa Roinsard (2012, 2014) und Girard (2014) betonen.

Die Produktion von Ungleichheiten durch die ‚départementalisation‘ Mayottes

Das neueste französische Département weist die größte Armut und Ungleichheit unter allen Regionen Frankreichs auf (vgl. Gonzalez/de Saint-Pol 2014: 9; Roinsard 2014: 30). Roinsard zufolge sind die beiden Inseln noch stärker als alle anderen französischen Übersee-Départements von internen und externen Ungleichheiten geprägt, die sich auf Mayotte verschiedentlich manifestieren. Die internen Ungleichheiten beziehen sich auf die Ungleichheiten innerhalb der geographischen Grenzen Mayottes und der dortigen Bevölkerung, wie beispielsweise Ungleichheiten in Bezug auf die Kategorien Klasse, Geschlecht, Ethnie, Generation und Staatsbürgerschaft. Mit externen Ungleichheiten meint

²⁷ Gemeint sind damit in Anlehnung an Adler-Nissen/Gad (2013) neben den *Outermost Regions* vor allem die sogenannten *Overseas Countries and Territories* der Europäischen Union, beispielsweise Grönland, die Falklandinseln und Neukaledonien.

Roinsard (ebd.) Ungleichheiten „qui situent Mayotte dans son environnement régional et politique (inégalités entre les Comores et Mayotte d’une part, et entre Mayotte et La Réunion ou la métropole d’autre part)“. Er zeigt, dass viele dieser Ungleichheiten entgegen der eigentlichen Intention gerade im Zuge der *départementalisation* verstärkt wurden, weil beispielsweise viele rechtliche Instrumente auf den beiden Inseln nicht greifen bzw. die dortige Lebensrealität nicht ausreichend berücksichtigen. Anhand eines möglichen – empirisch beobachtbaren²⁸ – Lebensverlaufs sollen diese Ungleichheiten im Folgenden illustriert werden.

Wer als Tochter mahorischer (das heißt seit 2011 auch französischer) Eltern auf Mayotte geboren wird, hat es deutlich schwerer, schulische und berufliche Erfolge nach ‚metropolitanem‘ Standard zu erreichen als französische Staatsbürgerinnen und -bürger anderer Regionen. Unsere fiktive Protagonistin ist buchstäblich von der Geburt an deutlich verwundbarer als ihre ‚metropolitanen‘ Altersgenossinnen und -genossen, ist doch die Kindersterblichkeit in allen Übersee-Départements doppelt so hoch wie in Paris, Marseille oder Lyon. Besucht sie die Schule – ein Drittel der Bevölkerung Mayottes über 15 Jahren genoss keine Schulbildung, 71 Prozent verfügt über keinen Schulabschluss –, so wird ihr nicht nur die französische Sprache auf ‚aggressive‘ Weise aufoktroziert (vgl. Muller 2013: 191); auch befindet sie sich in einem Lernumfeld „where metro teachers introduce children to salient events of French history, neglecting local pre-occupation history“ (ebd.: 192).²⁹ In ihrer Klasse sitzt sie mit einigen der 3.000 Kinder und Jugendlichen der benachbarten Komoren zusammen, die alleine migriert sind oder deren Eltern der Inseln verwiesen wurden.

Selbst wenn die Protagonistin anders als viele andere Mahorais einen Schulabschluss erlangt, so gehört die junge Frau sehr wahrscheinlich zu den 92 Prozent der Bevölkerung Mayottes, welche unterhalb der nationalen (französischen) Armutsgrenze lebt; das Bruttoinlandsprodukt beträgt auf Mayotte nur ein Fünftel des ‚metropolitanen‘ BIP. Auch ist es sehr wahrscheinlich, dass ihre Familie auf einer Einkommensskala zu dem ersten (am geringsten verdienenden) Dezil gehört und somit 9,7 mal weniger als die Bestverdienenden

²⁸ Die folgende Illustration basiert größtenteils auf den von Roinsard (2014) erhobenen Daten. Auf den seitengenaue Nachweis aller Daten wird zum Zwecke der Leserlichkeit verzichtet. Beruhen die Informationen auf anderen Beiträgen, so wird dies explizit erwähnt.

²⁹ Vgl. auch die bereits erwähnte – nicht mehr gültige – Vorschrift zur Betonung der ‚positiven‘ Rolle des Kolonialismus in Bildungskontexten (Boatcă 2011: 114).

vor Ort verdient. Auf der benachbarten Insel La Réunion läge der Unterschied im Durchschnitt bei 4,3; in der *métropole* bei 3,4. Wie die meisten anderen Mahorais verdient sie, sofern sie eine Arbeit findet, lediglich ein Fünftel dessen, was andere Staatsbürgerinnen und -bürger Frankreichs (inklusive der anderen Übersee-Départements) im Durchschnitt verdienen. Zugleich ist das durchschnittliche Einkommen auf Mayotte zwölfmal so hoch wie auf den übrigen Komoreninseln und 22-mal höher als das von Arbeitenden auf Mosambik und Madagaskar. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie aufgrund instabiler Beschäftigungsverhältnisse auf Mayotte zu den 60,2 Prozent der weiblichen, jugendlichen Arbeitslosen zählt.

Gehen wir davon aus, dass die Protagonistin noch vor 2005 – vor dem formalen Verbot der Schließung polygamer Ehen – in ein polygames Beziehungsgeflecht einheiratete, so ist sie als Arbeitssuchende auch in Hinblick auf Sozialleistungen strukturell benachteiligt, da hierfür (auch) das Einkommen ihres Mannes als Berechnungsgrundlage gilt – ohne dabei jedoch zu beachten, dass dieses womöglich auch auf die anderen Partnerinnen ‚aufgeteilt‘ wird. Ohnehin aber scheut sie sich wie viele andere Mahorais davor, Sozialleistungen zu beantragen, da der „voyeurisme social de l’administration“ (Roinsard 2014: 43) in eine familiäre Sphäre eindringt „que la culture mahoraise conçoit comme privée et intime“ (ebd.).

Letztlich erkennt die Protagonistin auf Mayotte keine Perspektive mehr für sich, ähnlich wie die 20 Prozent der mahorischen Bevölkerung, welche Mayotte in den letzten zehn Jahren verlassen haben. So folgt sie einem generellen Trend und beginnt ein Studium in der Auvergne, „shocked to discover that [she is] checked upon arrival and often thereafter“ (Muller 2013: 193). Wie 92 Prozent aller Studierenden aus Mayotte in der *métropole* fällt sie durch ihr Studium. Auf der Suche nach Arbeit und einer besseren Lebensqualität beschließt sie – nun alleinerziehende Mutter eines Neugeborenen –, nach La Réunion zu migrieren. Gerade für die auf Mayotte hochgradig benachteiligte Gruppe der alleinerziehenden Mütter besteht in der Migration nach La Réunion scheinbar die einzige erfolgsversprechende Möglichkeit des sozialen Aufstiegs:

„Une fois installées à La Réunion, ces femmes, en qualité de mère et, très souvent, de mère seule et sans emploi, découvrent et intègrent l’économie de transfert dans leurs économies familiales. Elles deviennent ainsi autonomes économiquement, là où leur situation précédente était synonyme de dépendance et, dans un certain nombre de cas, de dégradation progressive du niveau de vie. L’expérience migratoire marque ainsi, pour ces femmes, une nouvelle existence sociale, juridique et

économique, conforme au principe de l'«Égalité» sociale et, plus particulièrement ici, d'une égalité hommes-femmes qui reste à construire à Mayotte.“ (Ebd.: 46-47)

Somit kann die Protagonistin trotz zahlreicher Hürden und ungleicher Startvoraussetzungen einen sozialen Aufstieg mittels Migration erlangen, welcher den als ‚illegal‘ geltenden Migrantinnen und Migranten der benachbarten Komoren auf Mayotte größtenteils verwehrt bleibt. Diese machen im Jahr 2012 40 Prozent aller auf Mayotte lebenden Menschen aus und haben durch ihren Status als ‚illegal‘ nur wenige Perspektiven für eine Besserung ihres Lebensstandards. Zudem wird diese Migrationsrichtung medial häufig betont – Mayotte als „terre d’immigration massive“ (ebd.: 44) –, wohingegen der stärkere Trend der Auswanderung von Roinsard (ebd.) als „une face peu médiatisée localement et nationalement“ bezeichnet wird. Zwar ist eine Relativierung der Migration nach Mayotte wenig hilfreich – herrschen doch tatsächlich höchst prekäre Zustände auf dem „second Lampedusa“ (Muller 2013: 193) – doch wäre aus Sicht Roinsards eine ausgeglichene Medienberichterstattung sinnvoller. Wie sich die *deutsche* Medienberichterstattung über Mayotte in den vergangenen Jahren gestaltete, ist Thema des weiteren Kapitels und wird nach einem Zwischenfazit sowie einer kurzen Klärung des methodischen Instrumentariums analysiert.

Zwischenfazit

Die Bewohnerinnen und Bewohner Mayottes haben sich im neuen Jahrtausend mit überwältigender Mehrheit für die *départementalisation* entschieden, welche nach einer Übergangszeit 2014 auch in einer EU-Mitgliedschaft mündete. Das Votum und den aktuellen Status Mayottes als Ende kolonialer Muster zu verstehen, greift zu kurz, wie anhand der Überlegungen eines ambivalenten Souveränitätskonzepts nach Gad/Adler-Nissen (2013) und Muller (2013) gezeigt werden konnte. Hätten sich die Mahorais gegen Frankreich entschieden, wären sie höchstwahrscheinlich Teil der Union der Komoren geworden. Angesichts der dort herrschenden Armut erschien die *départementalisation* als die einzig plausible Option; nicht zuletzt haben die französischen Regierungen der vergangenen Jahrzehnte ein solches Wahlverhalten durch entsprechende Investitionen sowie eine Sprach- und Bildungspolitik *à la française* vor Ort explizit forciert.

Die Einbeziehung Mayottes in die französische Republik und in die Europäische Union ging mit dem Wiederaufflammen eines eurafrikanischen Diskurses einher, angestoßen von niemand geringerem als Nicolas Sarkozy. Dieser Rekurs wurde von einigen Intellektuellen

eindeutig kritisiert (vgl. Chrétien et al. 2008; Cichon et al. 2010; Martin 2013). Zudem wurde deutlich, dass dieser Bezug zu Eurafrika zwar einige Nachahmerinnen und Nachahmer fand, sich langfristig jedoch nicht halten konnte. In Anlehnung an Hansen und Jonsson (2014a) behaupte ich allerdings, dass es keine explizite Aussprache bestimmter Begrifflichkeiten braucht, um ihre Inhalte zu transportieren. Eurafrikanische Ideen einer (neo-)kolonial gemünzten Komplementarität zwischen den Ländern Afrikas und Europas können zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichem Maße fortwirken. Insofern können das jahrzehntelange Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mayotte, Frankreich und der Europäischen Union sowie die kürzlich erfolgte vollständige Integration dieses Territoriums wenn nicht als Renaissance Eurafrikas, so doch zumindest als Phänomene gedeutet werden, welche ihren Ursprung in der kolonialen Erfahrung und in Eurafrika haben.

In jedem Fall können in den rezenten Entwicklungen „deutliche Überschneidungen zwischen der ehemals kolonisierten Welt und der heutigen Europäischen Union“ (Randeria/Römhild 2013: 22) ausgemacht werden. Die Autorinnen (ebd.: 22-23) führen diese Überschneidungen weiter aus:

„Mit Zypern, Malta, Grönland (als heute selbstverwalteter, autonomer Teil des Königreichs Dänemark) oder den französischen ‚Übersee-Départements‘ Guadeloupe, Martinique, Französisch-Guayana, Réunion und Mayotte ist Kolonialgeschichte ein ganz unmittelbarer Teil EU-europäischer Gegenwart [...]. Über diese eigentlich offenkundigen, jedoch nicht hinreichend thematisierten Präsenzen eines ‚inneren Kolonialismus‘ [...] hinaus lässt sich auch in den gegenwärtigen Politiken der Europäisierung an den Rändern der EU eine Renaissance kolonialer Muster unter neuen Vorzeichen beobachten.“

Diese Renaissance kolonialer Muster manifestiert sich, wie eingangs angedeutet, ganz eindeutig im Falle Mayottes. Es wäre sicherlich interessant und von Nöten, die lokalen Ausformungen dieser Renaissance auf Mayotte zu untersuchen – etwa mittels einer ethnographischen Feldforschung, welche die komplexen Alltagsrealitäten der Mahorais, der Migrierten, und anderer Menschen zu fassen vermag. Ein solches Forschungsdesign war im Rahmen der vorliegenden Abschlussarbeit jedoch nicht möglich. Vielmehr ist es mein Ziel, nach Bhambra (2014) Verbindungen zwischen vormals getrennt betrachteten Themen und/oder Regionen herzustellen und so ihre ‚geteilten Geschichten‘ bzw. ihre Verwobenheit (s. oben, Kap. 2.2.) aufzuzeigen – eine Verwobenheit, die so weit reicht, dass man das 101. französische Département auf das im kolonialen Kontext entstandene Eurafrika-Konzept zurückführen kann. Anstelle einer Feldforschung oder ähnlich intensiver

Recherchen vor Ort bot sich eine Medienanalyse an. Das methodische Werkzeug sowie die Ergebnisse dieser Analyse werden im Folgenden dargelegt.

4.2. Forschungsdesign und Methode³⁰

Die Wahl einer Medienanalyse liegt unter anderem darin begründet, dass die Statuswandlung Mayotte selbst im akademischen Umfeld eines Studiengangs, der sich dezidiert mit ‚europäischen Gesellschaften‘ beschäftigt, weitestgehend unbekannt ist.³¹ Diese Unkenntnis deutet nicht nur auf eine vernachlässigte Thematisierung von Mayotte im universitären Kontext hin, sondern auch auf eine defizitäre Kommentierung und Berichterstattung vonseiten der Medien. Deren Aufgabe besteht allerdings, wie Margreth Lünenborg (2011: 18) ausführt, unter anderem darin,

„die gesellschaftspolitischen Veränderungen einer globalisierten Welt in ihren Blick zu nehmen und sowohl die Wanderungsbewegungen über Staatengrenzen hinweg zu verdeutlichen als auch kulturelle Wandlungsprozesse innerhalb nationalstaatlicher Grenzen. Die Dimensionen des Wandels von Gesellschaft durch Migration muss auch der Mehrheitsgesellschaft eines Nationalstaats medial vermittelt werden.“

Ob und wie diese Aufgabe im vorliegenden Fall erfüllt wird, ist im weiteren Verlauf der Arbeit zu klären. Hierfür wäre im Idealfall ein breites Spektrum an Medienformaten einzubeziehen, denn sicherlich haben (gedruckte) Tageszeitungen durch den digitalen Wandel und generell durch ein verändertes Medienverhalten an Bedeutung verloren – für viele Menschen bieten beispielsweise das Internet und/oder das Fernsehen die primäre Nachrichtenquelle. Unangefochten bleibt allerdings, dass es sich bei tagesaktuellen, überregionalen Printmedien um sogenannte Leitmedien handelt, welche von den politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Eliten gelesen werden. Sie werden also

„besonders von denjenigen Leserinnen und Lesern genutzt, deren Deutungsmacht durch Herkunft, Bildung und Status zentral im gesamtgesellschaftlichen Diskurs ist. Diese Auswahl auflagenstarker Printmedien ergibt ein Datenmaterial, das wichtige Elemente des alltäglichen medialen Diskurses umfasst.“ (Lünenborg 2011: 44)

³⁰ Das im Folgenden aufgefächerte methodische Vorgehen ähnelt der Herangehensweise, die ich im Rahmen des Forschungspraktikums „Probleme und Zukunft der Europäischen Union: Eine Rekonstruktion der Einstellungen der Bürger mit Hilfe von qualitativen Methoden“ bei Prof. Dr. Jürgen Gerhards (WS 2014/15) erprobte. Trotz einer anderen Fragestellung und Medienauswahl bauen die folgenden Ausführungen zum Teil auf die im Kontext des Seminars erstellte Arbeit auf.

³¹ Diese Aussage ist nicht repräsentativ und basiert auf Vorlesungsinhalten, Seminardiskussionen und informellen Gesprächen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie einzigen Dozierenden des Master-Studiengangs *Soziologie – Europäische Gesellschaften* der Freien Universität Berlin.

Auch für Jürgen Gerhards (2001: 308) sind es vor allem die überregionalen Qualitätszeitungen, die dominante Diskurse spiegeln und kommentieren, ihnen wird „zum einen eine Spiegelfunktion der Ereignisse in der Gesellschaft, zum anderen eine Meinungsbildungsfunktion zugeschrieben“. Diese Meinungsfunktion betont auch Stuart Hall (1975: 21), wenn er schreibt, dass „[n]ewspapers, then, do not merely report the news: they ‘make the news meaningful’“. Unter anderem aufgrund dieser aktiven gesellschaftlichen Einflussnahme durch die Herstellung von (Be-)Deutungen sind es auch heute noch die tagesaktuellen – und wöchentlich erscheinenden – Zeitungen, die es zu analysieren gilt, wenn man sich mit dominanten Diskursen und Akteurinnen und Akteuren beschäftigen möchte:

„Their [the print media’s] ubiquity, coupled with intensity of usage, public attention and political influence, should generate an intrinsic interest among social scientists. [...] If you are interested in dominant discourses rather than dissident or idiosyncratic voices, the major dailies and weeklies are obvious sources to turn to.“ (Mautner 2008: 32)

Aus diesen Überlegungen lässt sich für die vorliegende Arbeit die Notwendigkeit ableiten, die deutschen Tageszeitungen links und rechts der politischen Mitte ins Blickfeld zu nehmen, um so die medial dominierende (Nicht-)Thematisierung der Entwicklung Mayottes in den vergangenen Jahren nachzuzeichnen. Mit der Fokussierung auf die auf einem Links-Rechts-Spektrum eher links zu verortenden Zeitungen taz und Süddeutsche Zeitung sowie den eher konservativen Medien F.A.Z. und DIE WELT kann ein möglichst ausgewogenes Bild erlangt werden.³² Die Beschränkung auf deutsche Zeitungen ist unter anderem auf das Format dieser Arbeit zurückzuführen; die Hinzunahme von Zeitungen aus anderen Ländern würde den Rahmen dieses Projekts sprengen, sie könnte jedoch eine sinnvolle Ergänzung durch zukünftige Forschungsarbeiten darstellen. Aus forschungspraktischen Gründen fiel die Wahl zudem auf Deutschland, da meine eigene Sprachexpertise sowie die Zugriffsmöglichkeiten auf die (digitalisierten) Zeitungen hier am größten sind. Nicht zuletzt lässt sich die Wahl aber in zweierlei Hinsicht auch inhaltlich begründen: Zum einen hat sich in den vergangenen Jahren eine hegemoniale Position

³² Diese Einteilung ist idealtypisch gedacht. In der Praxis gibt es sicherlich Überschneidungen und – je nach Ressort – auch von der allgemeinen ‚Redaktionslinie‘ divergierende Textbeiträge. Dennoch findet die Links-Rechts-Anordnung in der Medienforschung viel Anwendung. Die übergeordnete ‚redaktionelle Linie‘ kann wie folgt beschrieben werden: „Man kann [...] die redaktionelle Linie begreifen als das Aggregat einer Vielzahl von mehr oder weniger einheitlichen politischen Meinungen und Beurteilungen, die über einen bestimmten Zeitraum hinweg in einer Redaktion zu unterschiedlichen Themen und Akteuren geäußert werden und die als analytische Größe auf der Links-Rechts-Achse politischer Konflikte angeordnet eine bestimmte Verortung im ideologischen Spektrum der politischen Öffentlichkeit ergeben“ (Pfetsch et al. 2004: 47).

Deutschlands im EU-Gefüge entwickelt (vgl. Beck 2011). Zum anderen waren neben französischen insbesondere deutsche Intellektuelle sowie Politikerinnen und Politiker an dem Projekt Eurafrika beteiligt (vgl. Hansen/Jonsson 2014a). Wie in demselben Land heute über die späten Konsequenzen dieses Eurafrikas und über (post-)kolonialer Muster im Allgemeinen gesprochen wird, lässt sich mithilfe einer Analyse der Medienberichterstattung analysieren. Wie genau spielte sich dieser Selektions- und Interpretationsprozess ab?

„Womit wird der Diskursanalytiker konfrontiert, wenn er die Zeitung aufschlägt, eine Abhandlung liest oder sich die Reden der Abgeordneten im Bundestag anhört? Es sind einzelne Diskursbeiträge, vorgetragen von individuellen Akteuren. Entsprechend manifestieren sich Diskurse und Diskursformationen empirisch in den Diskursbeiträgen spezifischer Akteure. Diese Beiträge und ihre Träger bilden die empirisch greifbaren und materiellen wie elementaren Bausteine diskursiver Formationen und Ordnungen.“ (Schwab-Trapp 2001: 271)

Aufgabe des vorliegenden Projekts war es, die zitierten „empirisch greifbaren und materiellen wie elementaren Bausteine“ des Diskurses über Mayotte herauszugreifen und miteinander zu vergleichen. Die Wahl der untersuchten Medien wurde bereits begründet, doch wie vollzog sich die Auswahl der konkreten Beiträge? Sie geschah im Kontext eines zirkulären Forschungsprozesses, wie Uwe Flick (2012: 126-128) ihn beschreibt. Die Stärke eines solchen Ansatzes bestehe darin, dass er

„zu einer permanenten Reflexion des gesamten Forschungsvorgehens und seiner Teilschritte im Licht der anderen Schritte zwingt. Durch die enge (auch zeitliche) Verzahnung von Datenerhebung und -auswertung mit der Auswahl von empirischem Material lässt sich die folgende Frage nicht nur immer wieder stellen, sondern auch eher beantworten als bei einem klassisch linearen Vorgehen: Inwieweit werden die verwendeten Methoden, Kategorien und Theorien auch tatsächlich dem Gegenstand und den Daten gerecht?“ (Ebd.: 126-127)

Die Zirkularität der vorliegenden Forschung äußerte sich vor allem in der Materialauswahl; einem komplexen Unterfangen, wenn man bedenkt, dass „Aussagen von ihren verschiedenen Interpreten – einem Publikum und auch den analysierenden ForscherInnen – hinreichend als ‚ähnlich‘ begriffen werden [müssen], um als Bestandteil *eines* Diskurses zu gelten“ (Keller 2013: 71). Welche Zeitungsbeiträge waren also einzubeziehen?

Das Projekt begann mit einer intensiven Recherche und Lektüre (möglicher) relevanter Diskursbeiträge aus den Zeitungen DIE WELT, F.A.Z., Süddeutsche Zeitung und taz. Sie erfolgte durch die Eingabe von Stichwörtern (Mayotte, Komoren, Übersee-Département,

etc.) in der für Studierende der Freien Universität frei zugänglichen wiso-Suchmaschine der GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH³³ sowie zusätzlich in den Suchmaschinen der F.A.Z.³⁴ und der Süddeutschen Zeitung.³⁵ Dabei wurde deutlich, dass die Berichterstattung in allen gewählten Zeitungen äußerst gering war, sich aber grob um bestimmte Zeitpunkte konzentrierte: Die ersten beiden Artikel wurden zur Zeit des Referendums auf Mayotte Ende März 2009 veröffentlicht. Die zweite Ansammlung von Artikeln gruppiert sich um die Einbeziehung Mayottes als 101. Französisches Département im Frühjahr 2011. 2012 wurden einige wenige Artikel ‚ohne Anlass‘ veröffentlicht – sie können keinem besonderen Ereignis zugeordnet werden, werden aber in die Analyse einbezogen. Die Artikel vom Juli 2013 und zum Teil auch späteren Datums konstituieren eine vierte Phase und thematisieren zuvorderst die Verschiebung des geographischen EU-Mittelpunkts durch den erfolgten EU-Beitritt Kroatiens und die bevorstehende ‚Aufnahme‘ von Mayotte. In den Jahren 2014 und 2015 kam es zeitlich verstreut zu einigen Veröffentlichungen, die sich unter anderem mit dem neuen Status Mayottes als EU-Gebiet in äußerster Randlage und/oder mit Mayotte als Reiseziel beschäftigen. Der Zeitraum der zu analysierenden Artikel begrenzte sich so auf das Zeitfenster zwischen dem 01.01.2009 und dem 01.07.2015, dem Beginn der empirischen Arbeit. Insgesamt ergab sich eine Materialbasis von 24 Zeitungsbeiträgen.

Diese geringe Materialmenge führt zu einem grundsätzlichen Forschungsproblem. Sie wirft die Frage nach der Repräsentativität und Verallgemeinerung von Aussagen auf: Wie kann anhand so weniger Diskursbeiträge überzeugend auf generelle Deutungsmuster geschlossen werden? Michael Schwab-Trapp (2001) nennt dies auch das ‚methodologische Dilemma‘ einer jeden Diskursanalyse:

„Sie muss sich zur Entschlüsselung von Deutungsangeboten und den dahinterliegenden Strategien der beteiligten Akteure und ihren Konkurrenz- oder Koalitionsbeziehungen untereinander an Einzelfällen interessiert sein und qualitativ arbeiten. Diskurse sind aber zugleich nicht anhand weniger Einzelfälle ‚fassbar‘.“

Meine Schlussfolgerung aus diesem Spannungsverhältnis bestand in einer größtmöglichen Sensibilität gegenüber dem Material in Form intensiver Feinanalysen, die nicht *Allgemeines*,

³³ Vgl. <https://www.wiso-net.de/dosearch> (Stand: 01.09.2015).

³⁴ Vgl. http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/FAZ.ein?WID=78645-1570075-92737_1 (Stand: 01.09.2015).

³⁵ Vgl. <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act> (Stand: 01.09.2015).

sondern vielmehr *Tendenzen* aufzeigen. Allerdings kann im Falle Mayottes eingewandt werden, dass es sich de facto um einen medial höchst marginalen Diskurs handelt, welcher – zumindest die gewählten Zeitungen betreffend – mit einer geringen Materialbasis in Gänze erfasst wurde. Nichtsdestotrotz erhebt meine Studie keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, da andere Medienbeiträge und die konkreten Verschränkungen mit umfassenderen Diskursen nicht beachtet werden konnten. Hier geht es lediglich um einen ersten analytischen Wurf, der dann in weiteren Arbeiten ergänzt werden könnte.

Auf Grundlage der bisherigen Ausführungen zu Medien und Methoden sucht die folgende Analyse folgende empirischen Fragen zu beantworten: Auf welche Art und Weise, in welcher Häufigkeit und Regelmäßigkeit, mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten berichten die ausgewählten Medien über Mayotte? Mit einem Hauptinteresse für den „active process of interpretation“ (Hall 1976: 11) der Zeitungen muss gefragt werden: Welche Deutungen und Konstruktionen liegen ihren Texten zugrunde? Gerade vor dem Hintergrund von Frederick Coopers (2009: 43) Beobachtung, „dass Afrika in den Medien des größten Teils der Welt als ein Kontinent der Rätsel, der Finsternis und der Rückständigkeit erscheint“, erlangen diese Fragen nach der Repräsentation eines EU-Gebiets (und seiner Bewohnerinnen und Bewohner) nahe des afrikanischen Festlandes Bedeutung.

In diesem eher ‚weichen‘ Analysefeld bedarf es einer transparenten und einheitlichen Herangehensweise. Im Hinblick auf die qualitative Forschungspraxis orientierte sich die Studie an der ‚Handreichung zur Diskursanalyse‘ von Margarete und Siegfried Jäger (2007: 297-301). Es wurden zwar nicht alle vorgeschlagenen Vorgehensweisen und an die Texte zu formulierenden Fragen übernommen, doch vieles erwies sich als hilfreich, etwa die Gliederung des Artikels in Sinneinheiten (ebd.: 299) und die Formulierung einer allgemeinen ‚Botschaft‘ des gesamten Artikels (ebd.: 300). Auch wurde der Vorschlag von Keller (2011: 153) aufgegriffen, ‚Memos‘ anzufertigen, das heißt die Texte zunächst kleinteilig zu interpretieren, um dann auf größere Textabschnitte und den gesamten Artikel zu schließen. Dies entspricht der von Jäger/Jäger angesprochenen ‚Botschaft‘ des Artikels. Hinsichtlich der Forschungsperspektive war vor allem eines wichtig: „eine Haltung gegenüber dem Text einzunehmen, die nicht schon vorher weiß, was ‚sowieso‘ enthalten ist“ (Keller 2011: 153). Mit dieser Haltung konnten Erkenntnisse gewonnen werden, die im Folgenden dargelegt werden.

4.3. Medienanalyse

Wie bereits erwähnt wurde, gruppiert sich eine Vielzahl der Artikel um bestimmte Ereignisse. Zur Zeit des Referendums im März 2009 erschienen vier erste Zeitungsbeiträge. Die Statuswandlung Mayottes zu einem französischen Übersee-Département sorgte im Frühjahr 2011 für eine zweite Häufung von Artikeln. Im Jahr 2012 erschienen wenige ‚anlasslose‘ Artikel, die in einer dritten Phase zusammengefasst werden. Als vierte Phase kann ein Phänomen ausgemacht werden, welches die Verschränkung von Globalem und Lokalem verdeutlicht: Die Verschiebung des geographischen Mittelpunkts der EU wurde in der dritten Phase (Juli 2013 und vereinzelt auch später) vielfach diskutiert. Die ‚Aufnahme‘ Mayottes in die Europäische Union war 2014 und 2015, der fünften Phase, Anlass zur Berichterstattung. Diese Phasen überlappen sich zum Teil, sollen diesem Forschungsbericht jedoch als strukturierende Gliederung dienen. Die folgende Übersicht (Abb. 3) verdeutlicht die Anzahl der Beiträge, sortiert nach Zeitungen und Phasen.

Phase/Zeitung	DIE WELT ³⁶	F.A.Z.	S.Z.	taz	Gesamt
1. Phase	2	1	-	1	4
2. Phase	1	2	3	1	7
3. Phase	2	-	1	-	3
4. Phase	2	3	1	1	7
5. Phase	2	1	-	-	3
Gesamt	9	7	5	3	24

Abb. 3 Verteilung der Artikel in Zeitungen und zeitlicher Dimension.

Es wird offensichtlich, dass DIE WELT die meisten Artikel zum Thema veröffentlicht. Dies kann zumindest zum Teil die Einbeziehung des Publikationsformats WELT Kompakt zurückgeführt werden. Da die F.A.Z. im Hinblick auf die Häufigkeit an zweiter Stelle rangiert, stammt die Berichterstattung über Mayotte zu knapp zwei Dritteln aus den beiden Zeitungen, die gemeinhin als ‚rechts‘ der politischen Mitte eingestuft werden. Die Süddeutsche Zeitung und die taz thematisieren Mayotte in deutlich geringerem Maße. Auf den folgenden Seiten werden die Beiträge näher beleuchtet und zum Schluss mit den vorherigen Ausführungen in Verbindung gebracht.

³⁶ Die Zeitungen wurden in all ihren verschiedenen Formaten einbezogen. Im Falle von DIE WELT sind dies neben der ‚Standardausgabe‘ auch DIE WELT Kompakt, WELT am SONNTAG und WELT Online. Auch bei den anderen Zeitungen wurden die Sonntagsausgaben sowie reine Internet-Veröffentlichungen berücksichtigt. Letztere kamen sehr selten vor, wurden aber angesichts der ohnehin schon geringen Materialbasis einbezogen.

Erste Phase: Referendum 2009

Die erste Veröffentlichung aus dem Untersuchungszeitraum stammt von dem englischsprachigen Online-Format von DIE WELT (29.03.2009) und trägt den Titel „Mayotte votes to become fully French“.³⁷ Es handelt sich um einen erläuternden, faktenlastigen Artikel, in dem die Geschichte Mayottes, die aktuellen Problemlagen und bevorstehenden Veränderungen kurz dargelegt werden. Allerdings wird die zu Beginn des Kapitels beschriebene, komplizierte Geschichte der Inseln keinesfalls problematisiert. Nach der korrekten Angabe wichtiger geographischer und demographischer Daten kommt die Autorin auf die Unabhängigkeitsreferenden der 1970er Jahre zu sprechen. Dabei verzichtet sie auf einen Verweis auf deren Widersprüchlichkeit und belässt es bei der (zu) knappen Aussage: „It stayed French, with a status allowing legal differences from the mainland“. Zudem beschreibt Estelle Shirbon die lokalen Ungleichheiten (auf Mayotte selbst und auch zwischen Mayotte und den Komoren) sowie die kulturellen Differenzen zwischen Mayotte und der französischen *métropole*:

„For now, men can have several wives whom they can repudiate unilaterally, and women do not have equal inheritance rights. The island has a traditional Islamic justice system with ‘qadis’ or religious scholars who act as judges.

To become a department, Mayotte will have to ban polygamy, raise the legal minimum age of marriage to 18 from 15 years old, and give women equal rights.

The Islamic justice system will be replaced by secular courts, though qadis will keep their titles and be given a consultative role, according to the government road map.“

Diese Textpassage ist zweideutig. Zwar ist es durchaus korrekt, dass auf Mayotte teils andere Traditionen existieren, allerdings impliziert der Verweis auf die (angeblich) noch fehlende rechtliche Angleichung eine gewisse Rückständigkeit, wie sie den Mahorais auch in sprachlicher Hinsicht implizit unterstellt wird: „Many of the islanders do not speak French“. Freilich kann nicht jedem Hinweis auf Differenz mit dem Vorwurf eines *Othering*³⁸ begegnet werden – allerdings sind die Ausführungen in diesem Fall nicht einmal vollständig bzw. korrekt: So ist etwa die Schließung polygamer Ehen auf Mayotte schon seit 2005 untersagt.

³⁷ Alle Artikel befinden sich in der Reihenfolge ihrer Erwähnung im Anhang dieser Arbeit; die zitierten Textpassagen sind dort markiert. Ein Großteil der Beiträge ist auch online verfügbar. Die entsprechenden Internetadressen sind ebenfalls im Anhang angegeben.

³⁸ Vgl. Fabian (1993: 337): „Othering bezeichnet die Einsicht, dass die Anderen nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden gemacht.“

Einen Tag später (30.03.2009) erscheint in DIE WELT Kompakt eine Kurzmeldung zum gleichen Thema. In den wenigen Zeilen wird hauptsächlich über das Referendum berichtet – jedoch auch hier wieder mit einer Betonung der Andersartigkeit von Mayotte und den Mahorais: Abgestimmt hätten nämlich „fast ausschließlich muslimische Bürger“. Doch ohne eine Kontextualisierung dieser Tatsache birgt die Aussage nur geringe Erkenntnis. Wichtiger wäre beispielsweise die Frage nach den Implikationen für die sich primär als christlich definierenden Länder der EU bzw. umgekehrt die Frage nach den lokalen Veränderungen auf Mayotte durch die erfolgten und bevorstehenden Angleichungen an französisches und EU-Recht.

Ohne den Verweis auf die religiöse Zugehörigkeit der meisten Mahorais kommen auch die Artikel der taz und der F.A.Z. (beide vom 31.03.2009) nicht aus. Der kürzere F.A.Z.-Beitrag visualisiert die Lage Mayottes auf einer Karte und betont vor allem die divergierenden Rechtspraktiken und den verbesserten Zugang zu Sozialleistungen; dieser sei für die Mahorais der Hauptgrund für die Befürwortung der *départementalisation* und auch für die Migration komorischer Staatsbürgerinnen und -bürger nach Mayotte. Der taz-Beitrag hingegen holt neben einem Infokasten („Das ist Mayotte“) mit übersichtlichen Fakten weiter aus. Er beruht auf den Beobachtungen der Autorin vor Ort und vermittelt dadurch größere Tiefe und Anschaulichkeit. Antje Bauer beginnt den Artikel wie folgt:

„Die Sonne knallt auf den Platz, auf dem sich eine kleine Menschenmenge versammelt hat: Eine Militärkapelle spielt einen Marsch, unter den Augen Dutzender Würdenträger in weißem langem Gewand und weißem Käppi auf dem dunklen Schädel marschiert ein kleines Kontingent Fremdenlegionäre heran. Während weiße und schwarze Soldaten einträchtig die ‚Marseillaise‘ singen, wird ein Kranz zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkriegs niedergelegt, denn der 11. November, der Tag des Waffenstillstands, wird in Mamoudzou fast so feierlich begangen wie im fernen Paris. Danach verzieht sich die Menge in die menschenleeren Straßen – aufgrund des Feiertags ist alles geschlossen. Nur ein paar schickgemachte Französinen klagen, im Schatten eines Affenbrotbaumes sitzend, über die Kürze der Zeremonie.“

Ohne einleitende Worte werden die Leserinnen und Leser hier unvermittelt in eine ungewöhnliche Situation versetzt: Die französische Hymne wird auf Mayotte gesungen, auch wird dort den Opfern des Ersten Weltkriegs gedacht, in Anwesenheit von Weißen wie auch Schwarzen Menschen, wobei Weiß offenbar mit Fremdenlegionären und schickgemachten Französinen gleichgesetzt wird, Schwarz hingegen mit den Menschen

mahorischer Abstammung. Diesen wird im weiteren Verlauf ein bestimmtes „Lebensgefühl“ zugeschrieben, welches sich aus der Abgrenzung von den sie umgebenden „ärmsten Gebieten der Welt“ speise: Während auf den anderen Komoreninseln „[a]rmselige Hütten mit Dächern aus Wellblech oder Kokosblättern“ dominieren, sei es auf Mayotte „sauber, kein Müll liegt umher. Und im Café Caribou gibt es sogar französische Croissants“. Auch wenn diese zugespitzte Formulierung gängige Stereotype eines ‚geordneten‘ Europas und – misst man es an diesem (vermeintlichen) Standard – ‚chaotischen‘ Afrikas reproduziert, so macht es zugleich auch auf existierende Ungleichheiten zwischen den Inseln vor der afrikanischen Küste aufmerksam. Die Autorin lässt allerdings keine Stimmen zu Wort kommen, welche die *départementalisation* kritisch sehen: Nein, vor der afrikanischen Küste gibt es *sogar* Croissants und andere als positiv gedeutete Heilmittel von französischer Seite, sodass für einen zitierten Bewohner klar ist: „Wir sind nicht nur Franzosen, sondern auch Europäer“.

Doch anstatt es bei einer Lobeshymne auf die Entwicklungen nach französischem Vorbild zu belassen, lässt die Autorin zum Schluss auch kritische Töne anklingen: Sie spricht davon, dass „vor den Küsten von Mayotte [...] immer häufiger Schiffsbrüchige aufgefischt [werden]“ und dass „sich die EU also ein neues Migrationsproblem [einhandelt]“. Auch kommt sie auf eine Beobachtung in einem Restaurant zu sprechen, „wo kahlgeschorene Fremdenlegionäre Hummer mit Vanillesauce in sich hineinschaufeln“ – ein Bild, das an die Asymmetrien zwischen gierigen Kolonisierenden und unterworfenen Kolonisierten erinnert. Insofern schafft dieser Artikel es durchaus, die Ambivalenzen des *départementalisation*-Prozesses aufzuzeigen: Wie auch in Kapitel 4.1. gezeigt wurde, grenzen sich die meisten Mahorais tatsächlich von den Komoren ab – vor allem in dem Streben nach einem besseren Zugang zu Bildungsprogrammen, Jobmöglichkeiten und/oder Sozialleistungen. Dass dies aber mit neuen wie alten Abhängigkeitsverhältnissen und Versprechungen („die besten können in Frankreich studieren“) sowie mit geostrategischen Motiven und einer Renaissance kolonialer Muster einhergeht, wird von der Autorin teils treffend beschrieben – beispielsweise anhand der im Schatten eines Affenbrotbaumes sitzenden „schickgemachten Französinen“ oder der „kahlgeschorenen Fremdenlegionäre“.

Diese vier Beiträge – einer davon ist nur wenige Zeilen lang – liefern einen ersten, aber sicherlich keinen umfassenden Eindruck über die Medienberichterstattung der vergangenen Jahre. Hierfür müssen die weiteren Phasen betrachtet werden.

Zweite Phase: Mayotte wird Frankreichs 101. Département

Die Beiträge aus der zweiten Phase entstanden aus Anlass der offiziellen Statusumwandlung Mayottes zum 101. französischen Département im März 2011. Die Süddeutsche Zeitung (26.03.2011) bebildert ihren Artikel hierzu mit einem höchst plakativen Motiv (s. Abb. 4): Zu sehen sind ein Strand, eine Schwarze Frau (drei weitere im Hintergrund), deren Körper fast vollständig von traditionellen Gewändern umhüllt sind und ganz zentral im Bild die französische Flagge. Für die Süddeutsche Zeitung scheint dies laut Artikelüberschrift ein „Paradies“ zu sein – allerdings eines „mit Schönheitsfehlern“. Die Kuriosität, die anhand von Überschrift und Bebilderung evoziert wird, wird im Text fortgeführt. Darin exotisiert³⁹ Stefan Ulrich Mayotte, indem er die Natur der Inseln hervorhebt: Die Rede ist von Affenbrot-, Mango- und Zimtbäumen, von Lemuren, Flughunden und Riesenschildkröten. In dieser Beschreibung des ‚naturbelassenen‘ Mayottes reiht sich auch der scheinbar ebenso ‚natürliche‘ Alters- und Geburtendurchschnitt (22 Jahre, fünf Kinder) ein. Was dort ‚natürlich‘ ist, ist in Frankreich und dem geographischen (West-)Europa aber ‚anders‘ und könne nicht zusammenpassen, so legt es der Artikel nahe. Der Beitrag besteht zum Großteil aus Kontrastierungen: Auf der einen Seite stehe „ihre traditionelle Gesellschaftsordnung und ihr lokales, stark vom Islam geprägtes Rechtswesen“, auf der anderen Seite hingegen die im Text zitierte Forderung zur Assimilation von Sarkozy: „In einem französischen Département benutzt man Worte und nicht die Fäuste. Es zählen Wahlen und nicht das Recht des Stärkeren“. Genau deshalb sei Mayotte eben ein Paradies *mit Schönheitsfehlern* – denn es sei in vielerlei Hinsicht doch nicht *so* ‚französisch‘, wie viele Französinen und Franzosen es sich wünschten.

³⁹ Exotismus verstehe ich hier als (Über-)Betonung einer konstruierten, als ‚authentisch‘ deklarierten Andersartigkeit, wie sie den Kolonialismus von Beginn an begleitete und auch nach seinem formalen Ende fort dauert. Praktiken der Exotisierung sind somit eine Form des *Othering* (s. vorherige Fußnote). Für Beispiele und eine etymologische Einordnung, siehe Carlos Rincón (2001).



Abb. 4 Bebilderung des Artikels „Paradies mit Schönheitsfehlern“, *Süddeutsche Zeitung*, 26.03.2011, S. 9 © AFP.

Immerhin schafft es der Autor, trotz der Überzeichnung dieser als ‚natürlich‘ dargestellten Gegensätzlichkeit auch die größeren Verflechtungszusammenhänge aufzuzeigen: Er spricht die Migrationsproblematik an („Hunderte ertrinken in den Fluten“) und Frankreichs Reaktion hierauf („Frankreich hat deswegen Hunderte zusätzliche Polizisten nach Mayotte geschickt und Radaranlagen installiert“); auch erwähnt er den international umstrittenen Status Mayottes, indem er den Außenminister der Komoren zitiert, für den Mayotte nach wie vor zu den Komoren gehört. Durch den (auch visuellen) Schwerpunkt auf die essentialisierende Gegenüberstellung Mayottes und der französischen *métropole* gerät diese wichtige Kontextualisierung jedoch in den Hintergrund.

Neben diesem längeren S.Z.-Artikel gibt es aus dem Frühjahr 2011 sechs weitere Beiträge: drei Kurzmeldungen (F.A.Z., 01.04.2011; S.Z., 24.03.2011; taz, 17.03.2011), einen kürzeren Artikel (F.A.Z., 31.03.2011) sowie zwei lange Beiträge, die aufgrund der sehr hohen Ähnlichkeit als ein Artikel gezählt werden können und in den Online-Ausgaben von DIE WELT und der Süddeutschen Zeitung (18.05.2011) veröffentlicht wurden. Die beiden dpa-Kurzmeldungen aus F.A.Z. und S.Z. sind – auch dem Format geschuldet – oberflächlich, inhaltlich aber größtenteils korrekt und frei von Klischees und offensichtlichen Fremdrepräsentationen. Sie thematisieren einerseits die Wandlung Mayottes in das 101. Département Frankreichs, andererseits die „Verwirrung um Mayotte“ (F.A.Z.,

01.04.2011), die sich dadurch ergab, dass die damalige Ministerin für Übersee-Gebiete, Marie-Luce Penchard, Mayotte vorzeitig verließ und der Status so zunächst unklar blieb. Die Meldung aus der taz (17.03.2011) hat vornehmlich die bevorstehenden Département-Wahlen zum Thema und erwähnt immerhin im letzten Satz, dass nun auch „die Insel Mayotte im Indischen Ozean als 101. Département hinzu [kommt].“

Der etwas längere Artikel aus der F.A.Z. vom 31.03.2011 bietet mehr Raum für die aktive Deutungs- und Repräsentationsleistung vonseiten der Autorin Michaela Wiegel. Wie auch Stefan Ulrich in dem zuvor analysierten Artikel aus der Süddeutschen Zeitung (26.03.2011) verwendet Wiegel die Paradies-Metapher. Sie bezeichnet Mayotte im Titel als ein „Muslimisches Paradies“ und macht im weiteren Textverlauf deutlich, dass dieses „Paradies“ gerade *aufgrund* des dort vorherrschenden Islams einige (angebliche) Makel aufweist – und zwar genau jene Makel, die Stefan Ulrich zuvor als *Schönheitsfehler* bezeichnete. Dadurch wird Mayotte erneut durch die Zuschreibung von (religionsbedingter) Rückständigkeit von Frankreich und der restlichen Europäischen Union abgegrenzt. Ein Großteil des Texts verweist auf eben jenen Kontrast. Anstatt auf die verwobene Geschichte der Inseln oder auch die Konvergenzen Mayottes zu Frankreich zu verweisen, werden wieder die besonders brisanten Charakteristika dieses „exotischen Außenpostens“ hervorgehoben:

„98 Prozent der Bewohner sind sunnitische Muslime. Laizität, die von Frankreich vorgeschriebene Trennung von Religion und Staat, hat mit dem Alltag der meisten wenig zu tun. Zwar mussten die Mahorais im Zuge der Umwandlung zum 101. Französischen Département versprechen, einige ihrer vom Islam geprägten Gewohnheiten aufzugeben. Künftig spricht nicht mehr der muslimische Kadi, sondern ein französischer Richter Recht. Mädchen dürfen erst im Alter von 18 Jahren heiraten, und die Polygamie wird verboten. Ehefrauen dürfen nicht mehr verstoßen werden.“

Dass aber beispielsweise das Prinzip der Laizität auch in Paris nicht vollständig eingehalten wird – denn gesetzliche Feiertage an Weihnachten wären hiernach verboten – und die per se negativ gezeichnete und auf den Islam zurückgeführte Polygamie (in nicht rechtlich verankerter Form) etwa auch im Elysée-Palast praktiziert wird – man denke an die boulevardmedial aufbereiteten sexuellen Eskapaden Sarkozys und Hollandes –, darauf verweist die Autorin nicht.

Daneben ist der neue Status Mayottes für eine namentlich nicht genannte Autorin oder einen Autor Anlass, einen Reisebericht auf den Internetseiten der Süddeutschen Zeitung und von DIE WELT (18.05.2011) zu platzieren. Ohne explizit die Paradies-Metapher zu

verwenden, werden darin ähnliche Motive evoziert: Auf Mayotte beginne jeder Tag „mit hellen Grunzlauten der Maki-Äffchen in den Bambusstauden und Kokospalmen“ und im „Meer drängeln sich orangefarbene Clownfische neben Doktorfischen und den grimmig dreinblickenden Seeteufeln“, kurzum: „Natur ist hier hautnah zu erleben“. Kann eine so ‚natürliche‘ bzw. ‚naturverbundene‘ Insel europäisch sein? Das wird bezweifelt:

„Tief im Herzen aber ist die Insel afrikanisch – auch wenn an den öffentlichen Gebäuden die Trikolore hängt, die Autos französische Kennzeichen tragen, in den Supermärkten der Hauptstadt Mamoudzou Cantal und Blauschimmelkäse ausliegen und in den Boulangerien Baguette und Croissant zu Preisen wie in Paris verkauft werden. Noch heute bestimmen Frauen im Schiromani, dem inseltypischen Wickelrock, die Gesichter mit ockerfarbener Sandelholzpaste geschminkt, das Straßenbild. Die Männer tragen Burnus, einen weiten Kapuzenmantel, und Kofia, die bestickten Kopfbedeckung der afrikanischen Muslime.“

Trotz französischer Kulinarik und Symbolik: „Tief im Herzen“ seien die Mahorais eben doch *anders*. Erneut wäre es an dieser Stelle interessant, diese Andersartigkeit in ihrer alltäglich hergestellten Lebensrealität *und* Konstruktion genauer zu beleuchten und zu hinterfragen: Woher rühren Differenzen und was bedeuten sie beispielsweise für das Selbstverständnis Europas – außer, dass die Inseln ein neues Reiseziel für europäische Touristinnen und Touristen werden könnten: „Dem Tourismusverband schwebt ein sanfter Tourismus für zahlungskräftige Reisende vor [...]. Doch der Weg dorthin ist noch weit“. Noch nicht einmal als Tourismusziel tauge Mayotte. Lediglich für Individualreisende wie den einzig interviewten bretonischen Tauchlehrer sei Mayotte spannend – ansonsten sei es dort eben doch „zutiefst afrikanisch“, „Baguettes zum Trotz“. Jedoch gibt es eine Textstelle, in der – allerdings unkritisch – ein Beispiel für die komplexen Verflechtungen genannt wird, auf die Shalini Randeria (s. Kap. 2.2.) verwies: „Gelegentlich wehen die süßlichen Düfte der Vanille und der Ylang-Ylang Pflanze in die Nase, aus deren Blüte die Essenz für den Parfümklassiker Chanel N° 5 gewonnen wird“. Ein kritischer, Europa *dezentrierender* Beitrag müsste an genau so einem Beispiel ansetzen und die komplizierten Verflechtungsgeschichten weiter ausführen, die historisch und auch heute noch bzw. wieder das (post-)koloniale Europa mit seinen „Außenposten“ in aller Welt verbinden.

Alles in allem liefert die zweite Phase der Medienberichterstattung kein einheitliches Bild: Auch wenn manche Autorinnen und Autoren sich um eine historische Einbettung und/oder die Berücksichtigung der komplexen Verflechtungen bemühen, so rahmt ein Großteil der

Artikel Mayotte einseitig als dezidiert exotisches und muslimisches ‚Paradies‘, welches künftig möglicherweise vom europäischen Tourismus erschlossen werden könnte.

Dritte Phase: Berichterstattung ‚ohne Anlass‘

2012 war ein (noch) ruhigeres Jahr, was die Berichterstattung über Mayotte anbelangt. Es erschienen nur drei Artikel: einer über die regionalen Asymmetrien in der Sozialstruktur Frankreichs (Welt am SONNTAG, 09.12.2012), ein anderer über die sozialen Probleme auf den französischen Übersee-Départements im Allgemeinen (WELT Kompakt, 10.04.2012) und ein weiterer über die Feldforschung einer Bloggerin und Masterstudentin der Ethnologie (Süddeutsche Zeitung, 02.04.2012). Möglicherweise ist diese Isolation von politischen Geschehnissen wie dem Referendum oder der Statuswandlung Mayottes in ein französisches Département oder in ein EU-Gebiet in äußerster Randlage ein Grund für die vergleichsweise geringe Exotisierung und Problematisierung der Inseln und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner.

In der Rubrik „Der Wohlstand der Nationen“ interessiert sich die WELT am SONNTAG für folgende Fragen: „Wie sind die Einkommen in den Ländern Europas verteilt, welche Regionen sind wohlhabend, welche arm? Und wie steht es um die Kaufkraft im europäischen Vergleich?“ Als im Dezember 2012 die Sozialstruktur Frankreichs näher analysiert wird, wird diese nicht nur im europäischen Vergleich betrachtet („Die Kaufkraft pro Einwohner [...] liegt in Frankreich in diesem Jahr bei 19.881 Euro. Das ist weniger als in Deutschland (20.014 Euro), aber mehr als in Italien (16.179 Euro) [...]“), sondern auch auf landesinterne Asymmetrien hingewiesen:

„Die Kaufkraft in Paris liegt bei 30.777 Euro pro Einwohner, im westlich davon gelegenen Département Hauts-de-Seine bei 27.311 Euro und in Yvelines bei 25.197 Euro. In Übersee-Départements wie Martinique, Guadeloupe, Französisch-Guyana, La Réunion und Mayotte lag die Kaufkraft dagegen zuletzt nur bei 11.544 Euro pro Einwohner.“

In dem anderen Artikel aus DIE WELT Kompakt werden diese Differenzen noch stärker hervorgehoben zum Teil sogar begründet. Zwar wird dort wieder auf die ‚paradiesischen‘ Übersee-Départements angespielt, doch geht es hauptsächlich um erhebliche Probleme und Ungleichheiten: „Strukturelle Probleme wie die extreme Arbeitslosigkeit, die hohen Lebenshaltungskosten und die nicht existierende Industrie wurden nie in Angriff

genommen.“ Die Autorin Gesche Wüpper erwähnt sogar die Kolonialgeschichte und den mit ihr zusammenhängenden wirtschaftlichen wie auch sozialen Wandel:

„In den vergangenen 50 Jahren haben sich die Inseln von einer kolonial geprägten Plantagenwirtschaft zu einer subventionierten Konsumgesellschaft gewandelt. Eine eigenständige Industrie wurde nie aufgebaut. So gut wie alle Produkte werden aus dem fernen Mutterland per Schiff importiert – und zu exorbitant hohen Preisen verkauft. Das liegt nicht nur an den Transportkosten. Es liegt auch daran, dass in den Übersee-Départements wenige Familien den Einzelhandel fest im Griff haben.“

Zudem beschreibt sie infrastrukturelle Schwierigkeiten sowie das Problem der überproportional hohen Arbeitslosigkeit, vor allem unter Jugendlichen. Diese seien etwa auf La Réunion zu 60 Prozent arbeitslos – und „[a]uf Martinique, Guadeloupe und Mayotte sieht es nicht sehr viel besser aus.“ Alles in allem stellt die Autorin die Übersee-Départements also in einen Problemzusammenhang – im Gegensatz zu vielen anderen bisher zitierten Autorinnen und Autoren tut sie dies aber nicht mit Verweis auf eine scheinbar ‚natürlich gegebene‘ bzw. durch den Islam beeinflusste ‚Kultur‘ oder ‚Tradition‘, sondern sie betrachtet die sozialen Schieflagen maßgeblich als Konsequenz der historischen wie gegenwärtigen Politik, die von Paris aus betrieben wird: „Vor tiefgreifenden Reformen schrecken Frankreichs Politiker bis jetzt zurück.“

Der dritte Artikel aus diesem Zeitraum gehört zu der Kolumne „Blogger privat“, in der in dem Münchner Lokalteil der Süddeutschen Zeitung Blogs und ihre Verfasserinnen bzw. Verfasser vorgestellt werden. Am 02.04.2012 geht es um die Studentin, Journalistin und Bloggerin Anne Kostrzewa, die zum damaligen Zeitpunkt eine ethnologische Feldforschung auf Mayotte für ihre Abschlussarbeit durchführt und darüber in einem Blog berichtet. Die Motivation hinter ihrem Projekt war eine ähnliche wie diejenige der vorliegenden Arbeit: „Viele meiner Freunde wussten gar nicht, wo Mayotte überhaupt liegt. Und gerade das hat es für mich so spannend gemacht!“ Nicht nur wird den Leserinnen und Lesern Mayotte nähergebracht, auch das ethnologische Arbeiten wird kurz erklärt: „Feldforschung, das ist genau das, was ich hier auf Mayotte gerade mache: Ich lebe mit Menschen aus einer anderen Kultur zusammen, lerne ihre Sprache, ihre Traditionen, Mythen und Gewohnheiten kennen und versuche, sie zu verstehen.“ Auch wenn sie einen eher starren Kulturbegriff verwendet, der eigentlich *passé* ist (s. Kap. 2.2.), so berichtet die Studentin doch auch von Beobachtungen, die in vielen anderen Artikeln mit ihren Problematisierungen von Polygamie und Recht keine Erwähnung finden:

„Auf der Insel werden [...] Paare bei der Hochzeit gefragt, ob sie einverstanden sind, den Partner für einen gewissen Geldbetrag zu heiraten. Doch nur die Aussteuer wirkt hier noch altmodisch – die Frauen sind traditionell die Hausbesitzerinnen auf der Insel. Im Falle der Scheidung verlassen die Männer das Haus. Dadurch wird den Frauen eine finanzielle Absicherung garantiert.“

Damit setzt die Ethnologiestudentin dem gängigen Bild der benachteiligten Frau – auch wenn diese Benachteiligung in vielerlei Hinsicht empirisch belegbar ist (s. Kap. 4.1.) – ein Gegenbeispiel entgegen: Selbstverständlich gebe es kulturelle Unterschiede, doch müssen diese nicht hierarchisch auf einer Fortschritts- bzw. Rückständigkeitsskala angeordnet werden.

Zusammengefasst bildet der kleine Korpus dieser ‚anlasslosen‘ Berichterstattung im Jahr 2012 einen Sonderfall: Ohne auf die Aktualität bestimmter politischer Veränderungen auf Mayotte oder in der EU zurückgreifen zu können, erscheinen diese ‚sporadischen‘ Beiträge in einem anderen Licht, welches weniger die vermeintlich unüberbrückbaren Differenzen und/oder die Exotik und Religion der Mahorais als vielmehr die virulenten sozialen Ungleichheiten oder – im Falle der Studentin – die (Forschungs-)Relevanz Mayottes beleuchtet.

Vierte Phase: Die Verschiebung des EU-Mittelpunkts

Im Anschluss an den EU-Beitritt Kroatiens im Juli 2013 und im Vorfeld der ‚Aufnahme‘ Mayottes in die Europäische Union kam es in allen untersuchten Zeitungen zu einer Berichterstattung, die sich mit der geschätzten und berechneten Verschiebung des geographischen EU-Mittelpunkts beschäftigte.

In einem Artikel, der in DIE WELT (13.07.2013) sowie im bayerischen Lokalteil der WELT am SONNTAG (28.07.2013) erschien, schreibt K. Antonia Schäfer ironisch: „Seit dem 1. Juli ist offiziell, was viele Bayern lange vermuteten: Der Nabel Europas liegt im Freistaat“, denn durch den Beitritt Kroatiens befinde sich der EU-Mittelpunkt

„jetzt bei 50°07‘ nördlicher Breite auf einer großen Wiese am nördlichen Rand Bayerns, am Huckelheimer Wald. Die Wiese gehört zur unterfränkischen Gemeinde Westerngrund, einem idyllischen Ort mit 1800 Einwohnern, Solarzellen auf den Dächern und älteren Damen in pastellfarbenen Kleidern, die Unkraut aus dem Rasen zupfen. Dass sie plötzlich im Zentrum Europas stehen, haben die Bewohner zuerst gar nicht bemerkt.“

Nachdem sie dies nun aber festgestellt hätten, werde dies verschiedentlich im Ort zelebriert: Der Bäcker backe nun „EU-Mittelpunkts-Brot“, luftiges Weißbrot mit Koriander“, und in einem der wenigen Restaurants vor Ort sei nun geplant, „Europa-Fische zu kochen. Jede Woche gibt es nun eine Forelle nach Art eines anderen EU-Landes, die Griechische mit Feta, die Deutsche mit Sauerkraut und Blutwurst. 28 Wochen lang.“ Doch für die Anwohnerinnen und Anwohner könnte die neue Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird, durch das französische Übersee-Département Mayotte schon bald wieder verlieren: „Wenn die Insel, die weit weg bei Madagaskar liegt, ab Januar 2014 zum Territorium der EU gezählt wird, müssen die Westerngrunder ihre Fahnen um 500 Meter umstellen.“

Laut einem F.A.Z.-Beitrag vom 03.07.2013 ist es allerdings unwahrscheinlich, dass diese 500 Meter sich außerhalb von Westerngrund befinden: „Nach Angaben des Bayerischen Vermessungsamtes bleibt Westerngrund ‚auf längere Sicht‘ Mittelpunkt. Der Beitritt der im Indischen Ozean gelegenen Inselgruppe Mayotte werde daran nichts ändern.“ Kurz nach der offiziellen ‚Aufnahme‘ Mayottes berichtet Olaf Przybilla in der Süddeutschen Zeitung vom 10.01.2014, „[d]ass die Mayotter den Westerngrundern mit ihrem Schritt in die EU schlaflose Nächte bereitet haben“ – könnte doch der geographische Mittelpunkt der EU nun außerhalb der Gemeinde liegen. Er tut dies auf höchst ironische Weise und verweist dadurch auf die Absurdität der Diskussion:

„Die Frage war nur: Wie weit? Nach Kleinkahl etwa, Heinrichsthal oder gar: Habisthal? Es wäre kaum auszudenken gewesen. Immerhin flattern in Oberwestern, auf der Wiese, fünf Fahnen. Auch eine Gedenktafel hat man angebracht. Und nun: Alles vorbei? Wegen den Mayottern?“

Przybilla gibt Entwarnung: Der Mittelpunkt befinde sich weiterhin in Westerngrund und verschiebe sich lediglich minimal innerhalb des Orts: „Das neue Herz der EU wird auf einem Privatgrundstück liegen.“ Dort findet, wie am 02.05.2015 in einer kurzen Meldung im Rhein-Main-Regionalteil der F.A.Z. zu lesen ist, eine „Europa-Feier“ statt. In dieser Ankündigung berichtet Agnes Schönberger über die geplanten Aktivitäten zur Feier des 65. Jahrestags der EU:

„Sportliche können schon am frühen Morgen vom ehemaligen EU-Mittelpunkt in Gelnhausen-Meerholz ins 13,5 Kilometer entfernte Westerngrund wandern und sich auf Schautafeln entlang des Wegs, den der Spessartbund angelegt hat, über die EU-Mitgliedstaaten informieren.“

Interessant wäre der konkrete Informationsgehalt dieser Schautafeln. Sollte die neu errechnete geographische Zentralität von Westerngrund dazu führen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich verstärkt mit anderen Staaten, ihren Verschränkungen und ‚geteilten Geschichten‘ auseinandersetzen, so könnte dies als vergleichsweise sinnvolle Produktivmachung des eigenen Status bezeichnet werden. Wahrscheinlicher ist allerdings, wie in den folgenden beiden Artikeln deutlich wird, dass ein Großteil der Bevölkerung den neuen Status ihres Ortes nicht zum Anlass für eine verstärkte Beschäftigung mit transnationalen Themen nimmt, sondern sich vielmehr in der Wahrung eines provinziellen Lokalpatriotismus bestätigt sieht.

Für Barbara Wege von der F.A.Z. (19.07.2013) und Peter Schulz von der taz (16.05.2014) war die Aufregung in und um Westerngrund Anlass genug, diese Ortschaft zu besichtigen und darüber eine Reportage zu schreiben. Barbara Weges „Reise ins neue Zentrum Europas“ betont immer wieder die Leere, Stille, ja Provinzialität dieser neuen Mitte: „Die Massen strömen an diesem Morgen nicht zum Mittelpunkt der Europäischen Union“ – und selbst unter den EU-skeptischen Ortsansässigen scheint sich die Begeisterung in Grenzen zu halten: „Die große EU-Euphorie ist in Westerngrund bislang ausgeblieben“. Eine Anwohnerin findet gar: „Wenn die Kreisstraße ausgebaut wird und man bekommt einen Bescheid, dass man 500 Euro zahlen muss, dann ist einem das näher, als wenn in Brüssel irgendein Projekt angestoßen wird“. Andere Dorfbewohner hingegen beginnen bereits damit, Marketingstrategien zu entwerfen und aus der neuen ‚Zentralität‘ Profit zu schlagen: „Metzger und Gartenfreund Gerold Schuhmacher bietet seit Dienstag die ‚EU-Mittelpunkt-Rostbratwurst‘ [an]. Mit Duftrosen.“ Alles in allem vermittelt die Autorin den Eindruck eines verschlafenen Örtchens nahe der bayerisch-hessischen Grenze.

Einen ähnlichen Eindruck vermittelt auch Peter Schulz in seiner taz-Reportage. Anders als Weges Beitrag erscheint sie nicht pünktlich zum neu berechneten EU-Mittelpunkt, sondern anlässlich der Europawahl im Mai 2014 und sucht das Verhältnis der in der EU-Mitte ansässigen Menschen zu der Europäischen Union in Erfahrung zu bringen. Dabei fällt es ihm zunächst schwer, überhaupt mit Menschen in Kontakt zu kommen, da man „in Westerngrund Menschen zu Hause aufsuchen muss, um mit ihnen zu sprechen.“ Westerngrund charakterisiert er wie folgt:

„Wie aus ihren Höhlen kommende Erdmännchen tauchen plötzlich Menschen auf, die genauso schnell von den Bürgersteigen verschwunden sind. In die leere Stille des Ortes weht der leichte Wind das Leben der Menschen als Gerüche einiger Höfe herbei – nach Mist oder verbrennenden Gartenabfällen. Nicht nur die in Koppeln gehaltenen Schafe, Ziegen, Hühner, die versorgt werden müssen, zeugen von menschlichem Dasein, sondern auch die gepflegten Vorgärten, in denen Frühlingsblumen und Sträucher blühen. Wo aber halten sich die Menschen bei diesen fast schon sommerlichen Temperaturen auf? Vor allem in den vorbeifahrenden Autos. Das Auto scheint hier ein unerlässliches Verkehrsmittel zu sein. Als Westerngrund noch nicht der Mittelpunkt der EU war, kann der Mensch nur einen Grund gehabt haben, hierher zu fahren: Er wollte, weil er in einer der größeren Städte arbeitet, nach Hause.“

Trotz dieser Menschenleere gebe es eine vermeintliche „Sensation des Ortes“, nämlich den offiziellen EU-Mittelpunkt. Bei seinen Gesprächspartnerinnen und -partnern kann er einen aus dieser Zentralitätslage gewachsenen Stolz ausmachen; eine besondere Verbundenheit oder Auseinandersetzung mit der sie umgebenden EU erkennt er allerdings nicht. Über das Gespräch mit einer Bäckereifachverkäuferin schreibt Schulz:

„Den Umstand, dass der EU-Arbeitsmarkt seit dem 1. Januar 2014 für Rumänen und Bulgaren offen ist, kommentiert sie mit dem Satz: ‚Die meisten bekommen Kinder und füttern die mit unserem Geld durch.‘ Von der Insel Lampedusa und den dort tot oder lebendig ankommenden afrikanischen Flüchtlingen hat sie noch nie gehört. In den letzten drei Jahren urlaubte sie mit ihrem Mann nicht im europäischen Ausland, sondern bei einer in Ägypten lebenden Freundin. Ägypter sind nicht in Westerngrund zu vermuten. Aber leben hier Menschen anderer Nationalitäten? Europäer? In einem Haus in Unterwestern sollen Rumänen wohnen, die sich später als lange hier lebende Russlanddeutsche herausstellen.“

Der Autor zeichnet das Bild eines Ortes und seiner Bewohner, die sich auf seine ‚zufällige‘ geographische Zentralität berufen, jedoch nicht in der Lage sind, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Über die Begegnung mit einer Gruppe von Männern berichtet er: „Zu Europa befragt, bleibt die Runde verhalten, aber wenn es um ihren Ort geht, steigen pure Begeisterung, Stolz und Lokalpatriotismus in ihnen hoch. Und dann fällt der nötige Satz: ‚Bei uns ist die Welt noch in Ordnung‘“. Auf subtile, aber effektive Weise versteht Schulz es, die Ignoranz, Interesselosigkeit und Provinzialität dieses Mittelpunkts zu beschreiben. Wenn man von einem solchen Zentrum Europas eine besondere europäische Solidarität oder auch nur den Gang zu Wahlurne bei der damals bevorstehenden Europawahl erwartet, so wird man ihm zufolge enttäuscht: „Ja, es gibt dort Leben. Es scheint friedlich, heil und unbeschwert. Der Gegensatz zu dem Leben an den Grenzen der Europäischen Union könnte nicht größer sein.“

Indem hier der Kontrast zu den medial teils sehr präsenten ‚Rändern‘ Europas (z.B. Lampedusa), teils aber völlig vergessenen EU-‚Rändern‘ (z.B. Mayotte) gezeichnet wird, gewinnt man einen Eindruck von den existierenden Asymmetrien zwischen einem geographisch oder auch politisch definierten Zentrum der EU – sei dies Westerngrund oder Deutschland im Allgemeinen (vgl. Beck 2011) – und der EU-Peripherie, welche sich zu einem großen Teil außerhalb des europäischen Kontinent befindet. Durch die Verwendung des provokanten Titels „Die Mitte liegt am Arsch der Welt“ bezieht der Autor zudem klar Stellung: Mayotte und die anderen überseeischen Gebiete der EU mögen zwar geographisch weit entfernt sein, doch spielen sich dort zentrale Prozesse ab, die für ein europäisches (kritisch-reflexives) Selbstverständnis von zentraler Bedeutung sind. Die Beobachtungen in Westerngrund hingegen lassen durch die ‚Heile Welt‘-Attitüde, Belang- und Interesselosigkeit der dortigen Bewohnerinnen und Bewohner für Schulz nur den Schluss zu, dass das vermeintliche Zentrum *de facto* „am Arsch der Welt“ liegt und keinen substantiellen Beitrag zu EU-, geschweige denn globalen Diskursen zu bieten hat.

Insgesamt bewegen sich die in dieser vierten Gruppe zusammengefassten Artikel in einem Spannungsfeld zwischen der unreflektierten Betonung der EU-Mitte und einer (häufig durch Ironie hergestellten) Kritik an einem Mittelpunkt, dessen Horizont nicht über die eigenen Dorfgrenzen hinausreicht.

Fünfte Phase: Mayotte wird EU-Gebiet in äußerster Randlage

Um die Zeit der endgültigen ‚Aufnahme‘ Mayottes in die Europäische Union zum 1. Januar 2014 erschien in den untersuchten Zeitungen nur ein einziger Beitrag auf dem Online-Portal von DIE WELT (30.12.2013). Vier weitere Artikel mit unterschiedlichen Schwerpunkten sind seitdem erschienen; zwei davon werden in diese fünfte Gruppe gefasst.⁴⁰

„Ab dem 1. Januar hat die EU ein Inselparadies“ – unter dieser Überschrift beschreibt Markus Schönherr ausführlich die bevorstehende Statuswandlung Mayottes. Vom Tenor her ähnelt der Artikel vielen bereits zuvor erwähnten Beiträgen: Erneut kommt die Paradies-Metapher zum Zuge; es wird wieder auf die besondere Exotik und Andersartigkeit angespielt:

⁴⁰ Die beiden Beiträge aus der taz (16.05.2014) und der F.A.Z. (02.05.2015) sind inhaltlich so sehr an die Diskussion über den EU-‚Mittelpunkt‘ geknüpft, dass sie trotz ihres späten Erscheinungsdatums der vierten Gruppe zugeordnet wurden.

„Der neue Status der Inselgruppe unterstreicht nun vor allem Unterschiede zur restlichen EU. Der Präsident von Mayotte heißt zwar François Hollande, doch mehr haben die Mahoren kaum mit ihren französischen Mitbürgern gemein. Nach Angaben des britischen Senders BBC beherrscht nur etwa die Hälfte der Bevölkerung die französische Sprache. Auf Mayotte liegt das jährliche Bruttoinlandprodukt pro Einwohner bei 6.500 Euro, der EU-Durchschnitt ist sechsmal höher. Zudem bekennen sich 97 Prozent zum Islam.“

Folglich fragten sich viele französische Steuerzahlerinnen und -zahler nach dem Sinn dieser neuen Außengrenzen („Nationalisten sprechen von einer ‚Bürde‘“), doch nennt der Autor hier geostrategische Motive, welche in den bisherigen Artikeln nicht oder nur am Rande vorkamen: „Die Regierung argumentiert mit Fischerei- und Handelslizenzen. Jüngst installierte Paris auch Militärstützpunkte auf der Insel.“ Der Artikel ist insofern ausgeglichen, als dass er auch die lokalen Ungleichheiten, die Migrationsthematik und nicht zuletzt den Beanspruchung Mayottes durch die Komoren beschreibt. So kommt der Autor zu einem pessimistischen Fazit: „Die in der Region schwelenden Rivalitäten wird der neue Status der Inselgruppe aber wohl nicht entschärfen.“

Damit bleibt der WELT-Artikel der einzige Beitrag aus der Zeit von Mayottes Statuswandel. Die F.A.Z. platzierte knapp ein halbes Jahr später (14.07.2014) einen ausführlichen Artikel über La Réunion und die dortige Popularität des Front National. Obwohl er nur am Rande von Mayotte handelt, wurde er dem Materialkorpus hinzugefügt. Helene Bubrowski titelt äußerst prägnant: „Undankbar am äußersten Ende Europas“. Undankbar seien viele Bewohnerinnen und Bewohner von La Réunion deshalb, weil sie EU-skeptisch seien und bei der Europawahl zu 13 Prozent für den rechtspopulistischen Front National stimmten – „obwohl sie enorm von der EU profitieren“. Die Autorin hebt hervor, dass La Réunion und die weiteren Übersee-Départements EU-Gelder in Millionenhöhe erhalten:

„Ohne die EU würde es den Menschen noch schlechter gehen. Kaum eine größere Straße oder Brücke, an der nicht ein Schild mit Sternenkranz auf blauem Grund zeigt, dass das Straßenbauprojekt von der EU finanziert oder finanziell unterstützt wurde. Für die geplante Autobahn auf Stelzen an der Westküste der Insel kommen allein 80 Millionen Euro aus europäischen Töpfen [...].“

Der implizite, aber dennoch offenkundige Vorwurf lautet, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von La Réunion doch gerade durch diese Form der sogenannten Entwicklungshilfe (diese sei nötig, denn: „Laut UN-Index für menschliche Entwicklung hat La Réunion gegenüber dem französischen Festland, der Métropole, 25 Jahre Verspätung“)

einen positiven Bezug zu der EU herstellen, ja dass sie eben ‚dankbar‘ sein sollten. Stattdessen aber wählten viele Menschen auf La Réunion den Front National, was für die Autorin unerklärlich zu sein scheint: „Warum kann man mit weniger Europa auf Mayotte gewinnen? Bei Menschen, die sich doch allein aufgrund ihrer Hautfarbe von der ausländerfeindlichen Partei distanzieren müssten?“ Immerhin, sie gelangt im Laufe ihrer Reportage zu einer Antwort und stellt heraus, dass sich Nicht-Weißsein und das heutige Selbstverständnis des Front National nicht ausschließen. Die entscheidende Referenzkategorie der Partei ist nicht die Hautfarbe, sondern die Idee der Nation. Dies impliziert für einen lokalen Vertreter der Partei allerdings auch ein ‚französisches‘ Verhalten: „Man muss nicht nur Franzose sein, man muss sich auch so verhalten wie ein Franzose“. An dieser Stelle kann eine Brücke zu Mayotte und der starken Migrationsbewegung von Mayotte nach La Réunion (s. Kap. 4.1.) geschlagen werden. Für den zitierten Front National-Repräsentanten hätten

„die Bewohner der Komoren-Insel Mayotte [...] zwar ‚durch einen Irrtum der Geschichte‘ einen französischen Pass, aber sie kochen für [seine] Begriffe ihr eigenes Süsschen: ‚Dort gilt die Scharia. Das muss man sich mal vorstellen!‘, empört sich der Mann vom Front National.“

Dieses Zitat wird von der Autorin nicht weiter kommentiert, eine Kontextualisierung Mayottes wird nicht vorgenommen. Immerhin nimmt sie eine kurze geschichtliche Einordnung der Insel La Réunion vor: „La Réunion war unbewohnt, als die Franzosen die Insel im 17. Jahrhundert besiedelten. Sie holten für ihre Plantagen Sklaven aus Madagascar [sic] und Ostafrika und später billige Arbeitskräfte aus Indien und China.“ Zudem stellt sie, ähnlich wie in dem zuvor analysierten Beitrag, das geostrategische Interesse Frankreichs und der EU an den Übersee-Gebieten heraus, indem sie den Europaabgeordneten Younous Omarjee zitiert: „In der Zone von 200 Seemeilen rund um La Réunion dürfen allein die Europäer fischen. Dieses Gebiet sei größer als jeder Mitgliedstaat der EU. ‚Und wer sagt, dass Land wichtiger ist als Wasser?‘“ Gleiches könnte auch im Falle Mayottes gefragt werden. Und dennoch bleibt der Grundtenor des Artikels ein Unverständnis für die EU-Skepsis der Bevölkerung von La Réunion.

Explizit um Mayotte geht es in dem Artikel „Europa exotisch“ aus dem Reiseressort der WELT am SONNTAG vom 22.02.2015. Darin greift Sascha Lehnartz die häufig in Vergessenheit geratenen Außengrenzen der EU auf, verfällt dabei jedoch selbst wieder in

einen offenkundigen Exotismus: „Wer auf Mayotte landet, ist rasch davon überzeugt, im exotischsten Teil Europas zu sein.“ Diese von ihm zugeschriebene Exotik manifestiere sich nicht nur in der natürlichen Umgebung, wie sie auch in vielen anderen Beiträgen hervorgehoben wurde, sondern auch in der lokalen Ästhetik und ihren modischen Erscheinungsformen:

„Der Besucher aus Alt-Europa fühlt sich allerdings weit weg von Zuhause. Überall auf Mayotte springt ihm ein ziemlich afrikanisch anmutendes Gewusel auf den Straßen und Fähren ins Auge, auch die ausgesprochen farbenfrohen Gewänder und vor allem die traditionelle Gesichtsbemalung der Frauen wirken fremd: Diese schmücken sich mit einer gelblich leuchtenden Sandelholzpaste, die sie in erstaunlichen Mustern auftragen. Sieht man plötzlich fünf derart geschmückte und prächtig gekleidete Frauen am Ortsausgang der Inselhauptstadt Mamoudzou einen neuen Kreisverkehr überqueren, dessen Bauschild und Europa-Flagge verraten, dass er mit Mitteln der Europäischen Union errichtet wurde, dann hat man Mühe, die Bilder im Kopf wieder zusammenzufügen.“

„Alt-Europa“ – sind hiermit etwa die Gründungsstaaten der EWG gemeint? Dann dürfte sich so manche Bewohnerin oder so mancher Bewohner gar nicht „weit weg von Zuhause“ fühlen. Denn „Alt-Europa“, das wäre dann auch La Réunion – und von dort aus ist man deutlich schneller in Mayotte als in Paris. Die „farbenfrohen Gewänder“, die „traditionelle Gesichtsbemalung“ und dazu die „Europa-Flagge“ – diese Kombination überfordere die Seh- und Denkgewohnheiten vieler Menschen. Folglich repräsentiert der Autor zwei mahorische Frauen auf einem Bild (s. Abb. 5). Ähnlich wie in einem der anderen aufgeführten Bildkontexte (s. Abb. 3) werden hier zwei Frauen in Strandkulisse abgelichtet. Sie stehen nah am Wasser und tragen Wasserbehälter auf ihren Köpfen – auch das „[s]ieht man in Europa eher selten“, wie Lehnartz in der Bildunterschrift schreibt.

Neben dieser idealisierten Idylle – auch der Verweis auf „Riesenschildkröten, Baobabs, Flughunde, komisch guckende Makis, Affenbrotbäume und einen [...] riesigen Mond“ fehlt nicht – gebe es auch ein „zutiefst afrikanisches Gewusel“. Diese Bezeichnung setzt voraus, dass ein solches „Gewusel“ in einem als ‚fortschrittlich‘ gedachten („Alt“-)Europa nicht existiere. Mayotte sei daher ein „Zwischenwesen“, „ein seltsamer Zwischenraum“: zu reich für die Komoren, zu arm für Europa. Zumindest schafft es der Autor, eine historische



Abb. 5 *Bebilderung des Artikels „Europa exotisch“, WELT am SONNTAG, 22.02.2015, S. 69
© LAIF/ Christian Vaisse.*

Kontextualisierung vorzunehmen, das gängige Bild der unterdrückten Frau zu konterkarieren und eine Brücke zu aktuellen Konfliktlagen in anderen Regionen zu schlagen: So seien es vor allem Frauen gewesen, die sich für die Assoziierung mit Frankreich und der EU eingesetzt hätten,

„[d]enn gerade die Frauen genießen auf Mayotte traditionell besondere Rechte, man pflegt hier eine spezielle Form des Matriarchats. Die meisten Häuser gehören auf Mayotte den Frauen, im Scheidungsfall ist es der Mann, der auszieht. Diese und andere lokale Privilegien fürchteten die Frauen von Mayotte unter komorischer Herrschaft zu verlieren, weshalb sie zu den wichtigsten Gegnern der Unabhängigkeitsbewegung und zu entschiedenen Verfechterinnen der Französischen Republik wurden.“

Damit ähnelt der Artikel etwa dem Beitrag über die Masterstudentin in der Süddeutschen Zeitung (02.04.2012). Nachdem in anderen Texten schon kurz geostrategische Motive wie die Nutzung maritimer Ressourcen anklagen, betont Lehnartz das „französische Interesse,

einen strategisch interessanten Vorposten vor der Küste Afrikas zu behalten (und dort unter anderem eine Abhörstation von beeindruckenden Ausmaßen zu installieren)“. Dass dieses „Behalten“ eines „Vorpostens“ durchaus kritisch gesehen werden kann, findet ebenfalls Erwähnung: Die französische Regierung habe Differenzen zwischen den Komoreninseln geschickt ausgenutzt „und nicht eine Abstimmung für das gesamte Territorium [organisiert], sondern eines für jedes Eiland.“ Die Konsequenzen dieses Vorgehens werden laut Lehnartz auch anhand von anderen internationalen Konflikten deutlich: „Eine leicht absurde Wendung dieser Geschichte ist, dass sich ausgerechnet Russland heute gern auf das französische Abstimmungsverfahren auf den Komoren beruft, um das sogenannte Referendum über die Krim zu legitimieren.“

Damit stellt der Autor durchaus Verbindungslinien her, die in vielen anderen Beiträgen fehlen: Der Status Mayottes ist international umstritten, Frankreich und die EU haben eindeutige Interessen, und zugleich hatten die Mahorais – vor allem die Frauen – ausreichend Gründe für die Umwandlung ihres Territoriums in Frankreichs 101. Département. Mit der Erwähnung der Ukraine-Krise und dem russischen Rekurs auf die französische ‚Annektierung‘ Mayottes werden sogar aktuelle, globale Verflechtungszusammenhänge aufgezeigt. Nichtsdestotrotz bleibt der Autor dem für viele Artikel typischen Bild des exotischen Paradieses verhaftet.

War der mediale Diskurs in den ausgewählten Medien schon in den Jahren zuvor fast nicht-existent und den Redaktionen meist nur eine Randnotiz wert, so offenbart sich diese Ignoranz erneut mit der Statuswandlung Mayottes in ein EU-Gebiet in äußerster Randlage. Einzig DIE WELT berichtet über dieses historische Ereignis, die F.A.Z. schreibt ohne direkten Zusammenhang über La Réunion, und erneut ist es (erst) 2015 wieder ein Artikel der WELT am SONNTAG, der Mayotte in Form eines Reiseberichts einerseits exotisiert, andererseits aber auch in Teilen seiner komplexen Verwobenheit erfasst.

4.4. Zwischenfazit

Die durchgeführte Medienanalyse liefert ein *eindeutiges* und ein *ambivalentes* Bild. Das *eindeutige* Bild bezieht sich auf die Nicht-Thematisierung Mayottes. Von den Redaktionen der einflussreichen Zeitungen links und rechts der politischen Mitte wird der Thematik um Mayotte so gut wie gar keine Relevanz beigemessen. Dies zeigt sich ganz deutlich an der

marginalen Berichterstattung, welche für die vorliegende Arbeit eine schmale empirische Grundlage bedeutete. Dieser Punkt führt zu dem *ambivalenten* Bild: Wie in einem offenen Interpretationsverfahren gezeigt wurde, schaffen es nur die wenigsten Autorinnen und Autoren, die Geschichte und Gegenwart Mayottes zumindest teilweise zu reflektieren und zu kontextualisieren. Wird dies getan – zum Beispiel in den Texten der taz (16.05.2014), aus der Süddeutschen Zeitung (02.04.2012) oder auch aus DIE WELT Kompakt (10.04.2012) und der WELT am SONNTAG (22.02.2015) –, so sind die Texte bei kritischer Lektüre meist doch nicht frei von essentialistischen Klischees und Pauschalisierungen, welche die ‚exotische Andersartigkeit‘ Mayottes und der Mahorais im Allgemeinen (re-)produzieren. Ambivalent fällt das Ergebnis auch aus, da wir auf keine verallgemeinerbaren Rückschlüsse auf die politischen Positionen bzw. ‚Redaktionslinien‘ der Zeitungen schließen können. DIE WELT – gemeinhin bekannt als konservatives Blatt aus dem Hause der Axel Springer AG – berichtet beispielsweise mit Abstand am intensivsten und bemüht sich zum Teil um eine historische wie globale Einbettung. In der Süddeutschen Zeitung und der taz, auf deren Seiten man am ehesten eine Auseinandersetzung mit (post-)kolonialen Konstellationen erwarten könnte, wurde Mayotte seltener als in den konservativen Zeitungen zum Thema gemacht.

Zu Beginn dieses Kapitels wurde herausgestellt, dass der frühere französische Präsident Nicolas Sarkozy eine erneute Diskussion über Eurafrika zu entfachen suchte, welche zum Teil auch stattfand, insgesamt jedoch – zumindest in der expliziten Verwendung dieses Vokabulars – äußerst wenig Widerhall fand. Im Lichte der analysierten Zeitungsbeiträge kann dieser Befund auch für die mediale (Nicht-)Thematisierung Mayottes festgestellt werden. Wird Mayotte zum Thema der Berichterstattung, so findet in keinem der untersuchten Fälle eine explizite Verbindung zum Eurafrika-Diskurs statt. Nichtsdestotrotz werden durch die journalistische Aufbereitung koloniale Muster wiederbelebt und nur selten hinterfragt. Anders formuliert: Eine *Dezentrierung* Europas findet auf medialer Ebene nicht statt, im Gegenteil: Anstatt Mayotte zumindest kurzzeitig ins Zentrum der Berichterstattung zu rücken und die postkolonialen Überbleibsel bzw. Neuformierungen der EU zu problematisieren, findet vielmehr die Zentrierung eines zu kurz greifenden „Alt-Europas“ statt. Eine Berichterstattung über Westerngrund und ein neues touristisches Highlight für eben jene Bewohnerinnen und Bewohner „Alt-Europas“ scheint relevanter als

die Infragestellung der eigenen ‚geteilten Geschichten‘ bzw. der ‚verwobenen Moderne‘ und postkolonialen Welt, in der wir nach Randeria (s. Kap. 2.2.) *alle* leben. Weitet man Bhambras Diktum der *sociology of connections* aus, so ließe sich behaupten, dass auch Medien selbstverständlich Verbindungen herstellen oder auslassen, ja dass sie – wie zuvor gezeigt wurde (s. Kap. 4.2.) –, ihre Nachrichten sorgfältig aussuchen und darüber entscheiden, was berichtenswert erscheint und welche Verbindungslinien (nicht) gezogen werden. Die Aufgabe, sich mit den bereits zitierten „gesellschaftspolitischen Veränderungen einer globalisierten Welt“ (Lünenborg 2011: 18) zu beschäftigen, wurde im Falle Mayottes nicht erfüllt. Meine Analyse konnte zeigen, dass Mayotte so gut wie keine Bedeutung beigemessen wird und dass die „Renaissance kolonialer Muster“ (Randeria/Römhild 2013: 23) nicht nur auf politisch-administrativer Ebene stattfindet, sondern auch medial gespiegelt bzw. gestützt wird.

5. Resümee

„Colonial history has created ‚Europeans‘ far away from geographical Europe“ (Muller 2000: 335). Die vorliegende Arbeit verdeutlichte, dass das konventionelle (Selbst-)Verständnis von Europa und der EU sowie von Europäerinnen und Europäern zu kurz greift. Eine adäquate sozialwissenschaftliche Analyse ‚europäischer Gesellschaften‘ muss jene „Europeans‘ far away from geographical Europe“ (ebd.) berücksichtigen. Sie muss diese ‚europäischen Gesellschaften‘ zwangsläufig als *verflochten* ansehen und auf Grundlage dieser Verflochtenheit Theorien beachten und (weiter-)entwickeln, die sich methodologisch nicht an dem EU-europäischen ‚Festland‘ (sowie Großbritannien, Irland und Malta) klammern. Ich habe gezeigt, dass Shalini Randeria ‚geteilte Geschichten‘ und ihre Bezeichnung der Moderne als ‚verflochten‘ oder ‚verwoben‘ ebenso wie Gurinder Bhambras Entwurf einer *sociology of connections* hierfür einen wichtigen Beitrag leisten. Zugleich sind die Ansätze beider Wissenschaftlerinnen in der Lage, die rezenten Debatten einer *global sociology* zu befruchten. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass die beiden Autorinnen trotz ihrer eindeutigen Konvergenzen einander bislang ignorieren und so einen besonders kuriosen Fall einer fehlenden Zirkulation sozialwissenschaftlichen Wissens darstellen – machen sich doch beide Autorinnen für die Berücksichtigung postkolonialer Perspektiven stark.

Auf Basis dieses theoretischen Rüstzeugs wurden verschiedene Lesarten des Konzepts Eurafrika dargelegt. Im Anschluss an Peo Hansen und Stefan Jonsson verstehe ich es als konstitutives Element des europäischen Integrationsprozesses. Dieses Element suchte koloniale Abhängigkeiten aufrechtzuerhalten und/oder umzuformen, um die seit Beginn des 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen Kreisen diskutierte Komplementarität zwischen Afrika und Europa umzusetzen:

„According to the Eurafican idea, European integration would come about only through a coordinated exploitation of Africa, and Africa could be efficiently exploited only if European states cooperated and combined their economic and political capacities.“ (Hansen/Jonsson 2014a: 7)

Folglich behaupte ich in meiner Arbeit, dass diese kaum thematisierte Geschichte ganz im Sinne Randerias ‚geteilt‘ ist, dass sie nämlich einerseits einen Großteil Europas und Afrikas historisch (und gegenwärtig) unauflöslich miteinander verknüpft, dass diese Verknüpfung aber andererseits von den nationalen und ‚europäischen‘ Selbstbeschreibungen übersehen

oder gar negiert wird. Auch die Bhabra'sche *sociology of connections* kommt hier zum Zuge: Obwohl *Eurafrica* nicht auf dezidiert soziologischer Forschung beruht, so wurden in der Monographie doch Verbindungen hergestellt, die vom eurozentrischen Mainstream der Soziologie häufig ignoriert oder als bloße Fußnote abgetan werden. Wie bereits in der Einleitung betont wurde, sind Kolonialismus und Dekolonisation aber weitaus „mehr als eine Fußnote in der Geschichte Europas“ (Jansen/Osterhammel 2013: 10). Es wurde deutlich, dass Eurafrika als Konzept und *Eurafrica* als Studie gewinnbringend von postkolonialen Ansätzen gerahmt werden können bzw. dass diese wiederum eine empirische Illustration und Anwendung finden.

Eurafrika, auch das konnte gezeigt werden, erlebte dank Nicolas Sarkozys (2010 [2007]: 37) „brüderlichen Gruß Frankreichs an ganz Afrika“ den Versuch einer Re-etablierung. Zwar konnte sich der *Begriff* nicht durchsetzen, doch wirken zentrale Ziele und Inhalte fort und gehen mit einer von Randeria und Römhild (2013: 23) postulierten „Renaissance kolonialer Muster“ einher. Diese Renaissance wurde in meiner Abschlussarbeit durch Mayotte verdeutlicht: Seit 2009 Teil Frankreichs, seit 2014 Teil der EU, befinden sich diese beiden umkämpften Inseln vor der ostafrikanischen Küste in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Abhängigkeit sowie zwischen ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ Ungleichheiten. Wissenschaftlich wie medial wurden die Geschichte und der Statuswandel Mayottes allenfalls als ‚Fußnote‘ behandelt. Im Rahmen einer Analyse der vier relevanten überregionalen Tageszeitungen verwies ich auf dieses mediale Desinteresse und den hohen Exotisierungsgrad: In aller Regel wurde Mayotte als (fast) paradiesischer und muslimischer Kontrast zu Europa beschrieben – als ein anderes Europa, das doch „zutiefst afrikanisch“ (DIE WELT & Süddeutsche Zeitung, 18.05.2011) sei und deshalb als besonders deutliche Reinkarnation Eurafrikas begriffen werden kann. In diesem Eurafrika finden Dialog und Aushandlung mitnichten auf Augenhöhe statt; vielmehr manifestiert sich hier das „Fortwirken von neokolonialen Wirtschafts- und Herrschaftsstrukturen“ (Randeria 2012: 8), die als solche zunächst nicht immer erkennbar sind, mithilfe postkolonialer Perspektiven aber augenfällig und analysierbar werden.

In den untersuchten Medienbeiträgen war eine kritische Auseinandersetzung mit diesen kolonialen Kontinuitäten spärlich gesät. Deshalb ist die vorliegende Arbeit auch als Appell für eine stärkere mediale und wissenschaftliche Berücksichtigung solcher globalen

Verflechtungen zu verstehen. Soziologinnen und Soziologen sollten in Zukunft ebenso wie Journalistinnen und Journalisten ihre vorgefertigten Konzeptionen hinterfragen und erneuern. Dies sollte unabhängig von der konkreten Thematik⁴¹ ein selbstverständlicher, lebenslanger Lernprozess sein – denn ebenso wie geographische Grenzen sind auch Theorien nicht in Stein gemeißelt und haben angesichts gesellschaftlicher Veränderungen ihre Halbwertszeit. Angeregt werden könnte dieser Lernprozess beispielsweise durch die stärkere Verankerung entsprechender Lehrinhalte in den Curricula soziologischer (und weiterer) Studiengänge. Mit der Lektüre einer ergrauten, maskulinen und Weißen *Top Ten* soziologischer ‚Klassiker‘ sind dem Projekt der Dezentrierung Europas und europäischen bzw. nordatlantischen Wissens sowie neuen Erkenntnissen über die Welt und ihre Verflechtungen jedenfalls klare Grenzen gesetzt.

⁴¹ Sicherlich ließe sich an meine Medienanalyse und das Beispiel Mayottes in zukünftigen Forschungsprojekten anknüpfen, beispielsweise mittels eines umfangreichen ethnographischen Projekts vor Ort, das die alltäglich erfahrbare und produzierte Komplexität und Widersprüchlichkeit eines postkolonialen Europas zu untersuchen vermag. Aber auch all die anderen „blinden Stellen“ (Randeria/Römhild 2013: 19) der postkolonialen Raumordnung bieten sich für eine intensivere Auseinandersetzung mit der Persistenz oder Renaissance kolonialer Muster an.

6. Literaturverzeichnis

- Abu-Lughod, Janet (1991): *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250-1350*. Oxford: Oxford University Press.
- Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.) (2012): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company.
- Adler-Nissen, Rebecca/Gad, Ulrik P. (Hg.) (2013): *European Integration and Postcolonial Sovereignty Games. The EU Overseas Countries and Territories*. Abingdon: Routledge.
- Alatas, Syed Farid (2001): „The Study of the Social Sciences in Developing Societies: Towards an Adequate Conceptualization of Relevance“, in: *Current Sociology*, 49 (2), 1-19.
- Aron, Raymond (1960) [1959]: *France Steadfast and Changing: The Fourth to the Fifth Republic*. Cambridge: Harvard University Press, zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrika. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Beck, Ulrich (2012): *Das deutsche Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Bhambra, Gurinder (2009): „Postcolonial Europe, or Understanding Europe in Times of the Postcolonial“, in: Rumford, Chris (Hg.): *The SAGE Handbook of European Studies*. London: SAGE, 69-86.
- Bhambra, Gurinder (2014a): *Connected Sociologies*. London: Bloomsbury.
- Bhambra, Gurinder (2014b): „Introduction: Knowledge production in global context: Power and coloniality“, in: *Current Sociology Monograph*, 62 (4), 451-456.
- Bitsch, Marie-Thérèse (2005): „Introduction“, in: Dies./Bossuat, Gérard (Hg.): *L'Europe Unie et l'Afrique. De l'idée d'Euroafrique à la Convention de Lomé I*. Brüssel: Bruylant, 1-6.
- Boatcă, Manuela (2011): „Von den Siegern geschrieben. Anmerkungen über die ‚Welt‘ in ‚Weltgeschichte‘“, in: *Erwägen-Wissen-Ethik*, Diskussion „Probleme der Weltgeschichte“, 4/2011, 114-116.
- Boatcă, Manuela (2013): „Two-Way Street. Moderne(n), Verwobenheit und Kolonialität“, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft Multiple Modernities*, 38 (4), 375- 394.
- Boatcă, Manuela (2014): „Inequalities unbound. Transnational Processes and Transregional Entanglements“, in: Broeck, Sabine/Junker, Carsten (Hg.): *Postcoloniality – Decoloniality – Black Critique. Joints and Fissures*. Frankfurt/New York: Campus, 211-230.
- Boatcă, Manuela (2015): „Commodification of Citizenship. Global Inequalities and the Modern Transmission of Property“, in: Wallerstein, Immanuel et al. (Hg.): *Overcoming Global Inequalities*. Boulder, CO: Paradigm Publishers, 3-18.

- Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010a): „Postkoloniale Soziologie. Ein Programm“, in: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*, Bielefeld: transcript, 46-63.
- Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010b): „Postcolonial Sociology. A Research Agenda“, in: Gutiérrez Rogríguez, Encarnación et al. (Hg.): *Decolonizing European Sociology – Transdisciplinary Approaches*. Farnham: Ashgate, 13-31.
- Broeck, Sabine/Juncker, Carsten (Hg.) (2014): *Postcoloniality – Decoloniality – Black Critique. Joints and Fissures*. Frankfurt/New York: Campus.
- Burawoy, Michael (2010): „Facing an Unequal World: Challenges for a Global Sociology“, in: Ebd. et al. (Hg.): *Facing an Unequal World: Challenges for a Global Sociology*, Academia Sinica/ISA: Taipei, 3-27.
- Calhoun, Craig (2009): „Cosmopolitan Europe and European Studies“, in Rumford, Chris (Hg.): *The SAGE Handbook of European Studies*. London: SAGE, 637-654.
- Carmody, Pádraig (2011): *The New Scramble for Africa*. Cambridge: Polity Press.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Çelik, Ercüment, et al. (2014): „Introduction“, in: Keim, Wiebke et al. (Hg.) (2014): *Global Knowledge Production in the Social Sciences*. Farnham: Ashgate, 1-19.
- Chakrabarty, Dipesh (2008, orig. 2000): *Provincializing Europe*. Princeton: Princeton University Press.
- Chakrabarty, Dipesh (2013, orig. 2002): „Europa provinzialisieren: Postkolonialität und die Kritik der Gesellschaft“, in: Conrad, Sebastian et al. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus Verlag, 134-161.
- Chrétien, Jean-Pierre et al. (2008): *L’Afrique de Sarkozy. Un déni d’histoire*. Paris: Éditions Karthala.
- Cichon, Peter et al. (Hg.) (2010): *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument Verlag.
- Connell, Raewyn (2006): „Northern theory: The political geography of general social theory“, in: *Theory and Society*, 35 (2), 237-264.
- Connell, Raewyn (2010): „Learning from Each Other: Sociology on a World Scale“, in: Patel, Sujata (Hg.): *The ISA Handbook of Diverse Sociological Traditions*. London: SAGE, 40-51.
- Connell, Raewyn (2011): „Sociology for the whole world“, in: *International Sociology*, 25 (3), 288-291.

- Conrad, Sebastian (2013): *Globalgeschichte*. München: C.H.Beck.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2013, orig. 2002): „Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“, in: Conrad, Sebastian et al. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus Verlag, 32-70.
- Conrad, Sebastian et al. (Hg.) (2013, orig. 2002): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus Verlag.
- Cooper, Frederick (2009): „Afrika in der kapitalistischen Welt“, in: Randeria, Shalini/Eckert, Andreas (Hg.): *Vom Imperialismus zum Empire*. Frankfurt: Suhrkamp, 37-73.
- Costa, Sérgio (2005): „Postkoloniale Studien und Soziologie: Differenzen und Konvergenzen“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 15 (2), 283-294.
- Costa, Sérgio (2013): „Entangled inequalities in Latin America. The Role of Historical, Social, and Transregional Interdependencies“, in: *desiguALdades.net Working Paper Series* (9), Berlin.
- Coudenhove-Kalergi, Richard (1923): *Paneuropa*. Wien/Leipzig: Paneuropa-Verlag, zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Eckert, Andreas (2013): „Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85)“, in: Zimmerer, Jürgen (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 137-149.
- Eckert, Andreas/Randeria, Shalini (2009): „Geteilte Globalisierung“, in: Randeria, Shalini/Eckert, Andreas (Hg.): *Vom Imperialismus zum Empire*. Frankfurt: Suhrkamp, 9-33.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2000): „Multiple Modernities“, in: *Daedalus*, 129(1), 1–29.
- Fabian, Johannes (1993): „Präsenz und Repräsentation: Die Anderen und das anthropologische Schreiben“, in: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt: Suhrkamp, 335-364.
- Gad, Ulrik P./Adler-Nissen, Rebecca (2013): „Introduction: postcolonial sovereignty games“, in: Dies. (Hg.): *European Integration and Postcolonial Sovereignty Games. The EU Overseas Countries and Territories*. Abingdon: Routledge, 1-24.
- Gerhards, Jürgen (2001): „Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. Die öffentliche Debatte über Abtreibungen in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich“, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, 299-324.

- Gerhards, Jürgen (2014): „Top Ten Soziologie. Welche soziologischen Texte sollten Studierende der Soziologie gelesen haben?“, in: *Soziologie*, 43 (3), 313-321.
- Girard, Violaine (2014): „Le logement social à Mayotte: les contradictions d'un processus de ‚modernisation‘“, in: Gonzalez, Lucie/de Saint-Pol, Thibaut (Hg.): *Les outre-mer français: conditions de vie, santé et protection sociale. Revue française des affaires sociales*, 2014 (4), 51-72.
- Girault, René (1989): „La France entre l'Europe et l'Afrique“, in: Serra, Enrico (Hg.): *Il rilancio dell'Europa e i trattati di Roma*. Brüssel: Bruylant, 351-378.
- Gonzalez, Lucie/de Saint-Pol, Thibault (2014): „Présentation du Dossier“, in: Dies. (Hg.): *Les outre-mer français: conditions de vie, santé et protection sociale. Revue française des affaires sociales*, 2014 (4), 5-11.
- Jürgen Habermas und Jacques Derrida (2003): „February 15, or What Binds Europeans Together: A Plea for a Common Foreign Policy, Beginning in the Core of Europe“, in: *Constellations*, 10 (3), 291-297.
- HAEU (Historical Archives of the European Union, Florence), CM 3/NEGO 97 (1957): „Projet de Procès-Verbal de la Conférence des Ministres des Affaires Etrangères des Etats membres de la C.E.C.A.“ zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- HAEU (Historical Archives of the European Union, Florence), CM 3/NEGO 254 (1957): „Groupe de travail des territoires d'outre-mer, Rapport aux chefs de délégation“, zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Hall, Stuart (1975): „Introduction“, in: Smith, A. C. H. et al.: *Paper Voices. The Popular Press and Social Change 1935-1965*. London: Chatto & Windus, 11-24.
- Hall, Stuart (1996): „The West and the Rest: Discourse and Power“, in: Ders. et al. (Hg.): *Modernity. An Introduction to Modern Societies*. Cambridge/Oxford: Blackwell, 185-227.
- Hammerstad (2012): „The Nordics, the EU, and Africa“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 385-402.
- Hansen, Peo (2002): „European Integration, European Identity and the Colonial Connection“, in: *European Journal of Social Theory*, 5 (4), 483-498.
- Hansen, Peo (2004): „In the Name of Europe“, in: *Race and Class*, 45 (3), 49-62.
- Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2011): „Bringing Africa as a ‚Dowry to Europe‘“, in: *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies*, 13 (3), 443-463.

- Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2013): „A Statute to Nasser? Eurafrika, the Colonial Roots of European Integration, and the 2012 Nobel Peace Prize“, in: *Mediterranean Quarterly*, 24 (4), 5-18.
- Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrika. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014b): „Another Colonialism: Africa in the History of European Integration“, in: *Journal of Historical Sociology*, 27 (3), 442-461.
- Heilbron, Johan (2012): „A ciência social europeia como campo transnacional de pesquisa“, in: *Mana*, 18 (2), 289-307.
- Huntington, Samuel (1993): „The Clash of Civilizations?“, in: *Foreign Affairs*, 72 (3), 22-49.
- Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (2007): „Handreichung zur Diskursanalyse“, in: Dies.: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS, 297-301.
- Jansen, Jan C./Osterhammel, Jürgen (2013): *Dekolonisation. Das Ende der Imperien*. München: C. H. Beck.
- Keim, Wiebke (2008): *Vermessene Disziplin. Zum konterhegemonialen Potential afrikanischer und lateinamerikanischer Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Keim, Wiebke (2010): „The internationalisation of social science: distortions, dominations and prospects“, in: International Social Science Council (Hg.): *World Social Science Report 2010*. Unesco Publishing: Paris, 169-171.
- Keim, Wiebke (2011): „Counter hegemonic currents and internationalization of sociology. Theoretical reflections and one empirical example“, in: *International Sociology* 26 (1), 123-145.
- Keim, Wiebke (2014): „Conceptualizing Circulation of Knowledge in the Social Sciences“, in: Dies. et al. (Hg.) (2014): *Global Knowledge Production in the Social Sciences*. Farnham: Ashgate, 87-113.
- Keim, Wiebke et al. (Hg.) (2014): *Global Knowledge Production in the Social Sciences*. Farnham: Ashgate.
- Keller, Reiner (2011, orig. 2001): „Wissenssoziologische Diskursanalyse“, in: Ders. et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS. 125-158.
- Keller, Reiner (2013): „Kommunikative Konstruktion und diskursive Konstruktion“, in: Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hg.): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: VS, 69-94.
- Kerner, Ina (2012): *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

- Knöbl, Wolfgang (2001): *Spielräume der Modernisierung: Das Ende der Eindeutigkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Lenger, Alexander et al. (2014): „Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden. Welche Autor*innen Soziologiestudierende tatsächlich lesen“, in: *Soziologie*, 43. Jg., Heft 4, 450-467.
- Lünenborg, Margreth et al. (2011): *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Bielefeld: transcript.
- Mailafia, Obadiah (1997): *Europe and Economic Reform in Africa: Structural adjustment and economic diplomacy*. London: Routledge.
- Martin, Thomas (2013): „Anti-racism, Republicanism and the Sarkozy Years: SOS Racisme and the Mouvement des Indigènes de la République“, in: Barclay, Fiona (Hg.): *France's Colonial Legacies. Memory, Identity and Narrative*. Cardiff: University of Wales Press, 188-206.
- Mautner, Gerlinde (2008): „Analyzing Newspapers, Magazines and Other Print Media“, in: Krzynowski, Michal/Wodak, Ruth (Hg.): *Qualitative discourse analysis in the social sciences*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 30-53.
- Mbembe, Achille (2010): „Das Afrika des Nicolas Sarkozy“, in: Cichon, Peter et al. (Hg.): *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument Verlag, 57-72.
- Mbembe, Achille (2011): „Provincializing France?“, in: *Public Culture*, 23 (1), 85-119.
- Mitterand, François (1953): *Aux Frontières de l'Union Française*. Paris: René Juillard, zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Moser, Thomas (2000): *Europäische Integration, Dekolonisation, Eurafrika: Eine historische Analyse über die Entstehungsbedingungen der Eurafrikanischen Gemeinschaft von der Weltwirtschaftskrise bis zum Jaunde-Vertrag, 1929-1963*. Baden-Baden: Nomos.
- Muller, Karis (2000): „Concentric Circles' at the Periphery of the European Union“, in: *Australian Journal of Politics and History*, 46 (4), 322-335.
- Muller, Karis (2005): „Iconographie de l'Eurafrrique“, in: Bitsch, Marie-Thérèse/Bossuat, Gérard (Hg.): *L'Europe Unie et l'Afrique. De l'idée d'Euroafrique à la Convention de Lomé I*. Brüssel: Bruylant, 9-33.
- Muller, Karis (2013): „Between Europe and Africa: Mayotte“, in: Adler-Nissen, Rebecca/Gad, Ulrik P. (Hg.): *European Integration and Postcolonial Sovereignty Games. The EU Overseas Countries and Territories*. Abingdon: Routledge, 187-202.
- Patel, Sujata (Hg.) (2005): *The ISA Handbook of Diverse Sociological Traditions*. London: SAGE.

- Pfetsch, Barbara et al. (2004): „Das ‚Kommentariat‘: Rolle und Status einer Öffentlichkeitselite“, in: Eilders, Christiane et al. (Hg.): *Die Stimme der Medien. Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik*. Wiesbaden: VS, 39-73.
- Randeria, Shalini (1999): „Geteilte Geschichte und verwobene Moderne“, in: Rösen, Jörn et al. (Hg.): *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*. Frankfurt: Campus Verlag, 87-96.
- Randeria (2000): „Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie“, in: Beck, Ulrich/Kieserling, André (Hg.): *Ortsbestimmungen der Soziologie. Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will*. Baden-Baden: Nomos, 41-50.
- Randeria, Shalini (2012): „Verflochtene Schweiz: Herausforderungen eines Postkolonialismus ohne Kolonien“, in: Purtschert, Patricia et al. (Hg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: transcript, 7-12.
- Randeria, Shalini/Eckert, Andreas (Hg.) (2009): *Vom Imperialismus zum Empire*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Randeria, Shalini/Römhild, Regina (2013): „Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Auflage (2013)“, in: Conrad, Sebastian et al. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus Verlag, 9-31.
- Rempe, Martin (2011): „Decolonization by Europeanization? The Early EEC and the Transformation of French-African Relations“, *KFG Working Paper Series*, 27, Kolleg-Forschergruppe „The Transformative Power of Europe“, Freie Universität Berlin.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (2010): „Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung“, in: Dies. (Hg.): *Postkoloniale Theorie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript, 11-46.
- Rincón, Carlos (2001): „Exotisch/Exotismus“, in: Barck, K. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 2. Stuttgart: J.B. Metzler, 338-366.
- Roinsard, Nicolas (2012): „Le 101ème Département“, in: *laviedesidees.fr*, online verfügbar: http://www.laviedesidees.fr/IMG/pdf/20120508_mayotte.pdf (Stand: 01.09.2015).
- Roinsard, Nicolas (2014): „Conditions de vie, pauvreté et protection sociale à Mayotte: une approche pluridimensionnelle des inégalités“, in: Gonzalez, Lucie/de Saint-Pol, Thibaut (Hg.): *Les outre-mer français: conditions de vie, santé et protection sociale. Revue française des affaires sociales*, 2014 (4), 29-50.
- Rumford, Chris (Hg.) (2009): *The SAGE Handbook of European Studies*. London: SAGE.
- Said, Edward (2003, orig. 1978): *Orientalism*. London: Penguin.

- Sarkozy, Nicolas (2010, orig. 2007): „Rede des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy“, in: Cichon, Peter et al. (Hg.): *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument Verlag, 37-56.
- Schwab-Trapp, Michael (2001): „Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse“, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich. 261-283.
- Southall, Roger (2009): „Scrambling for Africa? Continuities and Diskontinuities with Formal Imperialism“, in: Southall, Roger/Melber, Henning (Hg.): *A New Scramble for Africa?* Scottsville: University of KwaZulu-Natal Press, 1-34.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1994, orig. 1988): „Can the Subaltern Speak?“ in: Williams, Patrick/Chrisman, Laura (Hg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*. New York: Columbia University Press, 66-111.
- Subrahmanyam, Sanjay (1997): „Connected Histories: Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia“, in: *Modern Asian Studies*, 31 (3), *Special Issue: The Eurasian Context of the Early Modern History of Mainland South East Asia, 1400-1800*, 735-762.
- The Economist (1956): „Investing in the Desert“, 25. August 1956, zit. nach Hansen, Peo/Jonsson, Stefan (2014a): *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*. London: Bloomsbury.
- Vahsen, Urban (2010): *Eurafrikanische Entwicklungskooperation: Die Assoziierungspolitik der EWG gegenüber dem subsaharischen Afrika in den 1960er Jahren*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Vines, Alex (2012): „Portugal, the EU, and Africa“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 365-384.
- Wallerstein, Immanuel (1997): „Eurocentrism and its Avatars: The Dilemmas of Social Science“, in: *New Left Review*, 226, 93-107.
- Whiteman, Kaye (2012a): „Introduction“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 1-20.
- Whiteman, Kaye (2012b): „The Rise and Fall of Eurafrique: From the Berlin Conference of 1884-1885 to the Triplo EU-Africa Summit of 2010“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 23-43.
- Williams, Paul D. (2012): „Britain, the EU, and Africa“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 343-364.

Wöhler, Veronika et al. (2014): „Next Steps towards Global Knowledge Production in the Social Sciences“, in: Keim, Wiebke et al. (Hg.) (2014): *Global Knowledge Production in the Social Sciences*. Farnham: Ashgate. 251-257.

Yates, Douglas A. (2012): „France, the EU, and Africa“, in: Adebajo, Adekeye/Whiteman, Kaye (Hg.): *The EU and Africa: From Eurafrique to Afro-Europa*. London: Hurst & Company, 317-342.

7. Internet- und Zeitungsnachweise (Stand: 01.09.2015)

Europäische Kommission (Regionalpolitik und Gebiete in äußerster Randlage)

- http://ec.europa.eu/regional_policy/de/policy/themes/outermost-regions/

Frankfurter Allgemeine Archiv (Bibliotheksportal)

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/FAZ.ein?WID=78645-1570075-92737_1

ISA World Congress of Sociology (*The Global South and Postcolonial Perspectives in International Sociology*)

- <https://isaconf.confex.com/isaconf/wc2014/webprogram/Paper40354.html>

Süddeutsche Zeitung Archiv

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>

United Nations Declaration on the Granting of Independence to Colonial Countries and Peoples (1960)

- <http://www.un.org/en/decolonization/declaration.shtml>

University of California, Los Angeles (Profil von Sanjay Subrahmanyam)

- <http://www.history.ucla.edu/people/faculty/faculty-1/faculty-1?lid=3586>

wiso-Datenbank

- <https://www.wiso-net.de/dosearch>

Alle im Text zitierten Zeitungsbeiträge befinden sich im pdf-Format auf der beigelegten CD. Sollten sie aufgrund technischer Schwierigkeiten nicht lesbar sein, können die Beiträge auch anhand der nachfolgend aufgeführten Links eingesehen werden. Zum Zwecke der Übersichtlichkeit sind die Artikel in die fünf Phasen eingeteilt und nach dem Zeitpunkt ihrer Erwähnung im Text – *nicht* nach dem tatsächlichen Erscheinungsdatum – sortiert. Falls ein Artikel in der Print- und Online-Ausgabe einer Zeitung erschien, werden beide Quellen angegeben: Die Printversionen sind als pdf-Dokumente über die wiso-Datenbank sowie die Datenbanken der F.A.Z. und der Süddeutschen Zeitung von einem Computer der Freien Universität Berlin bzw. über einen FU-Account abrufbar. Über die angegebenen Links gelangt man direkt zu den Artikeln. Einzig die Suchmaschine der Süddeutschen Zeitung erlaubt keine direkte Kopie des Links; in diesem Fall muss zur Nachvollziehbarkeit lediglich der Titel in die angegebene Suchmaske eingegeben werden. Zwischen Print- und Onlineveröffentlichungen kann es zu minimalen Unterschieden kommen, beispielsweise hinsichtlich der visuellen Gestaltung. Grundsätzlich orientierte ich mich an den Printartikeln, soweit vorhanden.

Erste Phase: Referendum 2009

WELT Online, 29.03.2009, „Mayotte votes to become fully French“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WEON_64853095

DIE WELT Kompakt, 30.03.2009, „Insel vor Afrika in EU“

- https://www.wiso-net.de:443/document/DWK_64858211

taz, 31.03.2009, „Die EU-Süderweiterung“

- https://www.wiso-net.de:443/document/TAZ_T090331.103
- <http://www.taz.de/!5165400/>

F.A.Z., 31.03.2009, „Mayotte wird französisches Übersee-Département“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz1.pdf?START=0C0&HTPFAD=/FAZ/2009/f0903314.007.pdf&WID=78645-1570075-92737_10

Zweite Phase: Mayotte wird Frankreichs 101. Département

Süddeutsche Zeitung, 26.03.2011, „Paradies mit Schönheitsfehlern“

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>
(Eingabe von „Paradies mit Schönheitsfehlern“ in die Suchmaske)

F.A.Z., 01.04.2011, „Verwirrung um Mayotte“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz1.pdf?START=0C0&HTPFAD=/FAZ/2011/04/01/f1104011.006.pdf&WID=14435-3580015-32837_4

Süddeutsche Zeitung, 24.03.2011, „Europas neue Insel“

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>
(Eingabe von „Europas neue Insel“ in die Suchmaske)

taz, 17.03.2011, „Departementswahlen“

- https://www.wiso-net.de:443/document/TAZ_T110317.107
- <http://www.taz.de/!5124628/>

F.A.Z., 31.03.2011, „Muslimisches Paradies“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/webcgi?WID=14435-3580015-32837_2
- <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/2.3017/muslimisches-paradies-1610496.html>

Süddeutsche Zeitung, 18.05.2011, „Frankreichs duftender Außenposten“

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>
(Eingabe von „Frankreichs duftender Außenposten“ in die Suchmaske)
- <http://www.sueddeutsche.de/reise/afrika-mayotte-frankreichs-duftender-aussenposten-1.1098398>

WELT Online, 18.05.2011, „Mayotte ist Europas neuester Außenposten“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WEON_78566733
- <http://www.welt.de/reise/Fern/article13377449/Mayotte-ist-Europas-neuester-Aussenposten.html>

Dritte Phase: Berichterstattung ‚ohne Anlass‘

WELT am SONNTAG, 09.12.2012, „Der Wohlstand der Nationen, Teil 3: Frankreich“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WAMS_90054222

DIE WELT Kompakt, 10.04.2012, „Paradies als Pulverfass“, Gesche Wüpper

- https://www.wiso-net.de:443/document/DWK_84916273
- http://www.welt.de/print/welt_kompakt/article106165723/Paradies-als-Pulverfass.html

Süddeutsche Zeitung, 02.04.2012, „Feldforschung auf Mayotte“

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>
(Eingabe von „Feldforschung auf Mayotte“ in die Suchmaske)
- <http://www.sz-jugendseite.de/feldforschung-auf-mayotte/>

Vierte Phase: Die Verschiebung des EU-Mittelpunkts

DIE WELT, 13.07.2013, „Die neue Mitte“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WELT_103316394
- http://www.welt.de/print/die_welt/vermischtes/article118006131/Die-neue-Mitte.html

DIE WELT, 28.07.2013, „In der Mitte liegt die Kraft“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WAMS_104802563
- <http://www.welt.de/print/wams/muenchen/article118447775/In-der-Mitte-liegt-die-Kraft.html>

F.A.Z., 03.07.2013, „Neue Mitte Europas“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz1.pdf?START=0C0&HTPFAD=/RMO/2013/07/03/f1307036.045.pdf&WID=14435-3580015-32837_4

- <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/2.3017/neue-mitte-europas-12269229.html>

Süddeutsche Zeitung, 10.01.2014, „Westerngrund atmet auf“

- <http://librarynet.szarchiv.de/Portal/restricted/HomeExtendedResultList.act>
(Eingabe von „Westerngrund atmet auf“ in die Suchmaske)

F.A.Z., 02.05.2015, „Europa-Feier am EU-Mittelpunkt“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz1.pdf?START=0C0&HTPFAD=/RMO/2015/05/02/f1505024.051.pdf&WID=14435-3580015-32837_4

F.A.Z., 19.07.2013, „Mitten am Rand“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz1.pdf?START=0C0&HTPFAD=/FAZ/2013/einzel/07/19/130719_faz_fd2201307193950224.pdf&WID=02585-3540805-62430_4
- <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/mittelpunkt-der-eu-mitten-am-rand-12286737.html>

taz, 16.05.2014, „Die Mitte ist am Arsch der Welt“

- https://www.wiso-net.de:443/document/TAZ_T140516.96
- <http://www.taz.de/!5042157/>

Fünfte Phase: Mayotte wird EU-Gebiet in äußerster Randlage

WELT Online, 30.12.2013, „Ab dem 1. Januar hat die EU ein Inselparadies“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WEON_124214933
- <http://www.welt.de/politik/ausland/article123385184/Ab-dem-1-Januar-hat-die-EU-ein-Inselparadies.html>

F.A.Z., 14.07.2014, „Undankbar am äußersten Ende Europas“

- http://faz-archiv-approved.faz.net/intranet/biblionet/r_suche/faz3.pdf?START=0C0&HTPFAD=/FAZ/2014/07/14/f1407144.005.pdf&WID=14435-3580015-32837_4

WELT am SONNTAG, 22.02.2015, „Europa exotisch“

- https://www.wiso-net.de:443/document/WAMS_131945583
- <http://www.welt.de/print/wams/reise/article137697206/Europa-exotisch.html>

8. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Hausarbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Berlin, 17. September 2015

Fabio Santos